Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 30 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 23. Juli 1899. Elfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost“.)

Ausland.

Ein unheimlicher Gast.

Deutsche und österreichische Aerzte stellen das Erscheinen der Beulenpest in Aussicht.—Die südrussische Hungersnoth günstig dafür.—Neues von der deutsch-französischen Annäherung.—Die Bankette deutscher und französischer Offiziere zu Geestemünde. — Eine Episode aus des Kaisers jüngstem Aufenthalt in Lothringen.—Die unpäßliche Kaiserin.—Allerlei.

Berlin, 22. Juli. Während der hohe politische Himmel gegenwärtig ziemlich heiter ist, machen hervorragende deutsche und österreichische Aerzte in anderer Beziehung recht trübe Aussichten. Sie erklären nämlich auf Grund ihrer unausgesetzten Beobachtungen über das Umsichgreifen der Pest im Orient das Wiederauftreten derselben in Europa in naher Zukunft für wahrscheinlich, — obgleich nicht geradezu für unvermeidlich. Der Fortschritt dieser unheimlichen Seuche ist ein langsamer, und es läßt sich auch von Kennern nicht leicht vorherbestimmen, welche Wege sie einschlagen wird. Das „Berliner Medizinische Journal“ sagt indeß, nach der übereinstimmenden Ansicht der Sachverständigen werde die Pest wahrscheinlich vom Persischen Golf aus über das Schwarze Meer oder über Südrußland in Europa eindringen, und in Südrußland werde sie infolge der herrschenden Hungersnoth und der unzulänglichen gesundheitlichen Vorsichtsmaßnahmen leicht Halt gewinnen können.

Bis vor Kurzem war auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Pest von den Mittelmeer-Häfen nach Europa kommen könne. Doch hat, dank den Bemühungen der englischen Behörden in Alexandria, die Seuche dort keine weiteren Fortschritte machen können, und ist die Möglichkeit, daß sie sich von dort aus weiterverbreite, wenigstens eine sehr schwache geworden.

Die deutsch-französische Annäherung, auf welche Kaiser Wilhelm schon beinahe seit seinem Regierungsantritt immer wieder hingearbeitet hat, ist der Verwirklichung wieder einen Schritt näher gebracht worden, durch den herzlichen Austausch von Höflichkeiten zwischen den deutschen Marine-Offizieren in Geestemünde und den Offizieren des französischen Aviso-Bootes „Ibis“.

Letzteres Boot war das erste französische Kriegsboot seit zwanzig Jahren, welches Geestemünde besucht hat. Die französischen Offiziere wurden am Gestade gestern Abend durch die deutschen Offiziere auf einem Bankett unterhalten, und dabei wurden Trinksprüche auf den Kaiser Wilhelm und den Präsidenten Loubet ausgebracht, und es herrschte eine höchst freundschaftliche Stimmung.

Samstagabend erwiderten die französischen Offiziere diese Aufmerksamkeit, indem sie auf ihrem Schiff den deutschen Offizieren ein Bankett gaben. Auch dabei ging es wieder sehr kameradschaftlich zu.

Es verlautet, daß „Ibis“ nach Kiel weiterfahren werde, um den Kaiser Wilhelm zu begrüßen, wenn er von seiner Nordlandfahrt zurückkehrt.

Ueber den kürzlichen Aufenthalt des Kaisers in den Reichslanden wird nachträglich noch folgendes unbestätigte Geschichtchen erzählt: Während seines Besuches in Metz und auf Schloß Urville äußerte der Kaiser auch die Absicht, nach den Höhen von Saulney und Amanweiler zu fahren, zwei interessanten Aussichtspunkten in der Umgegend von Metz. Die Abfahrt wurde auf 2 Uhr Nachmittags anberaumt. Da jedoch ein Mahl, welches der Kaiser gab, eine halbe Stunde früher zum Abschluß kam, als man erwartet hatte, so traten der Kaiser und sein Gefolge dann sofort die Fahrt an. Der Weg bis nach Saulney führte durch fünf große Dörfer, — und zur großen Ueberraschung Seiner Majestät ließ sich absolut kein Mensch sehen, um ihn beim Durchfahren zu begrüßen. Es wurde sofort eine Untersuchung angestellt, und dieselbe ergab, daß der Präsident des Distriktes von Metz (in welchem auch die kaiserlichen Besitzungen von Urville sowie jene Dörfer fallen) Vorkehrungen getroffen hatte, daß an der ganzen Linie, welche die Kaiser-Partie einzuschlagen hatte, Vereine, Schulkinder u. s. w. sich aufstellen und die Herrschaften begrüßen sollten. Aber alle diese Vorkehrungen waren unter der Voraussetzung getroffen, daß die Abfahrt um 2 Uhr Nachmittags beginnen werde, und der Distriktspräsident hatte nicht rechtzeitig von der früheren Abfahrt des Kaisers vernommen. Der Kaiser nahm es ihm sehr übel, daß er sich nicht damit auf dem Laufenden erhalten hatte, und ließ ihn erst temporär und dann vollständig seines Amtes entheben.

Der Kaiserin Augusta Victoria, welche bekanntlich bei Sankt Bartholomä in Altbaiern eine Knöchelverrenkung sowie einen Schienbeinbruch erlitt, geht es nach Umständen wohl; doch sind ihre Schmerzen noch nicht vorüber, und es wird wahrscheinlich noch reichlich einen Monat dauern, bis sie völlig genesen ist.

Noch immer wird viel von dem plötzlichen Entschluß des Kaisers gesprochen, nicht nach Dortmund zur Kanal-Eröffnung zu kommen. Es heißt jetzt, der Kaiser beabsichtige, der Leichenfeier für den russischen Thronfolger Georg Alexandrowitsch persönlich beizuwohnen, und lediglich deswegen habe er jenen Besuch in Dortmund aufgeben müssen. Ob diese Angabe zutrifft, muß sich ja sehr bald herausstellen.

Weithin in deutschsprechenden Ländern macht sich jetzt das Interesse für das große Sängerfest, welches im nächsten Jahre in Brooklyn, New York, abgehalten werden soll, recht lebhaft geltend. Außer einer Reihe bekannter und bedeutender Gesangvereine aus dem deutschen Reiche, wird auch Oesterreich wahrscheinlich seine Sänger in's Feld schicken. So hat der Vorstand des berühmten Wiener Gesang-Vereins, unter dem Vorbehalt, daß der Verein in seiner September-Generalversammlung seine Zustimmung gibt, beschlossen, das Fest zu besuchen und sich gesanglich an demselben zu betheiligen. Unter Geschäftsleitung des Agenten und Impressario Henry Wolfsohn will der Verein gleichzeitig eine Konzert-Tournee durch die großen Städte des Landes unternehmen. Bekanntlich hat auch Kaiser Wilhelm für dieses Sängerfest einen Preis ausgesetzt, zum ersten Male bei einem deutschamerikanischen Kunst-Unternehmen.

Eine Ausschreitung nach der andern kommt in der alten bairischen Stadt Augsburg in Verbindung mit dem Maurer-Ausstand vor. So versuchten die Streiker neuerdings, einen Fabrikbau zu erstürmen, an welchem sie die Arbeit niedergelegt hatten, und eines Italieners habhaft zu werden, der dort als „Scab“ arbeitete. Die Polizei schritt zunächst ein, konnte aber nichts ausrichten. Es wurden dann schleunigst Truppen zur Stelle beordert, welche Feuerspritzen auffahren ließen und mit Wasserstrahlen die Tumultuanten zur Flucht nöthigten.

Spionage hüben und drüben.

Wie es zur Begnadigung von General Giletta kam.

Rom, 22. Juli. Neuerdings erzählt man sich hier folgende interessante Geschichte über die näheren Umstände der Begnadigung des italienischen Generals San Giuseppe Giletta, welcher von den französischen Behörden (schon zum zweiten Male) unter der Anschuldigung der Spionage verhaftet worden war:

Von der italienischen Regierung wurde die raschen Freigabe des Generals verlangt. Darauf legte die französische Regierung Briefe und Landkarten vor, welche Giletta auf den See-Alpen angefertigt hatte. Alsdann aber ließ der italienische Minister des Auswärtigen, Vicomte Venosta, dokumentarische Beweise dafür unterbreiten, daß der französische Botschafter bei der italienischen Regierung 20,000 Franken für die Erlangung gewisser Briefe aus den Akten des italienischen Kriegsministeriums bezahlt hatte, und drohte mit der Veröffentlichung dieser Beweisstücke, wenn Giletta nicht freigelassen werde. Darauf gaben die Franzosen nach.

Die Engländer siegten.

Bei athletischen Universitätsspielen zu London.

London, 22. Juli. Unter riesigem Zudrang und im Beisein des Prinzen von Wales, des amerikanischen Botschafters Choate und anderer hervorragender Persönlichkeiten fanden heute auf den Anlagen des „Queens Club“ die internationalen Wettläufe u. s. w. zwischen den Athleten der großen englischen Universitäten und denjenigen von Harvard und Yale statt. Die englischen Athleten siegten bei den Wettläufen und Wettsprüngen, aber ihr Sieg war nur ein sehr knapper, und auch den Amerikanern wurde große Anerkennung gezollt.

Beim Hammerwerfen siegte der Amerikaner W. A. Boal von der Harvard-Universität.

Das Wetter war heiß und feucht.

Sechs Nonnen begraben.

Unter den Mauern eines einstürzenden Klosters!

Madrid, Spanien, 23. Juli. Ein schreckliches Unglück hat sich am Samstagnachmittag in San Sebastian ereignet. Die Mauern des einen Flügels an dem alten Kloster daselbst stürzten ganz plötzlich zusammen, und sechs Nonnen wurden lebendig begraben. Die Arbeiter machen fieberhafte Versuche, die Verschütteten zu erreichen; es scheint aber nicht, daß noch irgend eine derselben gerettet werden kann. Die ganze Stadt ist in Trauer versenkt, und die Läden sind geschlossen.

Marchand als Bräutigam.

Der „Held von Fashoda“ verlobt sich mit einer Soldatentochter.

Paris, 23. Juli. Es trifft die Nachricht ein, daß der vielgenannte französische Major Marchand, der kürzlich aus Afrika zurückkehrte, und den „man“ dazu benutzen wollte, der jetzigen Regierung Verlegenheiten zu bereiten, sich mit der Tochter des Obersten Chefils verlobt hat.

Weiteres von Dreyfus.

Eine Art Mord-Anschlag soll auf der Teufelsinsel auf ihn gemacht worden sein.

Paris, 23. Juli. Weitere empörende Einzelheiten über die Behandlung, welche Hauptmann Dreyfus auf der Teufelsinsel erfuhr, erscheinen jetzt in Pariser Blättern. Bei einer Gelegenheit, so heißt es, planten die Behörden von Französisch-Guiana einen scheinbaren Versuch, Dreyfus zu befreien, in der Erwartung, daß die Wachen ihn tödten würden, sowie er von der, scheinbar gebotenen Gelegenheit Gebrauch zu machen suche! Dann hätte man ruhig in die Welt hinaus posaunen können, er sei bei einem, mit Hilfe von Freunden unternommenen Fluchtversuch getödtet worden.

Demensprechend ließ man um Mitternacht ein Boot ganz nahe an die Teufelsinsel hin fahren und einen Schuß abfeuern. Dreyfus schlief zur Zeit; so schien es wenigstens. Als jener Schuß krachte, hielt einer der Wächter dem Gefangenen ein geladenes Pistol an den Kopf. Dreyfus, der in diesem Augenblick wach wurde, fragte, was los sei, sprach aber kein Wort mehr, als er das Schießeisen vor sich bemerkte, und machte auch keinerlei Bewegung.. Der ganze Anschlag mißlang. Diejenigen, welche ihn geplant hatten, erklärten dann hinterher, sie hätten blos die Wachsamkeit der Behörden auf die Probe stellen wollen.

Paris, 23. Juli. Die Regierung hat dem Major Marchand verboten, eine Einladung anzunehmen, während des Dreyfus-Kriegsgerichtes Freunde in Rennes zu besuchen.

Die Freunde von Dreyfus arbeiten eifrig daran, eine Untersuchung der Behandlung, welche ihm auf der Teufelsinsel zutheil geworden ist, durch die Kammern herbeizuführen und es dahin zu bringen, daß die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen werden. Wenn sie damit Erfolg haben, so wird der damalige Kolonialminister Lebon in eine schöne Lage gebracht werden. Derselbe versteckt sich bereits jetzt hinter der Polizei und behauptet, nur die polizeilichen Berichte über Versuche, welche zur Befreiung von Dreyfus unternommen werden sollten, hätten ihn zu seinen schroffen Maßnahmen veranlaßt.

Im Oktober werden die Kammern wieder zusammentreten.

100 Gefallene!

Eine blutige Schlacht in Indien.

Bombay, 22. Juli. Es trifft hier die Nachricht ein, daß eine blutige Schlacht zwischen dem Nawagai- und dem Mahmund-Stamm stattgefunden hat. 100 Mann fielen dabei, und 120 wurden verwundet.

Im Haag.

Im Haag, 22. Juli. Das amerikanische Schiedsgerichts-Komite der internationalen Friedenskonferenz trat heute Nachmittag zusammen und nahm den amerikanischen Schiedsgerichts-Plan einstimmig an. Es ist Aussicht vorhanden, daß derselbe nächstdem auch von den übrigen Delegaten gutgeheißen werden wird.

Inland.

Von der Effektenbörse.

Im Allgemeinen flauer Markt, Gewinne für gewisse Bahn-Effekten.

Wall Street, New York, 22. Juli. Vor dem Erscheinen des wöchentlichen Bankberichtes war heute der Effektenmarkt flau. Doch wurden bei der Eröffnung Umsatz-Gewinne in der aktiven Liste gemacht, besonders infolge einer wesentlichen Besserung für internationale Aktien auf dem Londoner Markt. Pennsylvania-, New York-Zentral-, Rock Island- und Brooklyner „Rapid Transit“-Papiere spielten bei den Transaktionen kurz nach der Eröffnung die Hauptrolle.

Die Londoner Berichte besagten, daß die Pennsylvania-Bahn-Dividende vielleicht auf 6 Prozent steigen würde; als der Monat für die erste Dividenden-Zahlung der Baltimore- & Ohio-Bahn wurde der Oktober genannt. New York-Zentral-Effekten waren besonders stark, bei guter Kauf-Nachfrage. Brooklyner „Rapid Transit“-Papiere erhielten neues Leben durch die Berichte, daß dieses Straßenbahn-System das einzige noch übrige (dabei sehr werthvolle) unabhängige Oberfläche-Straßenbahn-System in Brooklyn verschlucken würde.

Die industriellen Quartals-Papiere waren heute ruhig. Berichte über Ernteschaden im Nordwesten wurden nicht besonders ernst genommen, und die „Granger“-Effekten blieben stark. Es wurde berichtet, daß von der „Federal Steel Co.“ Abmachungen mit einem Bank-Institut behufs Zahlung von Dividenden getroffen werden würden; und es besteht die Absicht, daß eine „Trust“-Gesellschaft die Dividenden-Rechte ankaufen soll, welche am Schluß des Fiskaljahres freigegeben werden könnten.

Der Bankbericht wurde von den Börsenmaklern als nicht so günstig bezeichnet, wie man erwartet hatte, und daher fiel der Markt theilweise ab, bei professionellen Verkäufen.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Washington und Excelsior, von Hamburg; Peninsular von Lissabon; La Gascogne von Havre.

San Francisco: Australia, von Honolulu und Neuseeland.

Liverpool: Campania von New York.

Die Arbeiterkämpfe.

Ende des Straßenbahn-Ausstandes in Brooklyn und New York? — „Gemischte“ Gesellschaft von Streikbrechern aus Pittsburg.— Ein Botenjungen-Ausstand in Cincinnati.—Großer Binnensee-Dock-Streik in Aussicht gestellt.

Pittsburg, 22. Juli. Während der letzten paar Tage sind 83 erfahrene Motor-Bedienstete und Kondukteure von hier abgereist, um in Cleveland oder Brooklyn an die Stelle von Streikern zu treten. Und man berichtet, daß noch ungefähr hundert Andere im Begriff ständen, zu gleichen Zwecken nach jenen Städten zu ziehen.

Heute Abend hat übrigens der Polizei-Superintendent Muth in Allegheny an die Pinkerton-Agentur in New York telegraphirt, sie solle eine scharfe Ausschau nach fünf Männern halten, welche hier für die Straßenbahnen engagirt worden, aber „wohlbekannte Diebe“ seien.

New York, 22. Juli. Es kann kaum mehr ein Zweifel darüber bestehen, daß der Straßenbahn-Ausstand hier und in Brooklyn so gut wie vorüber ist. Die Straßenbahn-Wagen laufen wieder regelmäßig, und es kommen gar keine Ruhestörungen und Eigenthumsbeschädigungen mehr vor, außer daß da und dort noch die Geleise eingeschmiert werden. Die letzte Torpedo-Explosion an der Straßenbahn drüben in Brooklyn ereignete sich vergangene Nacht und verursachte keinen Schaden, und heute früh um halb 3 Uhr fuhr in New York, an der Ecke der Siebenten Avenue und 14. Straße, ein Waggon über ein Torpedo — das heißt, ein Stück Eisenröhre, das mit einer unbekannten gelblichen Substanz gefüllt war — ohne daß eine Explosion entstand.

Etwa 20 Mann, welche am Streik betheiligt, aber den gewaltthätigen Kundgebungen fortgeblieben waren, sind heute zur Arbeit zurückgekehrt. Der Arbeitsritter-Werkmeister Pines, welcher den Ausstand drüben in Brooklyn leitete, gibt zu, daß der Streik als solcher dort vorbei sei, fügt aber hinzu, es habe sich ein politischer Kampf daraus entwickelt.

Cincinnati, 22. Juli. Hier gingen die Botenjungen der „American District“ und der „Ohio Messenger Co.“ an den Streik, — und zwar einfach dadurch, daß sie sammt und sonders nicht zur Arbeit erschienen. Daher mußte die Ablieferung von Telegrammen bis zur Organisirung einer neuen Angestellten-Force ruhen. Die ausständigen Jungen, die im Uebrigen keine Organisation haben, erklären, daß sie mehr Lohn haben wollten, und daß die Geldstrafen für Saumseligkeit abgeschafft werden müßten.

Ashtabula, O., 22. Juli. Sieben Boote, die mit Erz beladen sind, liegen unverladen am Dock, und der Verlust für die Besitzer dieser und anderer Boote wird ein großer sein, wenn der Dockstreik noch längere Zeit anhält. Bei den Verhandlungen zwischen den Ausständigen und dem Geschäftsführer L. C. Hanna ist bis jetzt nichts erzielt worden. Die Streiker werden jetzt ihre Beschwerden dem Hauptquartier der „Longshoreman's Union“ in Cleveland unterbreiten, und darüber dürften weitere zwei bis drei Tage vergehen.

Es gilt jetzt hier sogar für wahrscheinlich, daß sich dieser Ausstand über das ganze Gebiet der Großen Binnenseen ausdehnen könnte! Die Streikführer dahier wenigstens sagen, sie würden dies durchsetzen können.

Cleveland, 22. Juli. Neue stürmische Auftritte kamen an den Straßenbahnen in Verbindung mit dem Streik vor, doch keine von größerem Belang.

Ein Nicht-Gewerkschafts-Motormann gab am Samstagnachmittag von einem Waggon der Pearl Str. aus ein Halbdutzend Schüsse auf einen Haufen Jungen ab, ohne jedoch Jemanden zu treffen. Das betreffende Geleise war blokirt, und die Jungen johlten die Waggon-Bediensteten an. Sofort nachdem die Schüsse abgefeuert waren, wuchs die Menge rasch an, und Viele schrieen, der Motormann solle gelyncht werden. Doch wurde das Aeußerste verhindert, und der Waggon sauste schließlich weiter. Einen ähnlichen, aber noch bedenklicheren Auftritt gab es in der Scoville Avenue. Dort schlug die Polizei mit aller Macht mit ihren Knüppeln auf die Köpfe los, ehe die Menge zurückwich. In der Ontario Straße gab es einen Zusammenstoß zwischen einem Scoville- und einem Woodland Ave.-Waggon, deren Angestellte noch ziemlich „grün“ waren, und vier Passagiere wurden schlimm verletzt.

Vier Kompagnien des 5. Ohioer Milizregimentes können jeden Augenblick eintreffen.

Sobald die Truppen (500 Mann) eingetroffen sind, soll mit ihnen und den etwa 300 Polizisten ein entschlossener Versuch gemacht werden, „das Rückgrat des Streiks zu brechen“. Leute, welche an die Stelle von Ausständigen treten sollen, treffen noch fortwährend ein. Der kritische Augenblick im Streik mag noch heute Nacht kommen.

New York, 22. Juli. Die Botenjungen der „American District Co.“ dahier haben angekündigt, daß sie am Montag gleichfalls an den Streik gehen werden. Sie klagen bitter darüber, daß man ihnen für ihre Uniform — und zwar für eine und dieselbe das ganze Jahr — 50 Cents pro Woche abziehe und außerdem 10 Cents pro Woche für Krägen, welche sie unentgeltlich haben sollten.

Cleveland, 23. Juli. Unter Schutz von Miliztruppen und Polizei machte die Straßenbahngesellschaft in der Nacht von Samstag auf Sonntag einen energischen Versuch, auf allen ihren Linien Waggons laufen zu lassen. Aber die Milizen hinderten nicht, daß eine ganze Reihe neuer Tumulte stattfand.

Pittsburg, 23. Juli. In diesem Jahr wird es zu keinem größeren Streit zwischen Grubenarbeitern und Grubenbesitzern im Pittsburger Distrikt mehr kommen. Die Konvention der Grubenarbeiter nahm den Bericht ihres Vollziehungsraths an, und die jetzt bestehenden Lohnsätze werden vorläufig bestehen bleiben, jedoch der nächsten zwischenstaatlichen Konvention zu weiterer Erörterung überwiesen werden. Möglicherweise werden aber in einzelnen Gruben Ausstände vorkommen, da man vielfach mit der Differenz-Lohnberechnung sehr unzufrieden ist.

Noch keine Einigung

Ueber den französisch-amerikanischen Vertrag.

Washington, D. C., 22. Juli. Der französische Extra-Bevollmächtigte Lasan brachte am Samstag den Entwurf des amerikanisch-französischen Vertrages nach dem Weißen Haus. Später hatte der Staatssekretär Hay eine Berathung mit dem Präsidenten über mehrere Punkte des Entwurfes. Hay erklärte, daß mehrere Telegramme mit der französischen Regierung in dieser Angelegenheit gewechselt worden seien, daß aber noch immer keine völlige Einigung erzielt worden sei. Die Frist für die Unterzeichnung des Vertrages läuft am Montag ab!

Die Erde wackelt.

Diesmal in Süd-Californien, und ziemlich stark.

Los Angeles, Cal., 22. Juli. Die heftigste Erderschütterung seit Jahren wurde hier und in der Umgegend am Samstagnachmittag wahrgenommen. Sie dauerte zwei Minuten, und die ganze Stadt bebte gehörig. Das Rathhaus wurde zum Theil demolirt, und Ziegel sowie ein großer Stein stürzten auf die Straße. Große Plattenglas-Fenster an einer Anzahl Läden bekamen Sprünge.

Auch Berichte aus allen umgebenden Distrikten bezeichnen die Erschütterung als ungewöhnlich heftig.

Für Cubas Unabhängigkeit.

Der Sohn des Generals Garcia redet dem Präsidenten zu.

Washington, D. C., 22. Juli. General Carlos Garcia, Sohn des bekannten cubanischen Insurgentengenerals Calixto Garcia, welcher vor mehreren Monaten hier starb, hielt heute dem Präsidenten McKinley einen privaten Vortrag zugunsten cubanischer Unabhängigkeit. Garcia steht gegenwärtig an der Spitze der cubanischen republikanischen Liga. Er ersuchte den Präsidenten im Namen derselben, ohne Verzug Munizipalwahlen in Cuba abhalten zu lassen, damit das Volk seine Fähigkeit zur Selbstregierung darthun könne. Der Präsident hat die Angelegenheit unter Berathung genommen.

Die texanischen Hochfluthen.

Noch mehr Verkehrsstockung und Ertrinkungsfälle.

Dallas, Tex., 22. Juli. George Dinsmore, seine Gattin und zwei Kinder des Ehepaares sind im County Collingsworth bei einem Wolkenbruch ertrunken, welcher eine neue, plötzliche Ueberschwemmung des Red-, des Peaseflusses und anderer Gewässer im Panhandle-Distrikt verursachte.

Der Verkehr auf der Fort Worth- & Denver Bahn ist durch Hochwasser theilweise unterbrochen.

Noch vieler sonstige Schaden durch die Hochfluthen wird gemeldet.

Noch immer mehr!

Tod an Mundsperre durch Verletzung am 4. Juli.

Pittsburg, 22. Juli. Frl. Minnie Anderson, 20 Jahre alt, ist heute ebenfalls an Mundsperre oder Kinnbackenkrampf gestorben, infolge einer „sehr leichten“ Verletzung, welche sie am 4. Juli durch ein Kinderpistol an der der linken Hand erlitten hatte.

Noch mehrere Andere hier und in der Umgegend, die am Glorreichen Vierten geringfügige Verletzungen davontrugen, haben dasselbe Schicksal zu erwarten.

Mondscheinler verhaftet.

Einer der reichsten und frömmsten Bürger darunter.

Knoxville, Tenn., 22. Juli. Unter den Mondscheinlern oder steuerflüchtigen Schnapsbrennern, welche jüngst in der Nähe von Madisonville eingefangen wurden — wo sie gerade sich mit Schnapsbrennerei befaßten — ist auch Wm. Cagle, der für den reichsten Mann im County Polk gilt, einer der hervorragendsten und thätigsten Kirchenleute ist und in jeder Hinsicht als Tugendspiegel betrachtet wurde.

Dampfernachrichten.

Abgegangen.

New York: Pennsylvania nach Hamburg; La Bretagne nach Havre; Amsterdam nach Rotterdam; Thingvalla nach Kopenhagen u. s. w.; Umbria nach Liverpool; Tartar Prince nach Neapel.

Root ist Kriegssekretär!

Einiges aus seinem Lebenslauf. — Alger's Verabschiedung und die allgemeine Politik.

Washington, D. C., 22. Juli. Elihu Root, welcher das, ihm angebotene Amt des Kriegssekretärs angenommen hat, wurde zu Clinton, im New Yorker County Oneida, am 15. Februar 1845 geboren, als Sohn von Oren Root, der viele Jahre lang Professor der Mathematik am „Hamilton College“ war. In seiner Jugendzeit ertheilte Elihu Schulunterricht, und später studirte er in dem genannten College die Rechte, welches Studium er in der „University Law School“ in New York vollendete. Dann trat er in das Anwaltsgeschäft von Mann & Parsons. Später trat er in Theilhaberschaft mit John H. Strahn und dann mit Willard Bartlett, welcher ein Mitglied des Staatsobergerichts wurde. Root stand 1871 mit der New Yorker Stadtreform-Bewegung in Verbindung. 1879 war er republikanischer Kandidat für das Amt des Commonpleas-Richters, wurde aber geschlagen, obwohl er ein starkes Votum bekam. Später ernannte ihn der Präsident Arthur als Bundesanwalt für den südlichen Distrikt von New York.

Während seines langen Wirkens als Anwalt war Root in vielen berühmten Prozeßfällen Sachwalter, so u. A für Tweed und Ingersoll bei der Bloßstellung der Betrügereien, welche der Tweed-Ring am County New York verübt hatte, ferner für Richter Hilton im Stewart'schen Testaments-Prozeß, für die Nachlaß-Verwalter in dem Hoyt'schen und dem Havemeyer'schen Testaments-Prozeß, und auch für die Anfechter des Hammersley'schen Testamentes. Zur Zeit ist er Anwalt für mehrere Banken und Direktor in denselben, wie auch Anwalt für mehrere Eisenbahnen und Hauptberather des Syndikates, welches die Broadway-Straßenbahn kontrollirt, desgleichen Anwalt für viele große Privatkorporationen. Root war auch Vorsitzender von Gouverneur Roosevelts Kampagne-Komite im vorigen Jahre.

Als der bisherige Kriegssekretär Alger hörte, daß Root als sein Nachfolger in Aussicht genommen sei, bat er ihn in einer Depesche dringend, „das Opfer zu bringen“ und dieses Amt anzunehmen.

Die Ernennung Roots für dieses Amt hat zwar keinen besonderen Enthusiasmus hervorgerufen, wird jedoch auch nicht ungünstig beurtheilt. Seine Amtspflichten werden so viel wie möglich erleichtert werden, da ja Algers wichtigste Assistenten ihre Arbeiten weiterführen. General Corbin wird sich der eigentlich militärischen Fragen, und Hilfs-Kriegssekretär Meiklejohn der zivilen Angelegenheiten dieses Departements annehmen. Dadurch gewinnt Root Zeit genug, sich mit den Beziehungen der Regierung, und besonders des Kriegsdepartements, zu den neuen Besitzungen sowie zu den Gebieten, über welche die Ver. Staaten nur vorläufig die Kontrolle übernommen haben, vertraut zu machen. Man rechnet darauf, daß er, namentlich infolge seiner gründlichen Rechtskenntnisse, ein sehr werthvoller Berather des Präsidenten bei der Leitung der Kolonialpolitik werden kann.

Washington, D. C., 22. Juli. Es verlautet, daß der abgetretene Kriegssekretär Alger die Umstände, unter denen er zum Rücktritt gezwungen worden sei, in einer öffentlichen Erklärung bekannt geben werde, und daß er dies auf den Rath seiner Freunde thue, um noch mehr Sympathie in Michigan zu gewinnen. In dieser Erklärung wird er, wie es heißt, mittheilen, daß der Vizepräsident Hobart ihm nahegelegt habe, abzudanken, weil seine Allianz mit Pingree sein ferneres Verbleiben im Amt zu einer Quelle von Verlegenheiten für die Administration mache. Der Präsident selber — fügte Hobart hinzu — werde seine Resignation zwar nicht direkt fordern, werde sich aber sehr erleichtert fühlen, wenn er sie einreiche.

Politiker aller Parteien fragen sich jetzt: „In welcher Weise mag Algers Rücktritt die Aussichten des Präsidenten McKinley auf Wiedernomination und Wiedererwählung beeinflussen?“ Manche sind geneigt, zu glauben, daß es einer Verbindung der Pingree'schen Kampagne-Streitkräfte mit den Freunden Algers gelingen könnte, die Mehrheit McKinleys im Staat Michigan weit herunterzubringen oder ganz zu vernichten.

Administrations-Republikaner versichern, daß Algers Leitung der Kriegs-Angelegenheiten nichts mit seinem Ausscheiden aus dem Amte zu thun gehabt habe, und sein Auftreten als Kandidat für den Bundessenat, gegen einen andern Republikaner, der einzige Grund für die Annahme seiner Abdankung gewesen sei. Aber in andern Kreisen will man nur schwer von der Vermuthung ablassen, daß Algers Kriegsleitung doch der Hauptgrund seines Gehens oder Gegangenwerdens gewesen sei.

Verhängnißvoller Einsturz.

Vier oder mehr Personen wurden getödtet.

Akron, O., 22. Juli. Bei einem Einsturz wurden heute mindestens vier Männer verschüttet und ohne Zweifel sämmtlich getödtet. Bis jetzt hat man erst eine Leiche, mit arg zermalmtem Kopfe, gefunden.

Die jüngste Massenlyncherei.

Es heißt, daß Italien keine Entschädigung verlangen könne.

New Orleans, 23. Juli. In einer neuerlichen Meldung aus Tallulah wird bestimmt behauptet, daß alle fünf Italiener, welche dort wegen angeblicher Verschwörung zur Ermordung des Dr. Hodge gelynchmordet wurden, keine italienischen Unterthanen mehr gewesen seien, sondern bereits ihre ersten Papiere gehabt hätten, daß daher die italienische Regierung keinen Anspruch auf einen Schadenersatz werde erheben können.

Washington, D. C., 23. Juli. Graf Vinci, der italienische Geschäftsträger dahier, wurde durch ein Telegramm vom italienischen Konsul in New Orleans amtlich von dem Lynchmord in Kenntniß gesetzt, der an fünf Italienern in Tallulah verübt wurde; gleichzeitig wurde er ersucht, dem amerikanischen Staats-Departement Vorschläge zu machen und darauf zu dringen, daß für die übrigen Italiener in Tallulah, welche ebenfalls in Lebensgefahr seien, genügender Schutz gewährleistet werde. Graf Vinci legte die Angelegenheit dem Staatssekretär Hay und dem Unterstaatssekretär Hill vor, welche eine sofortige Untersuchung versprachen. Der Gouverneur von Louisiana wurde telegraphisch ersucht, für den Schutz aller Italiener in Tallulah zu sorgen. Das Staats-Departement gibt zu, daß die Angelegenheit eine sehr ernste ist.

Vom Manila-Krieg.

Die Kranken der amerikanischen Armee.

Washington, D. C., 22. Juli. Während die Auffüllung der neuen zehn Regimenter für den Kriegsdienst auf den Philippinen-Inseln noch keineswegs erledigt ist, sind wenigstens so ziemlich alle zu vergebenden Offiziersstellen in diesen Regimentern besetzt! Generaladjutant Corbin kündigte dies am Samstagnachmittag an. Weitere einlaufende Bewerbungen um solche Stellen werden höchstwahrscheinlich ohne Ausnahme in den Papierkorb wandern. Man wäre sehr froh, wenn es mit der Erlangung von Gemeinen ebenso schnell ginge.

Manila, 23. Juli. (Ueber Hongkong.) Nahezu 3000 kranke amerikanische Soldaten liegen in den Hospitälern von Manila. Noch 275 andere Kranke sind in Manila in verschiedenen Quartieren. Zu San Fernandino und an anderen Garnisonsorten sind noch Hunderte anderer Kranken. Regiments-Stabsärzte berichten, daß noch eine große Anzahl Soldaten sich zwar an ihren Posten befinden, aber dienstuntauglich sei.

Ingersolls Nachlaß.

Derselbe ist ziemlich bescheiden.

New York, 23. Juli. Bob. Ingersoll, der jüngst dahingeschiedene „Freidenker-Papst“, ist als ein verhältnißmäßig armer Mann gestorben. Allerdings ist sein Leben mit $100,000 versichert. Aber das ist Alles von besonderem Belang. Er hat ein mäßiges Bank-Konto und kein Grundeigenthum hinterlassen. Ein Testament scheint er nicht gemacht zu haben.

Die Leichenfeier wird am Dienstag stattfinden und wird nur eine private sein. Vielleicht wird die Leiche verbrannt werden; dies war wenigstens der Wunsch des Verstorbenen.

Prohibition verlangt

Gegen das gefürchtete Kokain.

Chattanooga, Tenn., 22. Juli. In sehr beunruhigendem Maße hat der Verkauf von Kokain als Nervenberuhigungs-Mittel im Staat Tennessee um sich gegriffen. Im Publikum ist man schon seit einiger Zeit lebhaft besorgt darüber, und jetzt hat auch der Staats-Droguisten-Verband in seiner Jahresversammlung die Angelegenheit aufgegriffen und eine Resolution angenommen, worin jeder Droguist zu der äußersten Vorsicht in dieser Beziehung ermahnt, und außerdem die Staatslegislatur darum ersucht wird, den Verkauf dieses Stoffes einzuschränken, resp. für allgemeine Zwecke zu verbieten.

Unverantwortlich.

Fahrlässige Vergiftung von einem Halbdutzend Hospital-Insassen.

New York, 23. Juli. Sechs Patienten im Bellevue-Hospital entgingen mit knapper Noth dem Tode durch Phosphor-Vergiftung. Sie erkrankten heftig an Thee, welcher ihnen von einem Rekonvaleszenten — da keine der Krankenpflegerinnen zur Zeit zugegen war — gereicht wurde. Man wandte schleunigst Gegenmittel an und fand, daß alle Erkrankten Phosphor im Magen hatten. Eine Untersuchung ergab, daß sich in dem Topf, in welchem der Thee hergestellt worden war, ein ganzes Bündel Streichhölzer befunden hatte.

Muthmaßliches Wetter.

Der Himmel macht kein besonders freundliches Gesicht.

Washington, D. C., 22 Juli. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staate Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Zunehmende Trübe am Sonntag, mit Regenschauern in den äußersten südlichen Theilen von Illinois. Am Montag drohendes Wetter und wahrscheinlich nicht so warm. Südöstliche Winde.

Dampfernachrichten.

Abgegangen.

San Francisco: Arden Craig nach asiatischen Häfen.

Lokalbericht.

Harrison und sein Stellvertreter.

Besetzung der Schulhaus-Verwalter und Ingenieurs-Stellungen mit Zivildienst-Anwärtern.

Hilfe für arme Familien.

Mayor Harrison hat sich gestern Abend auf sechs Wochen nach seinem im nördlichen Michigan gelegenen Sommer-Landsitz begeben. Während seiner Abwesenheit wird er von Korporationsanwalt Walker vertreten werden. Vor seiner Abreise strafte der Bürgermeister noch das GerüchtLügen, welches besagte, daß er nicht mehr auf so gutem Fuße mit dem Oberbaukommissär McGann stände, wie ehedem, weil er letzteren während seiner, des Mayors, kürzlichen Abwesenheit von Chicago, nicht zu seinemStellvertreter ernannt hätte. Herr McGann beabsichtigte damals, wie der Bürgermeister erklärt, ebenfalls zu verreisen, und er wurde daran nur verhindert, weil er einer Prozeßverhandlung beizuwohnen hatte, jetzt aber befindet er sich ebenfalls auf Urlaub, und aus diesemGrunde mußKorporationsanwalt Walker das Bürgermeisteramt interimistisch verwalten. Harrison ließ sich desWeiteren dahingehend aus, daß auch ein anderes Gerücht, demzufolge er sich hinsichtlich der Ernennung von Adolf Sturm zum Hilfs-Oberbaukommissär nicht mit McGann besprochen haben sollte, vollständig aus der Luft gegriffen sei. — Im Verlaufe des gestrigen Tages erledigte der Bürgermeister noch eine Anzahl wichtiger Geschäfte. Er unterzeichnete die in der letzten Stadtrathssitzung angenommene Wegerechts-Ordinanz der Calumet & Western-Eisenbahngesellschaft, sowie auch die Automobil-Ordinanz, letztere jedoch mit dem Bemerken, daß sie wohl noch einiger Verbesserungen bedürfe, vorläufig wolle er aber dem Plane nicht im Wege stehen.

* * *

Gestern sind die Stellungen von 337 Schulhaus-Verwaltern und -Verwalterinnen, und Schulhaus-Ingenieuren in Folge einer kürzlich von Richter Windes abgegebenen Entscheidung, mit Zivildienst-Anwärtern besetzt worden. Da jedoch viele der alten Angestellten das Examen ebenfalls bestanden hatten, so wurde nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl von dem harten Schicksal der Dienstentlassung betroffen.

* * *

Die Beamten des Gesundheitsamtes haben dieEntdeckung gemacht, daß viele Expreß-Fuhrleute an arme Familien unreines Eis verkaufen, d. h. solches Eis, welches nur zu Kühlzwecken verwendet werden sollte. Da die meisten dieser Eishändler eine Verkaufslizens überhaupt nicht besitzen, so ist die Polizei angewiesen worden, jeden derartigen Verkäufer, der nicht bis morgen Abend einen Erlaubnißschein erwirkt hat, im Betretungsfalle sofort zu verhaften.

* * *

Beim Chef-Inspektor Andrew Young sind gestern im Gesundheitsamt die ersten Berichte über arme Familien eingelaufen, welche aus Kellergeschoß-Wohnungen ermittirt worden sind. Diesen und allen weiteren, welche von einem ähnlichen traurigen Loos betroffen werden sollten, wird Hilfe geleistet werden.

* * *

County-Kommissär Hoffmann wird in der morgen Nachmittag stattfindenden Countyraths-Sitzung beantragen, den Beschluß zu widerrufen, wonach ehemaligen Soldaten in Zukunft erhöhte Rationen vom County-Agenten verweigert werden sollten. Der Beschluß wird vermuthlich in Wiedererwägung gezogen und dahin amendirt werden, daß nur alte Soldaten von Illinois zu diesen Rationen berechtigt sein sollen.

* * *

Die Gattin Grahams, des durchgebrannten vormaligen Sekretärs der Erziehungsbehörde, wird nun doch dessen Auftrag erfüllen und ihr, bezw. sein Eigenthum, dessen Werth sich auf $24,000 beläuft, zur Deckung des Fehlbetrages in der Schulkasse abtreten. Der Rest der von Graham unterschlagenen Summe: $10,500, wird von Freunden des Entflohenen aufgebracht werden, so daß der Rückkehr Grahams bald nichts mehr im Wege stehen dürfte.

* * *

Von der Erwägung ausgehend, daß bald alle Wirthe „Klubs" organisiren und ihre Geschäfte als „Klublokale" betreiben würden, ohne ferner der Stadt $500 für die Schanklizens zu zahlen, wenn gegen den „Edelweiß-Klub" nicht eingeschritten wird, hat Mayor Harrison gestern vor seiner Abreise den Korporations-Anwalt Walker angewiesen, gegen die Beamten des besagten Klubs in zweckentsprechender Weise vorzugehen.

E. S. Dreyers Bedrängniß.

Vor Kriminalrichter Gary werden morgen, Montag, verschiedene, nach immer gegen Herrn E. S. Dreyer, als Ex-Schatzmeister der Westseite Parkverwaltung, vorliegende Unterschlagungs-Anklagen zur Verhandlung aufgerufen werden. Das Urtheil, welches nach der ersten Verhandlung gegen Dreyer gefällt war, ist bekanntlich vom Staats-Obergericht umgestoßen worden, weil man Dreyer das fehlende Geld angeblich nicht in der richtigen Form abverlangt hatte. Dieser Form ist inzwischen genügt worden, und die Grand Jury hat dann neue Anklagen erhoben.

— Boshaft.—Richter: Ihr Alter? — Zeugin: Im Jahre 1873 habe ich das Licht der Welt erblickt. — Richter: Aber nicht zum ersten Male!

Arbeiter-Angelegenheiten.

Prof. Herron über Chef Kipleys Tagesbefehl.

Ein deutsches Fabrikunternehmen für Chicago geplant.

Die Einrichter elektrischer Leitungen und ihr Finanzsekretär.

Sekretär Ryan vom Staatsverband der Gruben-Arbeiter vom Amte suspendirt.

Der Versammlung ,welche die Einsteuerleute für Freitag Abend zur Besprechung von Polizeichef Kipleys Tagesbefehl betreffs der Unterdrückung von Agitations-Versammlungen unter freiem Himmel nach der Willard Hall einberufen hatten, wohnten zahlreiche Vertreter von Arbeiter-Organisationen bei. Der Hauptredner war Professor Herron vom Iowa College, der anerkannte Vorkämpfer einer amerikanisirten Art von christlichem Sozialismus.

„Soll der Polizeichef dieser Stadt," fragte der Redner, „welcher keinerlei politische Grundsätze hat und keinen solchen Grundsatz zu erkennen vermöchte, wenn er zufällig ein Mal darauf stieße, sollen er und seine Untergebenen, mit Knüppeln in der Faust, entscheiden dürfen, was in den Straßen dieser Stadt gesprochen werden darf und was nicht? — Wenn ihnen dieses Recht zugestanden wird, so werden sie sich auch bald die Befugniß anmaßen, zu bestimmen, was in Versammlungshallen, auf den Kanzeln gesagt werden darf, und bald wird die öffentliche Meinung nicht nur auf den Philippinen, sondern auch in den Vereinigten Staaten von Kriegsknechten gemacht werden dürfen. Wenn Solches in der Luft liegt, was soll aus den in der Republik noch übrig gebliebenen Resten von Mannhaftigkeit werden? Wahrlich, wenn es wirklich in der Macht des Polizeichefs liegen sollte, den von ihm gegebenen Befehl durchzuführen, dann ist der Platz jeden freien Mannes im Kerker oder im Polizeigefängniß. Die echte Demokratie verlangt, daß Jedem das Recht zugestanden wird, auszusprechen, was er zu sagen hat. — Weshalb sollte in dieser Stadt die freie Rede unterdrückt werden? — In dieser Stadt, welche die schlechtest regierte diesseits von Konstantinopel ist? Wo ungezählte Tausende in Elend und Verbrechen verkommen! Wo die Enterbten in dumpfen Kellerlöchern dahinsiechen! Wo Polizisten, oder mit Knüppeln bewaffnete Raufbolde, die man Polizisten nennt, italienische Arbeiter niederschießen, weil dieselben vor ihrer Wohnung auf einer Abfallkiste sitzen! Wo nur die erbärmlichsten und schlechtesten Gesetze vollstreckt werden! — Wenn die Rothschilds, die Morgans, die Astors und ein paar Andere demnächst erklären sollten, daß das amerikanische Volk nicht im Stande sei, sich selbst zu regieren, wahrlich, zu zwei Dritteln würden sie Recht haben!"

Verschiedene andere Redner sprachen sich in ähnlichem Sinne aus, und die Versammlung stimmte allen diesen Ausführungen bei, es wurde aber doch beschlossen, keinen entschiedenen Versuch zu machen, die Gesetzmäßigkeit des Kipley'schen Befehles auf die Probe zu stellen.

* * *

Architekt Gerhardt im Schiller-Gebäude soll mit deutschländischen Geldleuten in Unterhandlung stehen, welche angeblich beabsichtigen, hier in Chicago oder doch in der Nähe der Stadt eine Wallwaarenfabrik zu bauen und damit die „American Woolen Co.", den Wolltrust, auf seinem eigenen Boden zu bekämpfen. Ein vierzig Acker großer Trakt Land soll zu diesem Zwecke bereits angekauft sein, und demnächst werden darauf folgende Bauten aufgeführt werden: ein Fabrikgebäude, 100 bei 350 Fuß groß und ein Stockwerk hoch; zwei Maschinenhäuser, je 80 bei 60 Fuß groß; ein Kesselhaus; ein dreistöckiges Lagerhaus, 100 bei 160 Fuß; eine Schreiner-Werkstätte; eine Maschinisten-Werkstätte; ein Kontorgebäude und eine Anzahl von Arbeiterwohnungen. Die benöthigten Arbeiter wollen die Unternehmer angeblich noch vor Eröffnung des Betriebes aus Deutschland herüberschicken.

* * *

Auf dem Neubau Nr. 232 S. Lincoln Str., wo nicht zur Union gehörende Zimmerleute die Plätze von Streikern eingenommen hatten, wurden dieselben gestern Nachmittag von Unionleuten gewaltsam von der Arbeit getrieben. Drei von ihnen: Henry Roeder, 1611 Ballou Str., Peter Flanady, 460 Lawndale Ave., und Joseph Labasky, 870 W. Diversey Ave., wurden dabei so schwer verletzt, daß sie sich im County-Hospital verbinden lassen mußten. Auch ein Union-Mann: Chas. Wack von Nr. 1098 Lincoln Str., ist bei dem Zusammenstoß sehr zu Schaden gekommen. Die Polizei erschien zu spät auf dem Platze, um sich einmischen zu können.

* * *

Kanzleivorsteher Wm. Fennimore Cooper hat für das Kreisgericht einen Bericht über die Beziehungen des ehemaligen Finanz-Sekretärs Brennan zur Union der Einrichter elektrischer Leitungen ausgearbeitet. Brennan ist von der Union seines Amtes entsetzt worden, will dasselbe aber nicht aufgeben. Herr Cooper erklärt nun, Brennan habe alle seine Rechte als Beamter verwirkt, indem er der Union trotz wiederholter Aufforderung nicht Rechnung über seine Amtsführung abgelegt hat.

* * *

Aus Springfield wird gemeldet, daß Sekretär V. D. Ryan seines Amtes als Sekretär des Staatsverbandes der Kohlengräber bis auf Weiteres entsetzt worden ist, weil man muthmaßt, daß sich seine Kasse sehr stark in Unordnung befindet.

Präsident Dold von der State Federation of Labor trifft Vorkehrungen, um gegen verschiedene Unternehmer vorzugehen, die angeblich gegen das neue Gesetz verstoßen haben, welches vorschreibt, daß Arbeitgeber, deren Angestellte sich am Streik befinden, diese Thatsache bekannt geben müssen, wenn sie um Ersatzleute anzeigen.

Piknik der „Alten Ansiedler".

Am Montag, den 7. August, begehen die „Alten Ansiedler" das silberne Jubiläum ihres Jahresfestes.

Es war ein glücklicher Gedanke, den vor fünfundzwanzig Jahren Mitglieder der Chicago Turngemeinde in der Absicht faßten, alljährlich eine festliche Vereinigung der eigentlichen Gründer der Metropole am Michigan See und der alten Förderer ihres, in der Geschichte der Großstädte aller Welt einzig dastehenden Aufschwunges zu ermöglichen. Sie riefen das „Old Settlers"-Piknik in's Leben und ehrten sich selbst, indem sie die lieben Alten ehrten. Das silberne Jubiläum dieses Festes steht nahe bevor. Das, aus den Herren Jakob Beiersdorf, Fritz Burky, L. Gotthardt, Anton Hottinger, Louis C. Huck, Julius Rosenthal, Chas. Stose, Peter Wolf und John Waltz bestehende permanente Fest-Komite steht an derSpitze der Bewegung, die darauf hinzielt, diesem Jubiläum eine besondere Weihe zu verleihen. Von dem Arrangements-Komite ist das nachverzeichnete Programm entworfen worden:

Das Exekutiv-Komite verläßt um halb 1 Uhr das Hauptquartier, die Turnhalle der Nordseite, und begibt sich mittels Straßenbahn nach Ogdens Grove.

Von 2 Uhr an liegen die Gedächtnißbücher offen zur Eintragung aller vor dem Jahre 1877 nach Chicago gekommenen und seitdem hier ununterbrochen wohnhaften alten Ansiedler und Ansiedlerinnen, welche zur Zeit ihrer Niederlassung in Chicago das zwanzigste Jahr überschritten hatten. Die so Eingeschriebenen erhalten ein seidenes Abzeichen mit der Jahreszahl ihrer Ansiedelung.

Um 4 Uhr wird Herr Emil Höchster die Festrede halten.

Als dauernde, werthvolle Erinnerungszeichen an diesen Festtag werden folgende Preise, bestehend in goldenen Medaillen, ausgegeben werden:

1. Dem ältesten deutschen Ansiedler Chicagos.
2. Der ältesten deutschen Ansiedlerin.
3. Dem ältesten (nicht deutsch redenden) Ansiedler.
4. Der ältesten (nicht deutsch redenden) Ansiedlrein.
5. Demjenigen Sänger Chicagos, welcher am längsten in demselben Gesangverein aktiv am Singen theilnahm.
6. Demjenigen deutsch-amerikanischen Ansiedler-Ehepaar, dessen Alter zusammengerechnet die größte Zahl ergibt.
7. Demjenigen nicht deutsch redenden Ansiedler-Ehepaar, dessen Alter zusammengerechnet die größte Zahl ergibt.
8. Um 5 Uhr wird ein Preistanz der Alten ausgeführt, bei welchem diejenigen zwei Paare, deren Alter — das des Tänzers und das der Tänzerin zusammengenommen — das höchste ist, durch Blumensträuße ausgezeichnet werden.

N. B. — Von den Preisen sind Diejenigen ausgeschlossen, welche schon einmal für das gleiche Verdienst eine Medaille erhalten haben.

Während des ganzen Festes Tanzmusik, ausgeführt von einer ausgezeichneten Kapelle.

Für die lieben Alten ist ein besonderer Tanzboden reservirt; dort spielen die besten der ältesten deutschen Musiker Chicago's die beliebten alten Reigen auf.

Außerdem wird ein speziell dazu ernanntes Komite eine ganze Reihe von Vergnügungs-Wettspielen und Volksbelustigungen aller Art in Szene setzen.

Am Abend glänzende Beleuchtung des Gartens, Feuerwerk und Alles, was zu einem Sommernachtsfest und würdigen Schluß eines Volksfestes gehört.

Das Fest-Komite der Turngemeinde gibt sich die größte Mühe, das silberne Jubiläum des Festes der Alten Ansiedler so genußbringend zu gestalten, daß es die doch gewiß glänzend verlaufenen Vorgänger desselben noch weit überstrahlen wird.

Lebensgefährlich verwundet.

Während sich gestern Abend der No. 97 Chicago Ave. wohnhafte Arbeiter Oscar Quandstrom vor seiner Wohnung mit mehreren Freunden unterhielt, sprang der Barbier Frank Sineni, von No. 25½ Milton Ave., auf ihn zu und brachte ihm mit einem Rasirmesser mehrere Schnitte am Halse bei. Der Rasende hatte mit solcher Wucht ausgeholt, daß dieLuftröhre seines Opfers nahezu vollständig durchschnitten wurde. Der Verletzte fand im Passavant-Hospital Aufnahme, woselbst die Aerzte seine Verwundung für absolut tödtlich erklärten. Der Thäter entfloh und konnte bis jetzt noch nicht ergriffen werden. Sineni war vor einiger Zeit mit Quandstrom in Streit gerathen und soll ihm damals Rache geschworen haben.

Beschädigte Vaterlandsvertheidiger.

Gestern ist das 7. Illinoiser Miliz-Regiment von Springfield wieder nach Chicago zurückgekehrt. Zwei Soldaten, Clinton B. Gain, von No. 319 Bissel Str., und Frank Reiber, wohnhaft No. 439 S. Oakley Ave., befinden sich in der Behandlung des Regiments-Arztes. Die Beiden waren inSpringfield von einemWaggon heruntergefallen, wobei sich Gain eine Verletzung an der rechten Seite und Reiber eine Verrenkung des linken Knöchels zugezogen hatte. Die verunglückten Vaterlandsvertheidiger wurden bald nach ihrer Ankunft nach ihren hiesigenWohnungen geschafft.

Der Schwindelei bezichtigt.

Gestern Abend wurden zwei Frauen Namens Minnie und Mary McClune wegen Erlangung von Geldern unter falschen Vorspiegelungen in Haft genommen. Ihre beiderseitigen Männer befinden sich augenblicklich wegen eines ähnlichen Vergehens im County-Gefängniß. Die Frauen sollen gemeinschaftlich mit ihren Gatten einen Erwerb daraus gemacht haben, Möbel auf Abschlagszahlungen zu kaufen, um dann, ohne ihren Zahlungspflichten nachgekommen zu sein, die Möbel wieder loszuschlagen.

* Der „St. Pauls Unterstützungsverein" hat in seiner letzten Versammlung sämmtliche alte Beamte wiedergewählt. Der Vorstand ist demnach zusammengesetzt wie folgt: Präsident: Ph. C. Nilles; Vize-Präsident, Mathias Reymer; prot. Sekretär, J. Barbian; Finanz-Sekr., John P. Lillig; Schatzmeister, Aug. Ehlebrecht; Marschall, Aug. Weichbrod; Fahnenträger: John Brenner und Gustav Labde; Verwaltungsrath: Math. Lillig, M. Fell und Peter Wilkin; Finanz-Komite: Nic Bothen, Math. Wilkin und Otto Groenke; Wittwen- und Waisen-Komite: Georg Burggraf, John Muth und John Kolle.

Leset die „Sonntagpost".

Berühmte Namen.

Man findet sie im städtischen Adreß-Kalender.

Sie haben aber da ihre Bedeutung verloren.

Lebende und todte Staatsmänner, Literaten und Künstler haben Namensvettern in Chicago.

Der städtische Adreßkalender für's Jahr 1899 ist erschienen. Ein 2500 Seiten starkes und doch handliches, in typographischer Beziehung musterhaft ausgestattetes, übersichtlich geordnetes Werk. Der Verkaufspreis ist auf $7.50 angesetzt worden, aber wenn man bedenkt, welche Unsumme von Arbeit es kostet, eine derartige Namensliste aufzustellen, so muß man zugeben, daß dieser Betrag kein hoher ist.

Der Adreßkalender enthält die Adressen von 563,400 Personen und Firmen, 165,000 mehr, als je zuvor in einer anderen Stadt für ein ähnliches Unternehmen ermittelt worden sind. Außer den persönlichen Adressen gibt das „Directory "auch eine ziemlich genaue Liste fast aller Geschäfte, die in der Stadt zu finden sind; ferner enthält das Buch eine Uebersicht der Straßen, eine Liste der öffentlichen Aemter, der Schulen, Kirchen, Hospitäker, Asyle, öffentlichen Gebäude etc., etc. — kurz, es ist eine wahre Fundgrube von allerlei Mittheilungen, die Einem jeweils sehr zu statten kommen.

Auch über müßige Stunden kann der Adreßkalender Einem hinweghelfen. Man braucht darin z. B. nur nach berühmten oder merkwürdigen Namen zu suchen, und man wird deren in Menge finden: englische und deutsche, italienische, französische, polnische, böhmische, ja, man darf kühnlich behaupten, weit mehr unterschiedliche aus aller Herren Länder und aller Länder Zungen, als der erfahrenste Sprachkenner zu deuten vermag.

William McKinley befindet sich im Adreßkalender viermal. Einmal ist er ein Sattler, ein anderes Mal ein Handlungsdiener, zum dritten ein Spezereihändler und schließlich Präsident, aber in diesem Falle nicht der Republik, sondern einer Musikalienhandlung. George Dewey hat drei Namensvettern in der Stadt und an der Lincoln Ave. wohnt noch ein Dewey, der sich aber der Kürze halber nur G. vorbenamst. Wm. J. Bryan ist Handlungsdiener bei Marshall Field & Co., Staatssekretär John Hay findet einen gleichnamigen Zeitgenossen in der Person eines auf der Westseite seßhaften ehrsamen Schneidermeisters. John D. Long, in McKinley's Kabinet Flotten-Sekretär, ist in Chicago nur Zeitanrechner bei der Illinois Steel Co.

Hobsons gibt es achtzehn in Chicago, Rockefellers drei, Depews neun. Benjamin Harrison ist Viehhändler im Schlachthausbezirk, Daniel Lamont wird als ein einfacher Tagelöhner aufgeführt. Zola ist ein Drahtzieher auf der Westseite. George Curzon, der in Indien als Vizekönig ein sehr behagliches Dasein führt, plagt sich in Chicago als Maurer ab. Roosevelt, der „rauhe Reiter" von New York, hat in Chicago einen Namensvetter, bei dem er gelegentlich Vorspann nehmen kann, denn der Mann ist Leihstallbesitzer.

Von hervorragenden spanischen Kriegsleuten der Jetztzeit finden wir in Chicago die Herren Toral, Augustin und Frank Weyler; letzterer ist, was der Weyler in Cuba gewesen sein soll, nämlich Schlächter.

Jay Gould ist Fahrstuhl-Maschinist, Daniel Webster wirkt als Hausknecht in einer Wirthschaft, während Henry Clay es bis zum Schankwirth gebracht hat. George Washington ist in elf Exemplaren vertreten, welche sich verschiedentlich um's Vaterland verdient machen, und zwar als Kellner, Anstreicher, Boten, Bäcker, Hausmeister, Stellenvermittler, Maschinisten u. s. w. — Abraham Lincoln und Samuel Tilden sind Scharwerker in Hyde Park, Jefferson Davis schlägt sich als Aufwärter durch's Leben. Rutherford B. Hayes hat einen Buchladen an der Washington Straße. Julius Caesar ist Verputzer von Beruf, betreibt also ein Geschäft, auf das sich auch der große Römer, nach dem er genannt worden ist, trefflich verstanden haben soll. — Von anderen Feldherren finden sich im Directory: Ulysses S. Grant (Kondukteur der Südseite Straßenbahn); William Tecumseh Sherman (Dampfheizungs-Einrichter); Philip Sheridan (Handlungsdiener an der Clark Str.)

Goethe findet sich einmal als Heizer und einmal als Möbelschreiner vor. Schillers gibt es gegen vierzig in der Stadt, der eine Friedrich Schiller darunter ist Stubenmaler von Fach. Lessing ist viermal, Herder siebenmal vorräthig, und Heine fünfzigfach, und so könnte man fast die ganze deutsche Literaturgeschichte aus dem Adreßbuch zusammenstellen. Uhland fehlt zwar, dafür gibt es aber in South Chicago einen Waggoninspektor Uhlander. — Richard Wagner ist fünfmal auf Lager: als Koch, als Advokat, als Kommissionshändler, als Kellner und als Anstreicher. Bachs und Haydens gibt es viele in der Stadt. Händel hat sich entweder anglisirt, oder er ist hier in Chicago ein Schwab, denn er schreibt sich Haendle. Glucks und Mozarts sind da, auch Mendelssohn, dagegen ist weder Beethoven noch Offenbach in dem Buch — sie sind eben Beide einzig in ihrer Art.

* Ein Wettrennen eigener Art beabsichtigt der Spaßvogel Fritz Markus heute Nachmittag in dem Lokale Nr. 319 Milwaukee Ave. zu veranstalten, nämlich ein Rennen zwischen einem Cockroach und einer Wanze. Die Rennbahn bildet ein fünf Fuß langes und drei Fuß breites Brett, und am Ziele winken den Rennern als Preis der Mühe sechs Tropfen Menschenblut, bezw. sechs große Krumen Engelkuchen aus einer renommirten Bäckerei.

Feuers Wüthen.

In zwei Geschäftshäusern an Wabash Ave. ein Schaden von etwa $122,000 angerichtet.

Hilfs-Feuerwehrchef Musham verletzt.

Ein Feuer, welches höchst gefährliche Dimensionen anzunehmen drohte, brach gestern Nachmittag um ½2 Uhr in dem Gebäude der Teppich-Firma Carroll & Lancaster, Nr. 160—162 Wabash Avenue, aus. Die Flammen fanden unter den im Gebäude hoch aufgestapelten Teppichen und Vorhängen vortreffliche Nahrung und griffen mit rasender Schnelligkeit um sich. Nur dem heldenmüthigen Vorgehen der Feuerwehr, welche mit wahrer Todesverachtung arbeitete, ist es zu verdanken, daß nicht das ganze Häusergeviert in Brand gerieth. Da die Angestellten der Firma am Samstag nur bis 1 Uhr Nachmittags arbeiten, so befanden sich bei Ausbruch des Feuers nur vier derselben in dem Gebäude, während in dem zu ebener Erde befindlichen Verkaufslokale mehrere Kundinnen weilten. Plötzlich kam athemlos ein Clerk, Namens Jacob Peltzer, dort hereingestürzt und theilte mit, daß es im dritten Stockwerk brenne. Kunden und Angestellte flohen darauf schleunigst auf die Straße. Kaum waren sie dort angelangt, so drangen auch schon dichte Rauchwolken aus den Fenstern des 3. Stockwerkes. Durch den Luftschacht verbreitete sich das Feuer reißendschnell auf die beiden anderen Stockwerke, so daß binnen wenigen Minuten der ganze obere Theil des Gebäudes in hellen Flammen stand. Feuerwehrchef Swenie, welcher mit zuerst an der Brandstätte anlangte, sah sofort, daß das Feuer für das ganze Häusergeviert verderblich werden könnte, wenn ihm nicht schnell Einhalt geboten würde. Er ließ deshalb rasch nach einander drei Feuer-Alarme geben, so daß bald 15 Dampfspritzen zur Stelle waren. Mit größter Unerschrockenheit drangen die Feuerwehrleute durch die Fenster in das lichterloh brennende dritte Stockwerk vor und bekämpften von dort aus die Flammen. Das heldenmüthige Vorgehen der Löschmannschaften fand laute Bewunderung von Seiten der Zuschauermenge, die nach Zehntausenden zählte. Beträchtlicher Schaden wurde durch die Feuerwehrleute verhütet, indem dieselben sich mit großer Lebensgefahr einen Weg in die unteren, mit dichtem Rauche angefüllten und den Einsturz drohenden Stockwerke bahnten und die dort aufgestapelten Waaren mit Tarpulin-Decken schützten. Ungeheure Wassermengen wurden in das Flammenmeer geschleudert und bewirkten, daß das Feuer nach etwa einer Stunde unter Kontrolle gebracht wurde. Bei Beginn des Brandes platzte ein Schlauch, und der mächtige Wasserstrahl traf den Hilfs-Feuerwehrchef Musham, welcher dadurch von seinem Sitz in seinem Buggy herabgeschleudert wurde. Er fiel gegen einen Pfosten des Hochbahngerüstes und zog sich dabei schmerzhafte Verletzungen zu. Die Inhaber der Firma Caroll & Lancaster geben an, sich die Entstehungsursache des Feuers nicht erklären zu können, da das dritte Stockwerk, wo der Brand auskam, nur als Lagerraum benutzt worden sei. Der angerichtete Schaden wird auf etwa $122,000 geschätzt, wovon $60,000 auf das Gebäude entfallen. Die Firma Carroll & Lancaster beziffert ihren Verlust auf $60,000, während das Waarenlager der „American Wall Paper Co." im anstoßendenGebäude Nr. 156—158 Wabash Avenue durch Ueberfluthung des Erdgeschosses um $12,000 beschädigt wurde. Das Gebäude wurde vor etwa zehn Jahren, als die „Bauer Piano Co." und die „Chicago Carpet Co." es inne hatten, durch ein Feuer schwer beschädigt. Es gehört der Frau Louise De Koven-Bowen, Tochter des verstorbenen John De Koven, welche gegenwärtig in Europa weilt. — Durch das Feuer wurde der Kabelbahnverkehr an der Wabash Avenue auf zwei Stunden unterbrochen.

Opfer des Bahnmolochs.

Ein unbekannter, etwa 48 Jahre alter Mann wurde gestern Abend beim Versuch, die Geleise der Chicago und Northwestern-Bahn an W. Water Str. zu überschreiten, durch eine Rangirlokomotive überfahren und dabei auf der Stelle getödtet. Man bahrte die Leiche des Verunglückten, welcher anscheinend dem Arbeiterstande angehörte, vorläufig in Sigmunds Morgue an West Chicago Avenue auf.

Kurz und Neu.

* An der Ecke von Clark und Van Buren Straße wurde gestern Abend der 76 Jahre alte Michael Fischer durch eine elektrische Car über den Haufen gerannt und schwer verletzt. Eine Ambulanz brachte den Verunglückten nach seiner Wohnung, Nr. 383 Clark Straße.

* Während gestern Nachmittag Frl. Edith Olson in der Stadt Elgin radelte, stürzte sie so unglücklich von ihrem Fahrrad herab, daß sie die rechte Hüfte brach. Die Verunglückte wurde per Bahn hierher gebracht und dann nach der elterlichen Wohnung, No. 193 39. Str., übergeführt.

* Im Arbeiterheim, No. 314 State Str., wurde gestern Abend der Arbeiter Henry Van Oarman in einer mit Wasser angefüllten Badewanne todt aufgefunden. Man muthmaßt, daß der 38jährige Mann im Bade von epileptischen Krämpfen befallen wurde und, so hilflos geworden, elendiglich ertrunken ist.

* Der Dachdecker FrankStorey, von No. 247 Desplaines Str., verlor, während er auf dem Dache des Hauses No. 97 W. Huron Str. arbeitete, das Gleichgewicht und stürzte in den Hof hinab, wobei er sich, außer mehrfachen Kontusionen, einen Bruch des rechten Fußgelenks zuzog. Der Verletzte fand Aufnahme im County-Hospital.

Tag und Nacht.

Es wird ununterbrochen an der Fertigstellung des großen Grabens gearbeitet.

Die St. Louiser Widersacher will man bei den Hörnern nehmen.

Sie sollen nach Chicago eingeladen werden.

Hier sollen sie sehen, bewundern und sich bekehren.

Chef-Ingenieur Isham Randolph berichtete in der gestrigen Sitzung der Drainage-Behörde, daß nunmehr an allen noch der Vollendung entgegenharrenden Abschnitten und Theilen der Kanalanlage, bis auf den Abschnitt 18 des Kanalbettes, Tag und Nacht gearbeitet werde, um das Werk bis spätestens Anfang Dezember fertig zu stellen. Die Kontraktoren Gahan & Byrne entschuldigen den Umstand, daß nicht auch sie schon Nachtschichten eingeführt haben, mit der Thatsache, daß der Abschnitt Nr. 18 unter Wasser steht. Sobald es thunlich sein wird, werden auch sie Tag und Nacht arbeiten lassen. Die Gebrüder McArthur haben an der Campbell Avenue eine elektrische Beleuchtungsanlage eingerichtet und lassen dort nun ununterbrochen an dem Fundament für die große Eisenbahnbrücke arbeiten.

Die Mitglieder der Kommission sind zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Tour, welche so zahlreiche hervorragende Demokraten, darunter viele Mitglieder des Bundes-Senates und des nationalen Abgeordnetenhauses, am Freitag längs des Kanalbettes gemacht, für die Drainage-Anlage von großem Nutzen sein wird, sofern die Frage, ob dieselbe benutzt werden dürfe — was hoffentlich nicht der Fall sein wird — jemals im Kongresse aufgeworfen werden sollte. Der Eindruck, welchen der Anblick des Riesenwerkes vorgestern auf die Gäste der Drainaebehörde gemacht, hat die Kommission auf eine kühne Idee betreffs der St. Louiser Widersacher des Kanals gebracht. Sie denken nämlich daran, die Spitzen der St. Louiser Ortsbehörden, sowie der nicht offiziellen Intelligenz jener Stadt nach Chicago einzuladen und auch ihnen zu zeigen, „was Arbeit" hier geschafft worden ist. Man hofft, daß der Anblick des Kanals selbst den St. Louisern Bewunderung abzwingen und sie zur Einsicht bringen wird, daß die gewaltige Wasserzufuhr, welche man dem Mississippi von hier aus angedeihen lassen will, diesem nur gut thun wird, selbst wenn am Ausgangspunkte in diesem Wasser nicht Alles ganz reinlich und zweifelsohne ist.

Des Mordes beschuldigt.

Eine Coroners-Jury hat gestern Frau Catherine Powers unter der Anschuldigung, ihren Gatten, den früheren Polizisten Richard T. Powers ermordet zu haben, an's Kriminalgericht verwiesen. Die Angeklagte hatte behauptet, daß Powers, der am letzten Dienstag Morgen in der Familienwohnung, Nr. 5332 Aberdeen Straße, erschossen im Bette aufgefunden wurde, Selbstmord begangen habe. Aber Frau Powers gestand später ein, als die Polizei sie scharf in's Gebet nahm, daß sie den Schuß abgefeuert habe, welcher dem Leben ihres Gatten ein jähes Ende bereitete. Bei dem Inquest war Frau Powers, welche während der Verhandlungen fast ununterbrochen weinte, nicht vernommen worden; es wurde nur das Geständniß verlesen, welches sie vor Kapitän Lewis in Gegenwart von Zeugen abgelegt hatte. Rührend war es, mitanzusehen, wie Tochter und Sohn ihre in Schmerz aufgelöste Mutter zu trösten versuchten.

Neuer Mordprozeß.

Der Prozeß gegen Samuel Hoar, welcher angeklagt ist, einen gewissen James Lawrence ermordet zu haben, wird übermorgen vor Richter Waterman zur Verhandlung aufgerufen werden, jedoch erst nach Erledigung des Styles-Falles zur Verhandlung kommen. Hoar soll den Lawrence, gegen welchen er angeblich einen langjährigen Haß hegte, am 24. April im Verlaufe eines Streites an Clark und S. Water Straße erstochen haben.

Klagt die Hypothek ein.

Herr Michael Sieben hat gestern im Superior-Gericht eine Hypothek von $45,000 eingeklagt, die er noch von dem im Jahre 1895 erfolgten Verkauf seiner Brauerei an die Excelsior Brewing Co. her auf besagte Brauerei hat. Die Schuldscheine, welche Herr Sieben in Händen hat, sind von Hrn. Wm. Apfel, als Präsidenten, und Hrn. Arthur Josetti, als Sekretär und Schatzmeister der Excelsior Brewing Co., unterzeichnet.

Schnelles Justizverfahren.

Ein gewisser Richard Hauck wurde gestern Morgen dabei überrascht, als er an Roscoe Str. und Claremont Av. einen Briefkasten gewaltsam öffnen wollte. Der Schächer wurde von der Polizei festgenommen, welche ihn der Postbehörde auslieferte. Mehrere Stunden später verwies Bundeskommissär Humphrey den Arrestanten unter der Anklage des versuchten Einbruchs an die Bundes-Großgeschworenen.

Gerieth unter die Räder.

Als gestern Nachmittag der bei der Firma C. L. Wiley & Co., an 35. und Iron Str., angestellte Fuhrmann Geo. Pantel mit seinem Gespann unter dem Hochbahngerüst die Sangamon Straße entlang fuhr, scheuten die Pferde vor einem oberhalb passirenden Zuge und gingen durch. Pantel stürzte von seinem Sitze herab und gerieth unter die Räder, wobei er erhebliche innerliche Verletzungen erlitt.

Aus Sängerkreisen.

Das vierte Sängerfest des Nord-Wisconsin-Bezirkes nimmt einen prächtigen Verlauf. — Die Lieder für das Sängerfest des Nordwestlichen Bundes.

Wie aus der Feststadt Fond du Lac berichtet wird, hat das deutsche Lied daselbst einen schönen Triumph gefeiert. Seine allzwingende Macht hat auch dort Tausende von Hörern ergriffen und zu stürmischen Beifallskundgebungen begeistert. Das vierte Sängerfest des Nord-Wisconsin-Bezirkes wird als ein Markstein in der Geschichte dieses Sängerbundes gelten. Am Freitag Vormittag und Nachmittag waren die auswärtigen Vereine in der Feststadt eingetroffen und nach herzlicher Begrüßung seitens der Sängerfest-Behörde in ihre Quartiere geleitet worden. Abends hat in der Turn- und Sängerfest-Halle das großeEmpfangskonzert stattgefunden. Festpräsident W. F. Weber und F. B. Hoskins, der Bürgermeister von Fond du Lac, hielten begeisternde Begrüßungsansprachen, die im Namen der fremden Sänger von Gustav Küstermann aus Green Bay beantwortet wurden. Der „Germania-Männerchor" von Fond du Lac brachte unter der Leitung seines tüchtigen Dirigenten W. Borchert, der am nächsten Tage auch als Festdirigent zielbewußt und energisch den Taktstock führte, zündende Lieder zum Vortrag. Das Sängerfest-Orchester bedeckte sich durch die Ausführung der Instrumentalnummern mit Ehren. Die Solisten führten sich verheißungsvoll ein. Das Empfangskonzert hat den, von der Festbehörde erhofften prächtigenVerlauf genommen. — Gestern, Vormittags 9 Uhr, wurde in der Festhalle die Generalprobe abgehalten. Nachmittags, um 2 Uhr, und Abends, um 8 Uhr, fanden dann die Hauptkonzerte, unter Betheiligung nachverzeichneter Vereine, statt: Antigo-Männerchor, Ashland-Männerchor, Appleton-Männerchor, Beaver Dam-Männerchor, Dorchester-Harmonie, GrandRapids-Männerchor, Gesangssektion des Turnvereins Green Bay, Marshfield-Männerchor, Medford-Columbia, Merrill-Liederkranz, MännerchorTeutonia (Mayville), Oshkosh-Männerchor, Oshkosh-Turner-Liederkranz, Portage-Liederkranz, Ripon-Germania, Eintracht-Verein (Stevens Point), Seymour-Liederkranz, Wausau-Eichenkranz, Wausau-Liederkranz und Waupun-Gesangverein. Das Programm erwies sich als aus leicht singbaren und dabei doch ungemein wirkungsvollen Liedern zusammengestellt. Das alte Volkslied „In einem kühlen Grunde" von F. Glück bewies, wie schon so oft, auch im Vortrag der Wisconsiner Sänger seine erhebende Wirkung auf das Gemüth eines jeden Hörers; die Abt'sche Komposition „Der Brunnen Wunderbar" mit ihren Chören und Halbchören, wie auch mit dem hübschen Solo, befriedigte auch den Anspruchsvollsten; „Der Wald" von Häser erwies sich als ein sehr melodisches Chorlied, voll köstlicher Poesie im Text wie in der Tondichtung; in Uschmanns Komposition „Der Treue allein" kam die ganze Innigkeit des deutschen Liedes zum Ausdruck. Auch Lehnert's Chorlied „Nachtigall und Rose" sprach sehr an. Mit dem Vortrag des amerikanischen Triumph-Liedes „Star Spangled Banner" im Massenchor der Männer- und Frauenstimmen, mit Begleitung des Sängerfest-Orchesters, wurde sowohl das Nachmittags-, wie das Abend-Konzert zum würdigen Abschluß gebracht. Die mitwirkenden Solisten — Frl. Bessie Marie Mayham, Frau A. C. Blankenburg, Frau H. C. Moore, Frau Dr. L. A. Bishop, Frl. Emma Wolff, Hr. H. G. Brown, sämmtlich aus Fond du Lac, wie auch die Solosänger A. Kuehn und J. F. W. Imbusch, aus Milwaukee— legten mit ihren Leistungen für sich selber, wie für die, aus den Herren W. F. Weber, Gustav Burghardt, Max Lang, Hermann Scherzinger und W.Borchert bestehende Festbehörde große Ehre ein. Gestern Abend wurde im Fountain City-Hotel, im Exchange-Hotel, im „Northwestern", im Windsor- und im Serwe-Haus, wie auch in den anderen Sänger-Quartieren flott kommersirt und pokulirt. Das Programm für den heutigen, den letzten Festtag lautet wie nachstehend:

Vormittags 9 Uhr: Bezirks-Tagsatzung. — Nachmittags 1 Uhr: Parade von der Festhalle aus nach dem Festplatze, Ingrams Grove. — Nach Ankunft im Park, Konzertmusik von der Fond du Lac Militär- und der Oshkosh Arion-Kapelle, zwei der besten Kapellen des Staates. — Nachmittags 3 Uhr: Massenchor-Gesang. Gast-Konzert der nicht zum Bezirk gehörigen Vereine, sowie Vorträge der einzelnen Vereine. — Abends: Italienische Nacht mit Konzert im Fest-Park.

* * *

Der Nordwestliche Sängerbund wird sein 19. Sängerfest im nächsten Jahre in Burlington, Ia., abhalten. Die Vorbereitungen werden bei Zeiten in Angriff genommen. Arthur Josetti, Präsident, und Theodor Reese, Dirigent des Bundes, befanden sich vor wenigen Tagen in Milwaukee und haben daselbst die nachverzeichneten Lieder ausgewählt, deren Noten demnächst den verschiedenen Vereinen behufs Einstudirung der Lieder zugesandt werden sollen: „Die süße Zeit der Minne", von Kern; „Des Sängers Abschied", von Tuerk; „Haideröslein", Werner; „Wenn alle Brünnlein fließen", Baldamus; „Landsknechts-Lieder", Baldamus; „Vater Rhein, schöner Rhein", Mohr; „Das deutsche Lied", Schneider; „Liebes-Heimath", Pache; „Erinnerung", Richter, und „Der Reiter und sein Lieb". Das letztgenannte Lied ist der Preischor des Kasseler Sänger-Wettstreites, komponirt von Edwin Schulz.

— Entsprechend. — A.: „Ist denn der Bierwirth N. so schnell reich geworden?" — B.: „O nein, nur so schluckseffive"!

Feste und Vergnügungen.

Ausflug des Chicago Turnbezirks nach Elgin.—Bairischer Sonntag in Harms' Grove.—Oesterreichischer Verein „Stock im Eisen".—Vergnügte „Foerster" marschiren nach Kuhns Park.—Heil dir, Silesia!—Trierer, auf zum Volksfest! — „Trolley"-Fahrten und „Basket-Pikniks". —Deutsche Gilde von Amerika. Vergnügungen verschiedener Art in nächster Zeit.

Chicago-Turnbezirk in Elgin.

Der Chicago-Turnbezirk veranstaltet heute unter Theilnahme aller Chicagoer Turner einen großartigen Ausflug, verbunden mit Turnfest, im prächtigen National-Park in Elgin. Das Fest dürfte sich durch gediegene Arrangements eines erfahrenen Festkomites zu einem glänzenden Ereigniß gestalten. Außer einem großen Preisturnen, welches aus Einzel- und Riegenturnen besteht, ist ein Bicycle-Rennen vorbereitet worden. Die besten Turner sowie Radfahrer werden durch werthvolle Preise und Medaillen ausgezeichnet werden. Wie verlautet, wird außer den zum Chicago Bezirk gehörigen Turnern die gesammte verwandte Chicagoer Turnerschaft sich an dem Feste betheiligen. Das Ganze wird dadurch noch einen weiteren feierlichen Anstrich erhalten, daß der Elgin Turnverein bei der Gelegenheit eine Fahnenweihe abhält. Zwei kostbare neue Fahnen, eine Vereins- und eine Ver. Staaten-Fahne, werden sich in ihrer ganzen Pracht entfalten. Die Abfahrt findet Vormittags 9 Uhr vom North Western-Bahnhof, Ecke Kinzie und Wells Str., aus statt. Tickets kosten einschließlich des Eintritts zum Park 50 Cents für Erwachsene, für Kinder die Hälfte. In allen Turnhallen der Stadt sowie bei P. Pause & Co., Nr. 230 Ost Kinzie nahe State Str., sind Tickets zu erlangen. Die Rückfahrt von Elgin ist auf 7.30 Abends angesetzt worden.

Ein Baiern-Sommerfest.

In Harms Grove hält heute der „Chicago Baiern-Frauen-Unterstützungsverein" ein Basket-Piknik, verbunden mit Preiskegeln, ab. Das Arrangements-Komite hat eine lange und reichhaltige Preis-Liste zusammengestellt, und zwar sind für die glücklichsten Gewinner im Preiskegeln die kostbarsten Preise bestimmt. Alle, von den Baiern veranstalteten Festlichkeiten haben sich bisher durch einen genußreichen Verlauf ausgezeichnet. Die sprichwörtlich gewordene bairische Gemüthlichkeit hat noch immer diesen Festen ihren Stempel aufgedrückt. In noch höherem Grade, wie sonst, wird die Lebenslust der Baiern bei dem heute von den Frauen zu veranstaltenden Basket-Piknik zum Ausbruch kommen und auf alle Theilnehmer anregend wirken. Wer somit einen echt bairischen Sonntag, kreuzfidel und lustig, verleben will, der möge sich heute in Harms Grove einfinden.

Piknik des Vereins „Stock im Eisen".

Der durch seine Festlichkeiten vortheilhaft bekannte deutsch-österreichische Unterstützungsverein „Stock im Eisen" hält heute in Fritz' Grove, No. 717 Clybourn Ave., Ecke von Webster Avenue, sein drittes Piknik und Praterfest ab. Was nur echt österreichische Gemüthlichkeit bieten kann, wird von den Beamten und Mitgliedern des Vereins veranstaltet werden. Das Komite hat zur allgemeinen Belustigung auch ein Preisschießen, sowie einen Glückshafen vorbereitet. Der Verein, von welchem jeder deutsch sprechende Oesterreicher als Mitglied gewünscht wird, hat seine Aufnahme-Gebühr um die Hälfte herabgesetzt. Versammlungen werden jeden 1. und 3. Mittwoch im Monat im Vereinslokal, No. 230 Clybourn Ave., abgehalten. Bei der letzten Beamtenwahl sind folgende Beamten erwählt worden: Präsident, Johann Ratzek; Vize-Präsident, Eduard Putzwald; Protokoll-Sekretär, Johann Laber; Finanz-Sekretär, Franz Brunner; Schatzmeister, Balthasar Holzapfel; Verwaltungsraths-Mitglieder: Franz Schrom, Eduard Hekl und Johann Fritz.

Courts „Aurora" und „Normannia" vom Förster-Orden.

Court Aurora Nr. 58 und Court Normannia Nr. 174 vom „Unabhängigen Orden der Förster" halten heute gemeinschaftlich in Kuhns Park, Ecke Milwaukee und Armitage Ave., ein großes Piknik und Sommernachtsfest ab. Preis-Wettspiele zwischen den beiden Höfen, wie auch Preis-Wettlaufen und Spiele für Alt und Jung werden veranstaltet. Abends wird ein großes Feuerwerk abgebrannt. Die Vorbereitungen sind von bewährten Mitgliedern der beiden Vereine getroffen worden. Nichts ist unterlassen worden, um allen Besuchern wahrhaft vergnügte, frohe Stunden zu bereiten. Die Mitglieder der beiden Höfe, wie auch die des befreundeten Hofes „Standard" und die des athletischen Klubs „Sleipner" versammeln sich um die Mittagszeit an der Ecke von Milwaukee Ave. und Ohio Str., um im Festzug nach Kuhns Park zu marschiren. Abmarsch: Punkt 1 Uhr.

Ober-, Nieder- und Mittel-Schlesien versammelt sich.

Die Schlesier haben große Vorbereitungen für ihr am heutigen Sonntag in Biewers Grove, No. 3341—3359 N. Clark Str., stattfindendes Piknik und Sommernachtsfest getroffen. Belustigungen aller Art für Jung und Alt werden auf dem schöngelegenen und mittels der City Limits-Straßenbahn leicht erreichbaren Festplatz zu finden sein. Mit besonderer Aufmerksamkeit hat das Arrangements-Komite die Vorbereitungen des Preiskegelns, für das eine Anzahl verlockender Preise ausgesetzt sind, vollzogen.

An „Aufmunterung zum Tanz" wird es die leistungsfähige Musikkapelle, die für das Fest engagirt worden ist, nicht fehlen lassen. Die Schlesier erfreuen sich mit Recht des guten Rufes, in der Veranstaltung von genußreichen Festlichkeiten Außerordentliches zu leisten. So sind auch diesmal die Vorbereitungen derartig getroffen worden, daß ein glänzender Erfolg unausbleiblich ist. Unzweifelhaft werden alle schlesischen Landsleute und deren Freunde sich pünktlich einfinden, um durch ihre Anwesenheit das Fest zu verschönern. Anfang: 1 Uhr Nachmittags.

Trierer Volks-Fest.

Am Dienstag, den 25. Juli, findet in Ogdens Grove, veranstaltet von Pfarrer Mathias W. Barth von der St. Theresia-Kirche, das achte jährliche Trierer Volksfest statt.

Der große Besuch, die allgemeine Freude und die echte trierische Gemüthlichkeit auf den bisherigen Festen, zeigt klar, daß die Trierer der Stadt Chicago eben so gerne jährlich zu einem Volksfest sich versammeln, wie ihre Landsleute aus anderen Gauen Deutschlands. Es ist ein schöner Anblick, Tausende von frohen Menschen, die aus derselben schönen Gegend stammen, dieselbe Mundart reden und sich zu demselben Glauben bekennen, in ihrer neuen Heimath bei einem frohen Feste vereinigt zu sehen.

Mit Hilfe der Mitglieder seiner Gemeinde wird Pfarrer Barth dafür Sorge tragen, daß auch dieses Mal den Besuchern das Beste, was zu einem gemüthlichen, echt deutschen Volksfeste gehört, geboten wird. Das Festprogramm lautet:

Um 10 Uhr: Großer Festumzug von der St. Theresia-Kirche zum Festplatz, Ogdens Grove.
Von 11 bis 2 Uhr: Festspiele und Gesänge der Kinder und gegen....ges Begrüßen der Festgäste.
Von Mittags bis 9 Uhr Abends serviren die Damen der St. Theresia Gemeinde Fest-Essen im Speise-Pavillion.
Großes Preis-Kegeln.
Allgemeine Reunion und Volkslieder bei echtem Moselwein.
Gesangs-Verträge vom Chicago Jodler-Quartett, Schweizer-Männerchor, St. Theresia Chor u. s. w.

Für Speise und Trank ist reichlich und bestens gesorgt worden. Der Moselwein, welcher, außer echtem Gambrinus-Saft, auf dem Festplatze kredenzt werden soll, ist eigens für dieses Fest importirt worden.

Deutsche Gilde von Amerika.

Dieser mächtig voranstrebende Verein hält heute in Ehlert Kath's Grove, an der Warner Avenue und in nächster Nähe der dortigen Haltestelle der Chicago, Milwaukee und St. Paul-Bahn, ihr erstes großes Piknik, verbunden mit Preis-Kegeln und zahlreichen Belustigungen für Jung und Alt, ab. Die Festlichkeiten, welche genannter Verein während des letzten Winters veranstaltet hat, waren ausnahmslos von glänzendem geselligen, wie auch finanziellem Erfolge begleitet. Das Arrangements-Komite für das Piknik ist sich seiner Pflicht auch dieses Mal wohl bewußt gewesen und hat keine Mühe gescheut, um die Vorbereitungen vielumfassend und erfolgverheißend zu treffen. Vierzig verlockende Preise, darunter eine goldene Herren-Uhr als erster Preis, warten der glücklichen Gewinner. Die Straßenbahnwagen der Armitage Ave.-Linie fahren bis Warner Ave., in die Nähe des Festplatzes.

Garden City-Loge.

Nach Bergmanns Grove, an der 26. Straße und Desplaines Avenue, demselben Vergnügungsplatz, auf welchem der Klub sein vorjähriges Sommerfest zu einem glänzenden Erfolg gestaltete, ladet das Arrangements-Komite des vorgenannten Klubs die Mitglieder und Freunde der Garden City-Loge zu einem Basket-Piknik ein, welches heute unter den Auspizien des Vergnügungs-Klubs daselbst abgehalten werden soll. Belustigungen aller Art, wie Vogelschießen, Sacklaufen, Kuchen-Tanz, Eierlaufen für Damen, ferner Waldjagen, angeführt vom Waldhornisten Stroh, und Ballon-Steigen unter der Leitung von Prof. McNulty, werden ausgeführt. Für die Sieger in den Wett-Laufspielen sind werthvolle Preise ausgesetzt worden. Nichts wird unterlassen werden, um auch dem diesjährigen Sommerfest einen genußreichen, allbefriedigenden Verlauf zu sichern.

Der Rheinische Verein.

Heute versammeln sich die Mitglieder und Freunde des Rheinischen Vereins im Paradies-Garten, Ecke Melrose und Oakley Ave., zum Basket-Piknik. Jeder, der seine Jugend in den gesegneten Gauen des Rheins verlebt und seine schöne Heimath mit den gastlichen Gestaden des Michigan-Sees vertauscht hat, wird heute Gelegenheit finden, in echt rheinischer Sitte und Gemüthlichkeit sich zu unterhalten. Der Rheinische Verein hält seine Versammlungen an jedem zweiten und vierten Donnerstag im Monat in Peter Seyl's Halle, Ecke Halsted Straße und Clybourn Ave., ab, wozu alle hier weilenden Rheinländer herzlich willkommen sind. Am 13. November feiert derselbe sein zehnjähriges Stiftungsfest in Yondorfs Halle.

Piknik der Mehl- und Futterhändler.

Die Mitglieder der „Flour and Feed Dealers' Association" von Chicago werden sich mit ihren Familienangehörigen und Freunden am nächsten Donnerstag nach dem herrlich gelegenen „Fox River Grove" begeben, um, fern von dem Gehaste der Großstadt, sich zu vergnügen, alte Bekanntschaften zu erneuern und neue anzuknüpfen. Die Vorbereitungen für dieses dreizehnte Jahresfest des Vereins sind so getroffen worden, daß jeder der Theilnehmer mit Bestimmtheit einem Vergnügen entgegen sehen darf, das als durchaus gelungen noch lange in seiner Erinnerung fortleben wird. Die zum Festplatz fahrenden Züge verlassen am nächsten Donnerstag den Bahnhof an Wells und Kinzie Str. um 9 Uhr Vormittags und um 1 Uhr 30 Minuten Nachmittags. Eintritts- und Fahr-Karten kosten 50 Cents für Herren, 25 Cents für Damen und 15 Cts. für Kinder.

Wettschießen und Preiskegeln.

Die rühmlich bekannte Schützen-Sektion der Chicago-Turngemeinde hält ihr Piknik, verbunden mit Wettschießen und Preis-Kegeln, am Sonntag, den 30. Juli, in Clodys Grove, Nr. 2221 Nord Clark Straße, ab. Diese Nachricht wird allen Denen hochwillkommen sein, welche sich an das vor zwei Jahren von den Turngemeinde-Schützenbrüdern veranstaltete Fest erinnern. Das heurige verspricht noch gemüthlicher und freudenbringender, als jenes zu werden. Die Schützen der Chicago Turn-Gemeinde sind nicht nur als gute Treffer, sondern auch als ausgezeichnete Gastgeber bekannt, und da sie dieses Mal alle befreundeten Schützen-, Kegel- und Sänger-Gesellschaften der ganzen Umgegend zu ihrem Piknik eingeladen haben, dürfte die allgemeine Festesfreude an Gediegenheit nichts zu wünschen übrig lassen. Sechzehn werthvolle Preise und Medaillen für die Schützen, Herren- und Damenpreise für Kegler und das öffentliche Erscheinen des weltberühmten „Sharpshooters Team", Kapitän Hahn-Goldzier-Landsberger, sind gar wichtige Anziehungspunkte, um dem Feste vollen Erfolg zu sichern.

Frauenverein „Victoria".

Der obengenannte deutsche Frauenverein wird für seine Mitglieder und deren Freunde am nächsten Sonntag, den 30. Juli, eine „Trolley Party" veranstalten. Die Abfahrt wird mittels geschmackvoll dekorirter elektrischer Straßenbahn-Waggons der Westseite-Straßenbahngesellschaft punkt 2 Uhr 30 Minuten von der Ecke von North Ave. und Halsted Straße aus erfolgen. Fahrkarten, zu 50 Cts. die Person, sind bei nachverzeichneten Mitgliedern des Vereins zu haben: Frau Minna Bodammer, 94 Clybourn Ave.; Frau Gesine Wilde, ebendaselbst; Anna Lindloff, 233 Dayton Straße, und bei Frau L. Dietz.

Kranken-Unterstützungs-Verein der Angestellten von Conrad Seipps Brauerei.

Im herrlichen Monon-Park, Cedar Lake, Indiana, hält der obengenannte Verein am Sonntag, den 6. August, sein 24. Piknik ab. Es ist bekannt, daß der Verein es versteht, Festlichkeiten zu arrangiren. Das Arrangements-Komite hat sich dieses Mal doppelt angestrengt, um den Besuchern einen fröhlichen und vergnügten Tag zu bereiten. Ein Extra-Zug verläßt am 6. August, Morgens 8½ Uhr, den Bahnhof an Polk und Dearborn Straße, und wird an folgenden Stationen anhalten: 22., 26., 31., 41. und 63. Straße, sowie Burnside und Hammond, Ind. Volksspiele aller Art, für Jung und Alt, für Wohlbeleibte und Magere, für Männer und Frauen, werden veranstaltet. Die Sieger werden mit schönen Preisen ausgezeichnet. Prof. Fiedlers Brauer-Kapelle wird flott zum Tanze aufspielen. Jeder Betheiligte wird sich urgemüthlich amüsiren. Preis der Rundfahrt, einschließlich Eintritt zum Park, 50 Cents. Kinder unter 12 Jahren, in Begleitung der Eltern, haben freien Zutritt.

Vergnügungs-Klub K. & L. of H.

Der Vergnügungs-Klub des Ordens der Ehren-Ritter und Ehren-Damen ladet alle Mitglieder, wie auch die zahlreichen Freunde des Ordens zu dem großen Piknik und Sommerfest ein, welches der Klub am Sonntag, den 6. August, in Kuhn's Park, Ecke von Milwaukee und Powell Ave., abhalten wird. Die Arrangements werden von erfahrenen Komite-Mitgliedern getroffen. Deutsche Gemüthlichkeit und deutscher Frohsinn werden auch bei diesem Feste frohe Laune unter den Festgästen verbreiten. Die Besucher werden somit unter frohen Menschen einen vergnügten Fest-Tag verleben, der, bei prächtiger Beleuchtung, bis weit in die Nachtzeit ausgedehnt werden wird.

Bismarck-Garten.

In dem vielbesuchten Konzertgarten, Ecke N. Halsted Str., Evanston Ave. und Grace Str., wird von dem vorzüglich geschulten Orchester des Herrn Karl Bunge heute Abend nachstehendes, aus auserlesenen Nummern bestehendes Programm zur Ausführung gebracht:

1.
1. Marsch, „The Hamiltonian" . . . . . . Hall
2. Ouverture, „Romantische" . . . . . Keler-Bela
3. Aubade Printeniere . . . . Lacome
4. Variationen über die österreichische National-Hymne . . . . Haydn
5. Potpourri aus „Carmen" . . . . . . Bizet

2.
5. Ouverture, „Oberon" . . . . Weber
7. Intermezzo, „Träume a. d. Feenreich" Völker
8. „The lost Chord", Cornet-Solo . . . . Sullivan (Emil Kopp.)
9. Walzer, „An der schönen blauen Donau" Strauß
10. Potpourri, „The Rage of Ireland" . . Reger

3.
11. „Die Schmiede im Walde" . . . . . Michaelis
12. Nocturne „Klosterglocken" . . . . . Wely
13. Walzer „The Christian" . . . . Fürst
14. Marsch, „Love is King" . . . . Innes

Ex-Chef der Feuerwehr.

Im Alexianer-Hospital ist gestern, nach langem Siechthum, im Alter von 77 Jahren, Silas McBride gestorben, der in den Jahren von 1855 bis 1858 Chef der städtischen Feuerwehr gewesen ist und vorher acht Jahre lang der freiwilligen Feuerwehr angehört hatte. Die Leiche des alten Herrn wird von heute Nachmittag um 3 bis morgen Vormittag um 9 Uhr im Vereinslokale der ehemaligen freiwilligen Feuerwehrleute, Nr. 19 Dearborn Str., aufgebahrt und dann von der St. Patricks-Kirche aus auf dem Kalvarien-Friedhof bestattet werden. McBride war aus Titusville im westlichen Pennsylvanien gebürtig.

Leset die „Sonntagpost".

Marquette am Lake Superior

ist einer der bezaubernsten Sommer-Resorts welche mit der Chicago, Milwaukee und St. Paul-Bahn erreicht wird. Die gesunde Lage, schöne Szenerien, gute Hotels und völlige Abwesenheit von Heufieber machen Sommer-Ausflüge nach Marquette, Mich., sehr anziehend vom Standpunkte der Gesundheit, Ruhe und Comfort.

Für Einzelheiten wendet Euch an die City Ticket Office, 95 Adams Str., Chicago. jafsa

Sie schaffen.

Die Herren vom Herbstfest-Ausschuß an der Arbeit.

Das Programm muß gründlich umgearbeitet werden.

Die Sammler geben herum.

Vorsitzer Truax und seine Leute vom allgemeinen Komite für die Herbstfestlichkeiten sind eifrig an der Arbeit. Sie haben sich jetzt mit dem Ausschuß für die Ecksteinlegungs-Feier vereinigt und gehen Hand in Hand mit diesem vor. Von den $150,000, welche zur Bestreitung der Unkosten aufgebracht werden sollen, waren bis gestern bereits $12,000 beisammen. „Wenn's so fortgeht", sagt Herr Rosenthal vom Finanz-Ausschuß, „dann werden wir zur Einsammlung des ganzen Betrages kaum einen Monat gebrauchen." Den größeren Theil der $12,000 hat Herr Rosenthal selber von den Straßenbahn-Gesellschaften und von Geschäftsfirmen an der State Straße zugesichert erhalten. Ob die anderen Sammler gleich günstige Ergebnisse erzielen werden, ist sehr fraglich, aber man muß das Beste hoffen.

Vorsitzer Harper vom Programm-Komite ist mit einer gründlichen Umarbeitung des von Herrn Victor Newhouse entworfenen Programms beschäftigt. Dasselbe war ursprünglich auf einer etwas zu großartigen Basis angelegt, und muß nun bescheidener gestaltet, gewissermaßen auf einen „verjüngten Maßstab" zurückgeführt werden. Bis zum Dienstag denkt Herr Harper mit dieser Aufgabe fertig werden zu können.

Die Unterausschüsse sind von Herrn Truax neu ernannt worden, wie folgt:

Finanzen: Isaac N. Perry, Vorsitzer; La Verne W. Noyes, Benjamin Rosenthal, James W. Nye, Joseph Downey, J. A. Conway und Wm. Penn Nixon.

Dekorationen: Charles A. Stevens, Vorsitzer; Charles L. Hutchinson; Ralph Clarkson, W. M. R. French, James Gamble Rogers.

Musik: J. B. Byrne, Vorsitzer; A. Wygand, C. P. Van Immwegen, A. S. Hibbard, Milward Adams.

Athletenspiele: Volney V. Foster, Vorsitzer.

Indianer-Vorführungen: Will J. Davis, Vorsitzer.

Theatralische Aufführungen: Harry J. Powers, Vorsitzer.

Religiöse Veranstaltungen: Bischof Fallows, Vorsitzer.

Souvenirs und Programme: John T. Shayne, Vorsitzer.

Abzeichen: James V. Nye, Vorsitzer; Reklame: D. M. Lord, Vorsitzer.

Technischer Leiter: Victor Newhouse.

Festtage für die Plattdeutschen.

Sämmtliche Plattdeutschen Gilden haben sich vereinigt, um am Sonntag, den 30. Juli, im Nord Chicago Schützenpark ein großes Volksfest zu veranstalten. Die Vorbereitungen liegen in den Händen von bewährten Arrangeuren, vornehmlich von F. Braun, von Gilde Nr. 28, Vorsitzender des Festkomites; A. Pinske, von Gilde Nr. 15, stellvertretender Vorsitzender; G. Dabelstein, von Gilde Nr. 9, Pr. und Finanz-Sekretär; W. Jensen, von Gilde Nr. 21, Schatzmeister; F. Braun, von Gilde Nr. 28, Ticket-Schatzmeister.

Nach den Vorbereitungen zu schließen, wird dieses Fest einen Charakter der Großartigkeit annehmen, den kaum eine der früher von den Gilden veranstalteten Festlichkeiten erreicht hat. Eingeleitet wird dieselbe durch einen großartigen Umzug, welcher durch die Hauptstraßen der Nordwestseite sich nach dem Festplatz bewegen wird. Als Marschälle werden A. Erdmann, von Gilde Nr. 2, N. Dorn, von Gilde Nr. 52, und W. Jensen, von Gilde Nr. 21, fungiren. Der Abmarsch wird von der Ecke von Milwaukee Ave. und Division Str. aus erfolgen. Volksbelustigungen aller Art für Jung und Alt werden vorbereitet. Alle Besucher werden auf's Beste unterhalten werden.

Die elfte Konvention der „Plattdeutschen Gilden von den Ver. Staaten" wird vom 9. bis 12. August in Schönhofens Halle, Ecke von Milwaukee und Ashland Ave., tagen.

Die Delegaten werden am Mittwoch, den 9. August, vom Hauptquartier der Großgilde, Nr. 49 La Salle Straße, abgeholt und in Kutschen unter Musik und mit fliegenden Fahnen nach der Konvent-Halle geleitet. Während der Konvention werden nachverzeichnete Festlichkeiten abgehalten werden: Am Mittwoch, den 9. August Abends, großer Kommers zu Ehren der Delegaten in Schönhofen's Halle; Donnerstag, den 10. August, Sommernachtsfest, Preiskegeln, sowie großes Feuerwerk in Kuhns Park, und am Samstag Vorstellung und Begrüßung der neuerwählten Beamten, verbunden mit Ballfest in Schönhofens Halle, in welcher große elektrische Fächer die nöthige Kühlung verbreiten werden. Jeder Besucher des Ballfestes erhält eine hübsche Erinnerungs-Medaille.

Selbstmord.

Harrison C. Jackson, ein Sohn des No. 4558 Oakenwald Ave. wohnhaften Predigers C. B. Jackson, kehrte gestern Abend zu üblicher Stunde aus der Office des Advokaten Chas. Lane im Oxford-Gebäude, woselbst er sich dem Studium der Rechtswissenschaft gewidmet hatte, nach dem Elternhaus zurück, nahm mit der Familie das Abendessen ein und zog sich dann auf sein Zimmer zurück. Mehrere Stunden später krachten zwei Schüsse, und als darauf die Angehörigen des jungen Mannes dessen Zimmer betraten, fanden sie ihn blutüberströmt und entseelt am Boden liegend vor. Beide Kugeln hatten getroffen; eines der Geschosse war unterhalb des Herzens in die Brust gedrungen, wodurch sofort der Tod herbeigeführt worden war. Der Vater des Selbstmörders siedelte vor ungefähr einem Jahre aus Südamerika nach Chicago über.

BOSTON STORE
118-124 STATE ST. 77-79 MADISON ST.

Große Reduktionen vor der Inventur-Aufnahme.

Anzüge, Röcke u. Shirt Waists

Die Tausende, welche unser Mäntel-Departement vergangene Woche besucht haben und in jedem Falle einige der großen Bargains kauften, welche wir offeriren, sind ein vollkommener Beweis, daß wir das einzige echte Bargain-Haus in Chicago sind; und am Montag werden die offerirten Bargains die Banner-Bargains der Saison sein. Am Montag verkaufen wir:

Feine Damen-Jackets, Frühjahrsgewicht, ganz mit Seide gefüttert, zu ... 98c
Feine Damen-Jackets, Frühjahrsgewicht, ungefüttert, zu ... 69c
Damen-Tuch-Capes, bestickt, $3.00 Werthe, werden Montag ausverkauft zu ... 69c
Damen-Tuch-Röcke, ganz Wolle, können als Bicycle- oder Ausgeh-Röcke benutzt werden, regul. Preis $5.00, werden Montag ausverkauft zu ... 89c
Weiße Duck-Röcke, hübsch besetzt, wurden zu $1 verkauft, werden Montag verkauft zu ... 29c
Graue Homespun Röcke, werth $5.00, zu ... $2.98
Speziell um 8 Uhr—100 Dutz. Shirt Waists, regulärer Preis 79c, zu ... 10c
Ueber 1000 Shirt Waists, reduzirt auf ... 19c, 29c, 39c und 49c
Extra Speziell—Am Montag verkaufen wir eine Partie Odd Silk Waists, wth. bis zu $4, zu 98c

Speziell.
1800 Yds. farbiger Swiß Lawn, wird am Montag verkauft zu 1c
1600 Yds. weißer Domet Flannel, wird am Montag verkauft zu 1c
2500 Yds. einfacher schwarzer Lawn, wird am Montag verkauft zu 1c
Um 7:45 Vorm. 1200 Yds. 4-4 gebleichter Fruit of the Loom Muslin, wird am Montag verkauft zu 1c
1200 Yds. weißer Nainsook, wird am Montag verk. zu 1c
300 Dutz. befranste Glas Handtücher, 18x38 Zoll, Montag zu 1c
2000 Yds. gestreifter Tennis-Flannell, Montag zu 1c
Weiße Pique Stock Damen-Kragen, Stück 2c
Um 8 Vorm. — Saumlose Männersocken, Paar 2c
90 Stücke Scotch Zephyr Kleider-Gingham, gewöhnlich 12½c Yd., zu 2½c
Gestickte Swiß Damentaschentücher, werth 8c, zu 3c
3000 Yds. 4-4 ungebleichtes Shirting, werth 8c Yd. zu 3½c
Um 8 Vorm.—Gestrickte Kinder-Waists, werth 25c, zu 5c
50c Crash Männer-Hüte, zu 5c
Große Sorte Manny Lemon Juicers, Stück 5c
Ganz seidenes Moire Band, Picot Kante, No. 7, per Yard 6c
1300 Yds. 9-4 ungebleichtes Rochdale Sheeting, zu 6¾c
Gestreiftes Balbriggan Männer-Unterzeug, werth 20c das Stück, zu 9c

Speziell.
500 12x16zöllige Spiegel, mit fancy Eichenrahmen, Stück 29c
Rester und kurze Längen Weißwaaren, ½c Yd. — 4 Yds. für 1c
Einfache weiße Männer-Taschentücher ½c Stück, — 2 für 1c
Um 9 Vorm. — Gestreifter u. figurirter Dreß Duck, 2 bis 6 Yd. Längen, zu 1c
Um 7:45 Vorm. 1000 Yds. Rester von gebleichtem Cotton Diaper, Montag zu 1c
Ganz seidenes Satin Baby Ribbon, reg. 2c Qualität, 3 Yds. für 1c
2000 Stücke Procter u. Gamble's Ivory Seife, per Stück 1c
Verkauf von 8—10 Vorm. und 2—4 Nachm.
3500 Yds. Standard Prints, die Yard zu 1½c
Scotch Plaid Kleider-Gingham, sehr schöne Muster 1¾c
Von 3:30 bis 4 Nachm.—26 und 28zöll. Damen- u. Herrenschirme, Stück 12½c
Weißwaaren. — 5000 Yds. weiße u. farbige Piques u. Weißwaaren, durch Wasser beschädigt, werth ausw. bis zu 15c die Yd. zu 2½c
Farbige Organdies.—2000 Yds. feine import. farbige Organdies, gemacht, um verkauft zu werden für 30c die Yd., zu 12½c
Penny Photos 12 Photos, für 6c. Ihr könnt dazu sitzen oder wir copiren von Photographie.
Gestreifte Mohairs. 200 Stücke gestreifte Mohair u. Novelty Checks — werth 25c die Yard, zu 9c
English Cashmeres. 225 Stücke 38zöllige English Cashmeres in allen neuesten Schattirungen — reg. 35c Qualität zu 17c

Putzwaaren-Bargains.

Wir trimmen alle Hüte unentgeltlich.
Wir verkaufen am Montag ungefähr 300 modern getrimmte Hüte, die Sorte, die gewöhnlich als ein Bargain zu $3.00 offerirt wurde, Montag zu.. $1.59
200 Short Back Sailors für Damen nur in weiß, Hüte, die überall in der Stadt für 50c verkauft werden, für den Montags-Verkauf ... 15c
500 Rough u. Ready Sailor-Hüte für Damen, zu...... 10c
Schwarze Straußen-Federn, solche, die gewöhnlich 50c sind, wir offeriren sie für den Montags-Verkauf zu ... 8c
Ebenfalls setzen wir zum Verkauf am Montag 500 Gros schwarze Perlen-Quills, zu 2 für..... 1c
Spezial-Verkauf feiner importirter Blumen, werth bis zu 50c jede—Montag zu...... 3c, 5c, & 9c
Pleated Chiffon für Kinder-Hüte, per Yard ... 1c

Schwarze und farbige Kleiderstoffe.

Schwarze Stoffe. Speziell für Montag.
675 Stücke Serges, Whipcords, Cassimeres, Cheviots und figurirte Novelties, zu 25c, 33c, 39c, 45c, 55c, 69c, 79c, 89c—werth bis zu $1.75 die Yard.
280 Stücke Crepons, zu 69c, 79c, 89c, 98c, $1.19, $1.29 und $1.39 — werth bis zu $2.50 die Yard.
Extra Speziell—75 Stücke Lupin's Cashmeres, zu 79c und 89c, werth $1.25 und $1.50.
Spezielle Reduktionen diese ganze Woche vor der Inventuraufnahme.

Farbige Stoffe.
100 Stücke fancy Checks, werth 8c die Yard, zu ... 2c
250 Stücke Novelty Plaids und Checks, werth 12½c die Yard ... 3½c
225 Stücke Mischungen und fancy Suitings, werth 20c die Yard, zu ... 6¾c
800 Stücke Cheviots, Cashmeres, Mischungen, Plaids und Novelty Suitings, werth bis zu 35c die Yard, zu 10c, 12½c, 15c und 19c.
100 Stücke 52zöll. graue Cheviots, billig zu $1.00 die Yard, reduzirt auf ... 59c

Schwarze und farbige Seide.

Schwarze Seide.
Morgen, der letzte Montag vor unserer Inventur-Aufnahme, offeriren wir einige ausnehmbare Bargains in diesem Departement—zum Beispiel: Wir haben einige Stücke figurirte Satins, etliche Foulards, ebenso ungefähr 50 Stücke Crepe de China und Satin Duchesse, welche wir nicht aufnehmen wollen, u. deshalb markirten wir sie, um sie für folgende Preise am Montag zu verkaufen:
50 Stücke ganzseidene figurirte Satins, in großen und kleinen Mustern, werth 50c ... 19c
50 Stücke ganzseidene 24zöll. Foulards, werth 75c, zu ... 39c
50 Stücke ganzseidene 24zöll. Crepe de China, werth $1.50, zu ... 48c
75 Stücke ganzseidene Satin Duchesse, 27 Zoll breit, werth $1.25, zu ... 69c

Farbige Seide.
Großer Verkauf vor der Inventur-Aufnahme in farbiger Seide—Preise in zwei Theile geschnitten.
12½c für Sommer-Seide, Polka Dot Effekte, ein Bargain zu 29c—speziell ... 12½c
22½c für Novelty Taffeta Plaids, Novelty Brocades, Novelty Liberty Satins, eine sehr schöne Sammlung von Entwürfen und Farben, die Sorte, welche für 75c verkauft—speziell 22½c
48c für Corded und Feather Stitched Taffetas, fancy Plaids, fancy Streifen, zweitönige Bengalines, Bayadere Effekte und Armure Fancies in hellen und dunklen Farben, sehr dauerhaft für Waists und Kleider, guter Werth für $1.00—speziell ... 48c
7c für Kai Kai Seide-Checks, wirklicher Werth 19c—speziell ... 7c
5c für Futter Satins, werth 15c—speziell ... 5c

Teppiche und Spitzen-Gardinen.

Ingrain-Teppich, volles Warp-Ende—gute schwere Sorte, werth 30c per Yard—zu ... 19c
Rag-Teppich und fancy gesäumter Teppich, werth bis zu 12½c per Yard—Montag ... 6c
Columbia Brüssels, volle 36 Zoll breit, ein billiger Teppich zu 75c per Yard—Montag ... 55c
Brüssel-Teppich, mit reinwollener Face—billig für 50c per Yard—zu ... 35c
Sammet-Teppich—alle unsere nicht fortgesetzten Muster—werth bis zu $1.00 per Yard—gehen diese Woche für ... 59c
Union Art Squares nie verkauft zu solch' niedrigen Preisen—

7.6x9	9x9	9x10.6	9x12
$1.69	$1.98	$2.48	$2.79

Bromley's umkehrbare Rugs—Größe 6x9, $5.98; 7.6x10.6, $8.98; 9x12, $11.98.
Extra schwere China Matten, werth bis zu 25c per Yard, gehen Montag für 17c, 15c, 12½c & 8c.

250 Paar Nottingham Spitzen-Gardinen (Mill Seconds), werth bis zu 75c per Paar, werden Montag bis zu 10 Vorm. verk. für, jede 15c
Nottingham Spitzen-Gardinen, in cream od. weiß, reg. 50c Waare—Montag, per Paar. 29c
Irish Point Gardinen, nur in ecru, eine Gardine werth bis zu $2.50 p. Paar, zu $1.19
Rope Portieren, einfach oder Doppel-Thür, gehen für weniger als 50c am Dollar—jede ... 98c
Tapestry Portieren, volle Länge—per Paar ... 98c
50 Stücke Pongee und Golden Draperien, werth bis zu 10c per Yard, zu ... 2½c
Fenster-Rouleaur—große Verschleuderung in unseren Odds und Ends diese Woche—Rouleaur, welche wir für 25c jedes verkauften, Montag 10c
Tapeten—4000 Rollen Tapeten, in voller Combination, keine Grenze, nur mit Border verkauft, für, per Rolle ... 1½c

Cloth Rester.
794 Cloth Rester, passend für Männer- und Knaben-Hosen und Suitings zu einhalb des ehemaligen Preises—um aufzuräumen.

Damen-Handschuhe.
Alle unsere Lisle und Taffeta Handschuhe, in weiß und farbig, Clasp und Knöpfe, zu ... 19c und 25c
250 Dtzd. reinseidene Mitts, farbig, Paar ... 5c

Weißes Pique.
3700 Yards Fabrik-Längen von feinem weißen Pique u. Welts, werth bis zu 25c die Yard, zu ... 2½c

Pillow Slips.
Spezielle Job Lot von einfachen u. hemstitched Pillow Slips, 45x36 und 54x36 Zoll, Slips werth bis zu 15c das Stück, alle zu einem Preis—das Stück. 7¾c

Sommer-Seide.
Um 9:30 Vorm.—2500 Yards 30zöll. Sommer-Seide, Polka Dots, in schwarz und marineblauem Grund—29c Werth zu ... 12½c

Deutscher Sang für die Goethe-Feier.

Ein Aufruf zur Betheiligung an den Massenchören.

Folgender Aufruf des Chormeisters G. Katzenberger zur Bildung von Festchören für die Goethe-Feier bedarf keines besonderen Kommentars:

a) Der Frauenchor: Alle jungen Damen und Frauen mit guten Stimmen, Solistinnen, Gesanglehrerinnen, Mitglieder von Kirchenchören, die ehemaligen Mitglieder der Weltausstellungschöre und bereits bestehende Frauenchöre und Quartette, sowie namentlich die deutschen jungen Damen der städtischen Hochschulen, sind hiermit ebenso freundlich wie bringend gebeten, sich sofort per Postkarte im Bureau der Festbehörde, 606 Schiller-Gebäude, anzumelden, oder sich zu den Proben, welche jeden Mittwoch in der Orpheus-Halle des Schiller-Gebäudes, Abends punkt 8 Uhr, abgehalten werden, einzustellen. Es steht zu erwarten, daß unsere Damen—ob Künstlerinnen oder Dilettanten—gleich willig und einmüthig sich einer so hochedlen Sache gegenüber zeigen und vorurtheilsfrei eintreten, wo es gilt, Melpomenen in unserer Nationalität zu huldigen und wo ein unvergleichliche Gelegenheit sich bietet, Intelligenz und Kultur deutscher Frauen zu dokumentiren! — Die geschätzten Sängerinnen sind zu freiem Eintritt zum Festplatze berechtigt, erhalten die Festlieder zur Erinnerung und ihre Namen werden dem Prachtsouvenir einverleibt werden.

b) Kinderchöre: Mädchen von 10—16 Jahren und Knaben von 9—14 Jahren werden an unten bezeichneten Tagen in folgenden Hallen von nächster Woche ab, beginnend Montag, den 24. Juli, aufgenommen werden. — Da der Ferien halber die Kinder nicht so leicht zu erreichen sind, so sind ganz besonders die Eltern, Sänger, Vereine und Genossenschaften, und namentlich die deutschen Lehrer und Lehrerinnen, sowie die Turnlehrer unserer Stadt ersucht, die Kinder zum Besuche der Klassen in der ihrer Wohnung nächstgelegenen Probehalle zu veranlassen.

Orpheus-Halle, Schiller-Gebäude; Montag, 3 Uhr Nachmittags.
Nordwestseite: Wicker Park-Halle, North Ave., nahe Milwaukee Ave.; Dienstag, 3 Uhr Nachmittags.
Schoenhofen-Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave.; Dienstag, 3 Uhr Nachmittags.
Südseite, Turnhalle, 3145 Süd State Str.; Montag, 3 Uhr Nachmittags.
Nordseite, Nordseite Turnhalle, nahe Chicago Ave.; Mittwoch, 3 Uhr Nachmittags.
Lincoln Turnhalle, Mittwoch, 3 Uhr Nachmittags.
Mädchenklasse in der Orpheus-Halle des Schiller-Gebäudes, 103 Randolph Str.; Dienstag, Nachmittags 3 Uhr.
Kinderklasse in Math. Jungs Halle, Ecke Lincoln, Ashland und Belmont Aves.; Donnerstag, Nachmittags 3 Uhr.
Damenklassen in der Orpheus-Halle des Schiller-Gebäudes; Dienstag und Freitag Abends, punkt 8 Uhr.

Lehrer und Lehrerinnen bereits bestehender Kinderchorklassen, oder solche Vereine, die in ihrem Lokale eine Klasse zu organisiren wünschen, mögen sich sofort wegen Musik und Lehrer an das Komite wenden. Im Uebrigen hat der Kinderchor beim Feste dieselben Privilegien wie der Frauenchor.

Für das Musik-Komite:
Gabriel Katzenberger,
Chormeister.

* In Harlem findet am nächsten Sonntag die Feier der Grundstein-Legung für das neue Gotteshaus der deutsch-evangelischen St. Peters-Kirche statt. Der stattliche Bau, Ecke Cleveland Avenue und Hancock Straße, soll noch im Laufe des Sommers fertig gestellt werden.

Die Steuer-Behörde.

Anwalt Fred. A. Smith zum Rechtsbeistand ernannt.

Obgleich die Steuer-Revisions-Behörde gestern keine Sitzung abhielt, so hatte sich doch in deren Räumlichkeiten eine ganze Anzahl Beschwerdeführer, hauptsächlich aus den Ortschaften Oak Park und Evanston, eingefunden, um wegen angeblich allzu hoher Besteuerung Klage zu führen. Den anwesenden Clerks gelang es mit großer Mühe, den Beschwerdeführern begreiflich zu machen, daß sie nichts in der Sache thun könnten, und daß nur die Mitglieder der Behörde selbst Ermäßigungen eintreten lassen dürften.

Die Revisionsbehörde hat jetzt unter den vielen Bewerbern den Anwalt Fred. A. Smith, welcher im vergangenen Herbst Kandidat für ein Richteramt war, zu ihrem Rechtsbeistand erwählt.

Die Namensliste von Persönlichkeiten, welche als permanente Gäste in fashionablen Hotels wohnen, und die bisher Steuern für persönliches und bewegliches Eigenthum nicht bezahlt hatten, vergrößert sich immer mehr, und da nun alle derartigen Hotelgäste künftighin besteuert werden sollen, so wird dadurch ein recht erkleckliches Sümmchen einkommen.

Tief gesunken.

Gestern wurde Frau Annie Meyers, einst eine in der besseren Gesellschaft wohlbekannte Dame und Mitglied des Frauen-Direktoriums der Weltausstellung, in der „Fair" wegen Ladendiebstahls verhaftet und in der Harrison Str.-Revierwache eingesperrt. Frau Meyers, welche schon vor einigen Monaten dem Richter Martin wegen unordentlichen Betragens vorgeführt worden war, gibt selbst zu, daß sie dem Cocain-Genuß fröhne und in Folge dessen immer tiefer, von Stufe zu Stufe gesunken sei.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost“-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Der Illinoiser Herkules.

Die allerhöchsten Jagden in Europa zeichnen sich bekanntlich dadurch aus, daß von den allerhöchsten Herrschaften unglaubliche Mengen Wild zur Strecke gebracht werden. Nie haben sich diese über Jagdpech zu beschweren, selbst wenn ihnen schon am frühen Morgen drei alte Weiber über den Weg laufen. Schießen sie Hasen, so können mehrere Büchsenspanner die Repetirgewehre nicht schnell genug laden. Haben sie es auf Hirsche abgesehen, so springen ihnen die feinsten Kapitalböcke mit 16 bis 32 Enden förmlich in's Gesicht. Der scheue Auerhahn macht sich ein besonderes Vergnügen daraus, vor Königen und Kaisern zu balzen, und die wilden Eber rennen den Majestäten klug und folgsam in den Spieß. Selbst die Gemsen klettern aus den unerreichbaren Alpenhöhen herab, um sich von allerhöchster Hand erlegen zu lassen.

Noch unvergleichlich größer ist aber das Jagdglück des Gouverneurs Tanner von Illinois, und zwar nicht nur in der Politik. Am letzten Mittwoch zog dieser Nimrod mit einer großen Gesellschaft Leadviller Freunde von dem fashionablen Bade Glenwood Springs in Colorado aus, um Löwen zu jagen. Zwar keine Wüstenkönige, aber amerikanische Berglöwen oder Pumas, die mitunter von der Schnauze bis zur Schwanzspitze zehn Fuß messen und den Schafen äußerst gefährlich sind. Schon am Abend desselben Tages lagerte man sich zwanzig Meilen nördlich von Debeque, und da man sich auf dem mehrstündigen Marsche häufig mit Bergthau erquickt hatte, verfiel man bald in tiefen Schlaf. Doch schon um Mitternacht erwachte John R. Tanner durch ein Gebrüll, das ihn lebhaft an seinen Freund John P. Altgeld erinnerte. In der Schlaftrunkenheit glaubte er anfänglich, daß er nur von der letzten Staatswahl geträumt habe, aber da das Getöse immer lauter wurde, so kam ihm blitzschnell der Gedanke, daß ein Löwe von seiner Ankunft gehört haben müsse und eigens in's Lager gekommen sei, um sich von einem wirklichen Gouverneur todtschießen zu lassen. Der höchste Beamte des drittgrößten Bundesstaates bewies in dieser überraschenden Lage eine Geistesgegenwart, die seiner hohen Stellung würdig war. Er faßte schnell nach seiner Büchse, trat vor das Zelt, feuerte einen Schuß in's Dunkle und erbeutete einen der schönsten Löwen, die seit vielen Jahren in Colorado gesehen worden sind.

Um späteren Geschichtsfälschungen vorzubeugen, hat der Gouverneur für die historische Beglaubigung dieses ebenso denkwürdigen, wie wunderbaren Ereignisses die umfassendsten Vorkehrungen getroffen. Er hat erstens dasselbe seinen zahlreichen Freunden telegraphisch mitgetheilt, sodaß sein eigener Bericht in vielen Exemplaren urkundlich vorhanden ist. Zweitens hat er seinen Löwen sofort zu einem „Taxidermisten“ geschickt, der ihn ausstopfen soll, und drittens hat er sich von seiner Frau das Versprechen geben lassen, daß sie den ausgestopften König der Bergwildniß in der auffallendsten Ecke ihres Speisezimmers aufstellen wird. Nun mag es ja Frauen geben, die das selbsterlegte Wildpret ihres jagdkundigen Gemahls zubereiten, obwohl sie es im Verdachte haben, aus der Wildprethandlung zu stammen, aber keine Gattin wird die Selbstverleugnung so weit treiben, ihr Speisezimmer nicht nur durch eine zehn Fuß lange Katze zu verunzieren, die von einem Händler mit ausgestopften Thieren gekauft ist, sondern diesem Leichnam auch noch die zumeist in's Auge fallende Ecke anzuweisen. Eine schwere Versündigung gegen den guten Geschmack läßt sich namentlich eine amerikanische Lady nur dann zuschulden kommen, wenn das nicht stilgerechte Möbel durch die Pietät geweiht ist. Sie wird z. B. einem alten zerbrochenen Spinnrade den Ehrenplatz in ihrem Parlor einräumen, wenn es von ihrer Urahne auf der „Mayflower“ mit herübergebracht worden ist, oder sie wird über ihrem Prunkkamine einen verrosteten Säbel aufhängen, mit dem ihr Großvater dem General Washington das Leben gerettet hat. So wird sich auch Frau Tanner nur dann dazu verstehen, ihren Gästen als zarte Anspielung auf ihren Appetit ein Thier mit weit geöffnetem Rachen und gierig funkelnden Augen in den Gesichtskreis zu rücken, wenn diese schreckliche Bestie von der Hand ihres eigenen heldenmüthigen Mannes gefallen ist. Wird also im Speisesaale des Regierungspalastes zu Springfield demnächst wirklich ein ausgestopftes Puma ausgestellt, so wird das der stärkste Beweis dafür sein, daß das Biest ein — allerdings vergängliches und besonders der Mottengefahr ausgesetztes — Denkmal der Tanner'schen Tapferkeit ist.

In den alten Mären ist viel von Halbgöttern und Helden die Rede, die von ihrem Volke in den Himmel versetzt wurden, weil sie es von Drachen, vielköpfigen Schlangen, riesenhaften Löwen und sonstigem schädlichem Gethier befreit hatten. Niemand hat aber geglaubt, daß noch an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunders ein Mann erstehen würde, der einem Herkules, Oedipus, Simson oder Siegfried an die Seite treten könnte. Und noch viel erstaunlicher ist es, daß gerade der Staat Illinois, in dem es doch nur Wachteln und Spatzen zu jagen gibt, einen Löwenbezwinger hervorgebracht hat. Am allerwenigsten hätte man nach den Schilderungen seines Vorgängers Altgeld in John R. Tanner so viel Heldenthum gesucht, denn Altgeld hat „zu seiner eigenen Befriedigung“ den Nachweis geliefert, daß Tanner sein Wild in den Rattenlöchern aufstöbert. Wie wird Er die Nachricht aufnehmen, daß sein Nachfolger kein rat hole politician, sondern ein lion politician ist! Wird er auch mit einem Löwentödter noch anzubinden wagen? Frau Tanner hat es in der Hand, den größten Gegner ihres herrlichen Gemahls zum Schweigen zu bringen. Sie braucht ihn nur zum Essen einzuladen. Der ausgestopfte Löwe in ihrem Speisezimmer wird alles Andere besorgen.

Ist er verrückt?

Als vor etwa anderthalb Jahren in der Monatsschrift „North American Review“ ein Artikel aus der Feder des Italieners Lombroso erschien, in welchem dieser Edle nachwies, daß die Einwanderung und insbesondere die italienische Einwanderung diesem Lande schädlich sei, da war Lombroso für unsere amerikanische Presse „der berühmte Gelehrte“, der große „Kriminologe und Soziologe“, denn damals war das Steckenpferd und höchste Ziel der „tonangebenden“ Blätter, von denen hier die Rede ist, noch die Erschwerung der Einwanderung, und da mußte Lombrosos famose Abhandlung ihnen höchlichst willkommen und Wasser auf die Mühle sein. Der Artikel entsprach so vollständig den Bedürfnissen der damaligen Kampagne gegen die Einwanderung, daß sich der Gedanke, er sei auf Bestellung geschrieben, mit Gewalt aufdrängte. Wie dem auch sei, jedenfalls wurde er von der einwanderungsfeindlichen Presse, und das heißt von den meisten unserer großen tonangebenden Blätter, ganz gehörig ausgeschlachtet und nutzbar gemacht und Lombroso war größer und gelehrter, denn je zuvor. Jetzt hat Lombroso, der große Lombroso, wieder einen Artikel geschrieben (allerdings nicht für eine amerikanische, aber doch für eine angelsächsische Publikation, das englische „Pall Mall Magazine“) und siehe da! — jetzt ist Lombroso jener Presse zu drei Vierteln C h a r l a t a n — Marktschreier — und nur zu einem Viertel Wissenschaftler, ja man fragt allen Ernstes, „ist Lombroso verrückt geworden?“

Der Artikel, der dem Italiener die Gunst seiner ehemaligen Bewunderer so gründlich verscherzt hat, betitelt sich: „Eine Kuß-Epidemie in Amerika“. In der Einleitung heißt es: „Die kühne That des Leutnants Hobson ... ist Allen frisch in der Erinnerung. Man erzählt uns, daß, als nach dem Kriege der tapfere Seemann im Vassar College eine Schilderung seines Unternehmens gab, eine Dame, die seinen Vortrag hörte, den Wunsch aussprach, den Helden küssen zu dürfen und daß ihr Beispiel dann von allen anwesenden Damen nachgeahmt wurde. Hobson hielt später Vorträge in allen großen Städten der Ver. Staaten, und im Verlaufe seiner Vorlesungsreise wurde er von nicht weniger als zehn Tausend Frauen geküßt.“ Diese Darstellung ist nun zwar ganz falsch, denn die Küsserei begann nicht im Vassar College, dessen Studentinnen bedauerlicher Weise, weil zu gebildet, sehr gegen das Küssen, insbesondere das Männerküssen, eingenommen sind, und Hobson wurde nur in den Phantasien der „Gelben“ 10,000 mal geküßt — aber der große Gelehrte Lombroso hat schon früher gezeigt, daß er die „Gelben“ vorzugsweise gern als Quellen benutzt, und so genügt ihm auch die aus ihnen geschöpfte Kuß-Weisheit vollkommen, um daran eine lange wissenschaftliche Darlegung der vermuthlichen Ursachen der Kuß-Epidemie zu knüpfen, die auf die uralte Weisheit hinausläuft, daß ein Narr (und auch eine Närrin) viele macht.

* * *

Die ganze Geschichte ist nun allerdings reichlich dumm, ledern und abgedroschen, und ein Redakteur, der noch ein Bischen Respekt vor seinen Lesern hat, würde zögern, die Lombroso'sche Studie als Füllstoff zu benutzen, aber man würde arg auf dem Holzwege sein, wenn man glaubte, das wäre es, wodurch Lombroso sich die Gunst unserer tonangebenden Presse verscherzte. Ih bewahre! Die Weltblätter bringen in diesem Punkte noch ganz Anderes fertig. Und sie dürfen sich's leisten. Ein hochintelligentes amerikanisches Publikum läßt sich so ziemlich Alles gefallen, vorausgesetzt, daß man es mit Gräfin, Marquise oder Herzogin und einem wohlklingenden französischen Namen unterzeichnet. Ein Redakteur hat einmal einem Anderen die Wette offerirt, er wolle seinen jüngsten Office-Jungen eine Korrespondenz aus Paris schreiben lassen, in welcher erzählt würde, wie der Großvater Kaiser Wilhelms eigentlich ein Hottentotten-Häuptling war, daß die Königin von England ein Lebenselixir besäße, das sie zu Jugend und wunderbarer Schönheit zurückführen könnte, wenn sie nur wollte, und daß Nikolaus II. eigentlich eine Frau sei und nur deshalb keinen Jungen bekäme, denn Art läßt nicht von Art, und eine Maus zeugt doch immer nur eine Maus; diese „Spezialkorrespondenz“ würde er dann mit La Duchesse de la Grotesque Stupidité unterzeichnen, und wenn diese Korrespondenz nicht heißhungrig verschlungen würde und sich auch nur einer der Leser gegen das Auftischen solchen Blödsinns auflehnen würde, dann wolle er einen Monat lang die üblichen täglichen „Augenöffner“ bezahlen, anderfalls solle jener für die „Hahnenschwänze“ aufkommen. Der Andere aber kannte seine Pappenheimer und nahm die verlockende Wette nicht an.

Das war es also nicht; die Dummheit der Hobsonkuß-Erörterung hat Herrn Lombroso nicht um die Hochachtung der Weltblätter gebracht, sondern ein kleiner Schlußsatz, den er seinem Artikel anhängte, und in dem Viele das einzige Vernünftige sehen werden, das Lombroso sagte. Er lautet: „Es wäre gut gewesen, hätte die militärische Begeisterung des amerikanischen Volkes sich mit dieser Abschmatzung begnügt, anstatt, nachdem es ein Volk befreit, den Versuch zur Unterjochung eines anderen zu machen.“ D a s ist es, was unserer lieben „Tribune“ Zweifel an der geistigen Gesundheit Lombrosos aufsteigen läßt. Lombroso zeigt sich als Feind der Expansion! Gibt es etwas Verrückteres? Er hätte doch wissen müssen, daß er sich damit die Gunst der amerikanischen Weltblätter verscherzen mußte! Der Mann scheint wirklich nicht ganz zurechnungsfähig. — —

Salz als Lebensretter.

Die Verdienste, welche das Salz um die liebe Menschheit hat, werden noch lange nicht genug gewürdigt. Es würzt uns die Speisen und, wenn es attisches Salz ist, die Rede, macht den guten gesalzenen Häring und das Pökelfleisch möglich und erleichtert uns, den Vögeln auf den Schwanz gestreut, den Fang dieser „flüchtigen“ Thierchen. Es hilft uns in der Erziehung unserer Jungen, wenn es in die Prügel eintritt, die wir ihnen hier und da zu verabreichen gezwungen sind, und dieselben zu gesalzenen macht, die viel besser nachhalten als die gewöhnlichen, und es verräth uns das innerste Seelenleben unserer Töchter und Frauen, durch die Menge, in der es in der Suppe vertreten ist; sehr versalzen — sehr verliebt u. s. w., der reine Liebesbarometer.

Das ist schon viel, sehr viel, aber das Salz kann offenbar noch viel mehr für uns thun, wenn wir es nur anzuwenden wissen. Täuscht nicht Alles, so kann es uns auch wieder in das Leben zurückrufen, nachdem wir ertrunken (wohlverstanden e r- nicht b etrunken) waren. Praktisch erwiesen ist das Letztere allerdings noch nicht, aber theoretisch stimmt's und ein Jeder kann sich selbst davon überzeugen, daß es stimmen muß. Er kann die Probe gleich am Frühstückstische machen; er braucht nur eine ertrunkene Fliege und Salz. Die Fliege wird sich schon im Milchtopf finden und das Salz ist ja da. Man nehme die ertrunkene Fliege, bette sie hübsch ein in das Salz und in wenigen Minuten wird die Fliege wieder die Flügel rühren und wenn die gestrenge Hausfrau, die grimme Feindin der Hausfliegen, nicht ein schlagendes Veto dagegen einlegt, ihre gewohnte Thätigkeit im Hause fortsetzen können. Das ist ja allbekannt? Gewiß, aber es war einem bescheidenen Arbeiter vorbehalten, daraus die wissenschaftlichen Konsequenzen zu ziehen, die daraus hinauslaufen, daß der Menschheit ein Mittel gegen den Ertrinkungstod in Aussicht steht; ist kein Kraut gewachsen gegen den Tod, so nützt doch das Salz gegen den Ertrinkungstod und das will doch schon viel sagen. Der richtige Gedankengang jenes Arbeiters, der es mit ansah, wie eine ertrunkene Fliege durch Salz dem Leben wieder gegeben wurde, war sehr einfach: Hilft das Salz gegen zu viel Flüssigkeit bei Fliegen, so wird es bei anderen und größeren Thieren eine ähnliche Wirkung haben, so dachte der Mann, und um die Folgerichtigkeit dieses Gedankens zu erproben, machte er sich an die Arbeit.

Zuerst nahm er ein paar Käfer, hielt dieselben zwei Stunden lang unter Wasser und steckte sie dann in trockenes Salz — in wenigen Minuten waren sie lebendig! Dann fing er eine Maus, ertränkte sie zwei Stunden lang und bettete sie dann in eine große Suppenschüssel mit Salz. Die Maus war nach dem zweistündigen Unterwassersein „ganz todt“, darüber kann kein Zweifel herrschen, kaum war sie aber zehn Minuten lang in ihrem Salzgrab gewesen, so fing das Salz an sich zu bewegen und, siehe da!, das Mäuslein grabbelte heraus, sah sich etwas verwundert um und war dann mit kühnem Sprunge aus der Suppenschüssel heraus und weg! — Dieser Erfolg mußte natürlich stark ermuthigen, und so beschloß Mansfield (so heißt dieser Forscher), einen Versuch mit einem größeren Thiere zu machen. Die Wahl war nicht schwer. Es war da eine Katze, welche sich der ganzen Nachbarschaft sehr unangenehm gemacht und besonders bei jeder Gelegenheit den süßen Schlummer von Mansfields Lidern gescheucht hat. Die fing er sich ein, um sie zu ertränken und dann in Salz zu betten; und er hatte dabei das beste Gewissen, denn falls seine Wiederbelebungsversuche nicht erfolgreich sein sollten, so war unter den Umständen der Schaden ja nicht groß. Zwei Stunden wurde „Pussy“ unter Wasser gehalten und als Mansfield sie herauszog, war sie so todt, „wie ein Thürnagel“ oder wie die englische Freundschaft in zehn Jahren sein wird. Diese todte Katze begrub nun Mansfield in einem kleinen Hügel Salz; aber so schön und weiß das Salz auch war, es gefiel dem Katzenthier doch nicht darin, denn nach kaum halbstündigem Tode arbeitete es sich heraus, um sich ihrem Mörder und Lebensretter einen Moment lang in ihrer ganzen Schönheit und Lungenkraft zu zeigen und dann Abschied zu nehmen für immer. Die wiederaufgestandene Katze ging nach Mansfield in südöstlicher Richtung davon und zwar mit einer Geschwindigkeit, die sie bis jetzt schon in die Nachbarschaft von Tampa, Florida, gebracht haben muß. Ihr ehemaliger Herr erwartet nicht, sie jemals wieder zu sehen.

Nun war Mansfield völlig sicher, daß seine Theorie richtig sei und auch größere und große Thiere durch Einbettung in Salz wieder in's Leben zurückgeführt werden können, nachdem sie ertrunken sind. Er war so fest überzeugt, daß er auch Menschen auf diese Weise wiederbeleben könnte, daß er bereit war, mit einer Verwandten seiner Frau die Probe zu machen. Die hatte jedoch keinen Sinn für wissenschaftliche Forschungen und so unterblieb dieser Versuch, um aber einen Beweis seiner Zuversicht zu geben, entschloß sich Mansfield einen letzten Versuch mit seinem geliebten Jagdhund „Jack“ zu machen. „Jack“ wurde in die große Versuchstonne geworfen und von seinem Herrn zwei Stunden lang unter Wasser gehalten, bis daß er ganz todt war und dann in einem Haufen Salz begraben. Dann wartete Mansfield der Dinge, die da kommen sollten. Er wartete eine halbe Stunde, eine ganze Stunde; nichts regte sich, kein Körnchen Salz bewegte sich und Mansfield begann schon zu trauern um dies Opfer seines wissenschaftlichen Forschungstriebes. Da merkte er, daß das Salz, welches den treuen Jack umgab, ganz naß war und sofort blitzte ihm die Erkenntniß der Wahrheit durch's Gehirn. Hurtig schaffte er einen neuen Haufen ganz trockenen Salzes herbei und in den hinein steckte er Jack. Dann wartete er wieder und nach fünfzehn Minuten kam „Jack“ aus seinem Salzgrabe hervorgekrochen, schüttelte sich und bellte seinen Herrn vorwurfsvoll an.

Damit schloß Mansfield seine Versuchsreihe ab. Fliegen, Käfer, Mäuse, Katzen und Hunde können nach vorherigem Ertrinkungstode durch Einbettung in Salz wieder zum Leben zurückgerufen werden, warum nicht auch Menschen?! Die Wahrscheinlichkeit ist dafür und man munkelt auch schon, daß einer unserer Brückenwächter, der fortschrittlichen Geistes ist, sich einen großen Haufen Salz angeschafft habe, um bei nächster Gelegenheit die Salzkur anzuwenden. — So schreitet die Menschheit immer weiter vor in der Erkenntniß der Hilfsmittel, die ihr die Natur an Hand gegeben hat. Wer an die Salzkur nicht glaubt, der mag selbst die Probe machen, das heißt, m i t e i n e r F l i e g e.

Lokalbericht.

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Gegenwärtig vorherrschende Erscheinungen im Grundeigenthums-Markte lassen darauf schließen, daß das Geschäft während der Sommermonate keine besondere Thätigkeit aufzuweisen haben wird, doch wird die Flauheit voraussichtlich keine so ausgeprägte sein wie in früheren Jahren seit 1893. Chicago hat eine zahlreiche Klasse von Leuten, die geneigt sind, überschüssige Einnahmen in Grundeigenthum anzulegen, mit Vorliebe allerdings im Geschäftstheil der Stadt, wo Liegenschaften in so festem Besitz sind, daß Verkäufe, auch während der lebhaftesten Geschäftszeit, dort selten sind. Doch sind auch nicht wenige Kapitalisten geneigt, in unparzellirten Komplexen anzulegen, wenn Transportations-Gelegenheiten nach solchen Ländereien günstig sind.

Während es nun unzweifelhaft begründet ist, daß überschüssiges Geld zum größten Theil seinen Weg in Industrie-Aktien gefunden hat,, und daß von den Lokal-Eisenbahnen die Chicago & Alton Bahn Eigenthum von New Yorker Kapitalisten geworden ist, so sind mit der zweiten Hälfte des Jahres doch kolossale Summen nach Chicago gekommen, namentlich durch die Dividenden der Glucose, Federal Steel und National Biscuit Gesellschaften, zugleich ist es ebenfalls Thatsache, daß vorsichtige Kapitalisten bereits seit Wochen ihre Anlagen in Industrie-Unternehmungen zurückgezogen haben, manche allerdings mit erheblichem Verlust.

Es wird nun, und vielleicht mit Recht, von hervorragenden Grundeigenthums-Maklern angenommen, daß diese flüssig gewordenen Gelder neue Veranlagung suchen, und daß in dieser Beziehung stabile Grundeigenthumswerthe vornehmlich bedacht werden. Zum Theil hat sich diese Annahme schon bewahrheitet, vorläufig allerdings hauptsächlich im Hypotheken-Markt. Doch sind neuerdings auch gutgelegene und Ertrag bringende Apartments und Flats leicht und gewinnbringend verkauft worden, und Landkomplexe, welche sich für Fabrikanlagen eignen, finden ebenfalls Nehmer, allerdings zu Preisen, die bedeutend hinter denen des Panik-Jahres 1893 zurückstehen.

So sind denn die Aussichten für das Sommergeschäft nicht so schlimm wie Mancher aus dem gegenwärtigen Stande des Geschäftes zu schließen geneigt sein mag, und für den Herbst läßt sich ein lebhafter Markt voraussehen.

* * *

Auf welche absolut unhaltbaren Gründe hin Besitztitel von Grundeigenthum vielfach angefochten werden, stellte sich Anfangs der Woche heraus, als von Lincoln, Neb., die Nachricht kam, daß ein dortiger Advokat von Erben von Jeremiah und Jeduthan Smith engagirt worden sei, um die Titel von Grundbesitz innerhalb des Bezirkes zwischen der 35. und 39. Straße, Grand Boulevard und einer Linie nördlich von der Kreuzung der 39. Straße und Cottage Grove Avenue anzufechten. Der Werth dieser Liegenschaften wurde auf die ungeheure Summe von $250,000,000, oder über $1,500,000 per Acre angegeben. Etwa ein Sechstel dieses Betrages würde genügen, die ganzen 160 Acres mit allen Baulichkeiten und Verbesserungen, Mobiliar und Immobiliar ohne Hindernisse zu kaufen.

Im Jahre 1834 kauften die beiden Smiths diesen Komplex von der Bundesregierung für $200, oder $1.25 per Acre. Sie verkauften sechs Wochen später die nördliche Hälfte an Ebenezer Hill und vier Monate später die südliche Hälfte an Allen P. Hubbard und John S. Wright. Als Besitztitel erhielten die Käufer einen Duplikat-Empfangsschein. Der Original-Empfangsschein wanderte nach Washington und auf diesen wurde dann in 1839 das Bundes-Patent über die Ländereien ausgestellt. Nach dem damaligen Gang der Bundesgeschäfte war eine derartige Zögerung nichts Seltenes.

Jeduthan Smith verscholl und Jeremiah Smith starb in 1836, drei Jahre vor Ausstellung des Patentes. Nun basiren die Smith-Erben ihren Anspruch darauf, daß dies Patent ungiltig sei, weil es nach dem Tode des rechtmäßigen Besitzers ausgestellt sei, während ein Bundesgesetz vom 20. Mai 1836 ausdrücklich bestimmt, daß in Fällen, in welchen eine auf ein Patent Anspruch habende Person vor Ausstellung des Patentes verstirbt, dieses Patent auf seine Erben, Verwalter oder Nachfolger übergehen soll. Es waren nun unzweifelhaft Hill und Hubbard und Wright die Nachfolger der beiden Smith, denn die Uebertragung wurde von Beiden während deren Lebzeiten an die Genannten gemacht; von den Letzteren an Samuel Ellis, der dann das Land parzellirte, und auf ähnliche Weise kam dann das Land in den Besitz der gegenwärtigen Eigenthümer. Die Smith-Erben haben daher auch nicht den Schein Rechtens, und doch werden die gegenwärtigen Besitzer in die Taschen greifen müssen, um ihr rechtmäßiges Eigenthum gegen absolut lächerliche und vollständig haltlose Ansprüche zu vertheidigen — „ein gefundenes Fressen für die Advokaten.

* * *

Die während der verflossenen Woche eingetragenen Verkäufe ergeben die folgende vergleichende Uebersicht:

Stadt	310	$1,564,905
Landbezirke	82	245,407
Zusammen	392	$1,810,312
Vorhergehende Woche		$1,978,652
Entsprechende Woche von 1898		1,312,480
Entsprechende Woche von 1897		1,419,077
Entsprechende Woche von 1896		1,533,228
Entsprechende Woche von 1895		1,833,192

Sidney A. Kent verkaufte an Walter T. Nash 674 bei 161 Fuß, unbebaut, an der nordwestlichen Ecke der Indiana Avenue und 55. Straße für $67,500. Von diesem Komplexe verkaufte Herr Nash sofort 100 bei 161 an der Ecke an Charles E. Morrison für $30,000, so daß die übrig bleibenden 574 Fuß Indiana Ave.-Front ihn nur auf etwa $50 per Fuß zu stehen kommen. Auf dieses Eigenthum hat nun Charles S. Holt eine Anleihe von $49,450 für fünf Jahre zu 5 Prozent gemacht, so daß der ursprüngliche Käufer in wenigen Tagen einen Profit von $11,950 machte.

Das vierstöckige Lexerd Apartment-Haus mit 96 bei 166 Fuß Land an der Ecke der Drexel Ave. und 42. Str. ist von Norman P. Cummings an Alice M. Bradford von New York für $80,000 verkauft worden. Außerdem übernimmt die Käuferin eine Belastung von $78,000, sodaß der Gesammt-Kaufwerth sich auf $158,000 beläuft. Für die $80,000 hat Herr Cummings von der Käuferin das vom Grand Boul. und Washington Park Court, 50. Court und 51. Str. begrenzte Geviert, 271 bei 150 Fuß, übernommen, auf dem er ein prachtvolles Apartment-Haus zum Kostenpreis von $250,000 errichten will. Die Chandler Mortgage Co. hat zu diesem Zwecke eine Bauanleihe von $120,000 gemacht, wovon $100,000 für sechs Jahre zu 5½ Proz. laufen und $20,000 für fünf Jahre zu 6 Proz.

Elgin K. Perkins verkaufte an Mary E. Hammond das Eigenthum 1924—1930 Archer Ave., 59½ Fuß Südfront, und ebenfalls das Eigenthum 167 19. Str., 24 bei 75 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude, zu $46,000.

Das Eigenthum an der nordöstlichen Ecke von West Madison Str. und Ogden Ave., 37 bei 66 Fuß, mit vierstöckigem Store und Flatgebäude, ist an Edward A. Dicker, als Massenverwalter, an Thomas Gibbons für $32,500 verkauft worden.

Mary E. Mason verkaufte das Eigenthum 3445—3447 Cottage Grove Ave., 41 bei 87 Fuß, mit dreistöckigem Store und Flatgebäude, an Harry A. Stowell für $25,000. Der Käufer übernahm außerdem eine Belastung von $12,500, so daß sich der gesammte Kaufwerth auf $37,500 stellt.

Der Titel zu dem Eigenthum 145 State Str., 30 bei 147 Fuß, ist von der Equitable Trust Co. an E. Nelson Blake, welcher schon den Grundpachtvertrag bis 1979 hatte, für $120,000 verkauft worden. Herr Blake bezahlte eine Grundpacht von $3600 per Jahr. Das Gebäude ist vom 1. Mai nächsten Jahres an unter Rente für fünfzehn Jahre an Schlesinger & Mayer zu $18,000 per Jahr vermiethet.

* * *

Gerichtliche Verkäufe während der Woche waren ziemlich zahlreich, und einige davon recht interessant. Das Legnard-Gebäude, ein achtstöckiger Bau an der nordwestlichen Ecke der River und Dock Str., wurde an der Grundeigenthums-Börse an Charles L. Johnson für $6,366 verkauft, doch sind noch Belastungen von zusammen $112,426 in Betracht zu ziehen. Die Steuerkommission bewerthete das Gebäude auf $102,590. J. B. Legnard, der Erbauer, hat das Gebäude thatsächlich ohne Geld und lediglich auf Schuldscheine aufgeführt und so war denn der Krach unvermeidlich. Der Grundpacht-Vertrag auf das Land, 79 bei 136 Fuß, war schon früher verfallen.

Die als Wicker Park bekannte Subdivision ist im Wege des Zwangsverfahrens an Elizabeth Church für $14,809 verkauft worden. Der Verkauf war unter zwei Verfallserklärungen, einer von $29,000 auf 140 Acres und einer von $20,000 auf 20 Acres. An diesen beiden Beträgen waren Abzahlungen gemacht worden, so daß die wirkliche Schuld sich auf $14,839, bezw. $6207 belief.

Das Potomac Apartment-Haus, mit 123 bei 114 Fuß Land an der südwestlichen Ecke des Michigan Boul. und 30. Str., wurde für $160,000 an Robert D. Sheppard verkauft. Der Betrag des Erkenntnisses war $180,000. Der Grund gehörte dem Richter Horton, welcher ihn an ein Syndikat auf 99 Jahre zu $6000 verrentete. Das Syndikat nahm dann eine Bauanleihe von $125,000 auf, welche Richter Horton zur Sicherheit mit unterzeichnete. Auf diese Weise wurde er das Land los, doch heißt es, daß das Land für ihn eingekauft wurde.

Levi Z. Leiter hat gerichtlichen Titel auf das Eigenthum 407—409 State Str., 40 bei 165 Fuß mit vierstöckigem Gebäude, für $29,0000 übernommen. Herr Leiter kaufte dies Eigenthum in 1895 von James W. Conroy für $120,000 und überließ dasselbe dem Verkäufer unter Grundpachtvertrag auf 99 Jahre zu $6000 per Jahr für die ersten fünf Jahre und $7200 per Jahr für den Rest der Zeit. Der Pächter konnte schließlich die Pacht nicht erschwingen und der Vertrag verfiel.

* * *

Außer den bereits erwähnten Anleihen in Verbindung mit Grundeigenthumsverkäufen war die Woche ziemlich aktiv in Bezug auf Hypotheken. Auf das wohlbekannte Champlain-Gebäude mit Grundpachtvertrag auf 66½ bei 106 Fuß an der nordwestlichen Ecke von State und Madison Str. hat die Northwestern Trust Co. für eine englische Gesellschaft eine Anleihe von 41,500 Pfund Sterling, $207,000, zu 5 Prozent übernommen, um 83 Bonds zu je 500 Pfund Sterling zu decken, die am 1. Mai 1909 fällig sind. Die Grundrente, mit Zuzug der Verzinsung eines an den ersten Pächter gezahlten Bonus, beläuft sich auf $36,000 per Jahr und das Gebäude ist auf $14,583 heraus.

Auf den Grundpachtvertrag für 48 bei 150 Fuß am 113—115 State Str., und das Gebäude ist eine Anleihe von $25,000 für vier Jahre zu 5½ Prozent gemacht worden. Die Grundrente beträgt $35,000 per Jahr und das Gebäude ist auf $70,000 bewerthet. Es ist dies, wie schon neulich erwähnt, das theuerste Grundeigenthum an der State Str., denn bei einer Kapitalisirung der Grundrente zu 5 Prozent stellt sich ein Frontfuß-Werth von $14,583 heraus.

Die Northwestern Mutual-Lebensversicherungsgesellschaft machte auf das Tremont-Haus nebst 180 bei 160½ Fuß Grund an der südöstlichen Ecke der Dearborn und Lake Str. eine Anleihe von $250,000 für fünf Jahre zu 4 Prozent. Die Sicherheit repräsentirt einen Werth von $1,047,220, wovon $376,600 auf das Gebäude kommen.

Andere beachtenswerthe Anleihen sind: $40,000 für fünf Jahre zu 4 Prozent, auf das Eigenthum 185—189 Market Str., 45 bei 71 Fuß mit dreistöckigem Steinfront-Gebäude, die Sicherheit auf $97,570 bewerthet; $35,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 53 bei 121 Fuß an der nordwestlichen Ecke der Canal und Forquer Str.; 49 bei 90 Fuß an der nordöstlichen Ecke der Union und O'Brien Str., und 50 bei 119 Fuß an der Taylor Str., nahe Desplaines; $20,000 für fünf Jahre zu 4 Prozent, auf das Eigenthum 3946—3948 Drexel Boulevard, 83 bei 88 Fuß, mit dreistöckigem Brick-Store und Flatgebäude; $12,000 für vier Jahre zu 4 Prozent, auf das Grundeigenthum 17—19 River Str., 32 bei 100 Fuß mit sechsstöckigem Brickgebäude, die Sicherheit auf $48,250 bewerthet; $14,000 für sieben Jahre zu 5 Prozent auf 168 bei 102 Fuß an der südöstlichen Ecke der N. Morgan und W. Superior Str., mit Fabrikanlage; $22,667 für drei Jahre zu 5 Prozent auf das Eigenthum 66 Lake Shore Drive, 44 bei 60 Fuß mit dreistöckigem Wohnhaus, kürzlich für $34,000 gekauft.

* * *

Zahl und Kosten der während der Woche erlaubten Neubauten sind nach Stadttheilen:

Südseite	34	$407,500
Südwestseite	11	48,400
Nordseite	9	39,400
Nordwestseite	25	295,900
Zusammen	79	$791,200
Vorhergehende Woche		$364,600
Entsprechende Woche von 1898		404,170
Entsprechende Woche von 1897		298,275
Entsprechende Woche von 1896		616,640
Entsprechende Woche von 1895		1,034,350

Die Besitzer einer großen Textil-Fabrik in Deutschland haben den hiesigen Architekten Paul Gerhardt beauftragt, Pläne für eine große Fabrikanlage zu machen, welche in der Nähe Chicagos angelegt werden soll. Die Baukosten werden sich auf $250,000 bis $300,000 belaufen. Die Fabrik wird nahezu 3000 Personen beschäftigen.

In der Nähe Waukegans soll auf einem schön bewaldeteten Waldkomplexe von 135 Acres ein großartiges Sommerhotel gebaut werden, welches mit sonstigen für einen Badeort passenden Baulichkeiten etwa $500,000 kosten wird.

Wenn's wahr ist.

„Mein Vater wollte mir nicht gestatten, im Hause zu bleiben, da ich nicht genug Geld zu meinem Lebensunterhalt verdiente,“ erklärte gestern der 16jährige John Kugenski, als er dem Polizeirichter Martin auf die Anklage des Diebstahls hin vorgeführt wurde. Der Bursche hatte angeblich in einem Geschäft an State Str., woselbst er angestellt war, einen Anzug gestohlen. Er behauptete, den Diebstahl aus Noth begangen zu haben, denn da er nur $3 per Woche verdient habe und zudem von seinem Vater aus dem Hause geworfen worden sei, so hätte er stehlen müssen, um für seine Beköstigung in einem Hotel an State Straße bezahlen zu können. Der Richter verschob die Verhandlung des Falles bis zum 25. Juli, um zu ermitteln, ob der Angeklagte die Wahrheit gesprochen hatte. Kugenski gab an, sein Vater wohne No. 678 W. 17. Str. und sei Organist in einer polnischen Kirche an der genannten Straße.

* Die Verhandlung der Mordanklage gegen Frau Augusta Styles ist gestern ausgesetzt worden und wird erst morgen, Montag, zum Abschluß gebracht werden.

Die List verschlug nicht.

Auf Veranlassung ihrer in Jefferson City, Mo., lebenden Mutter, wurde vor einigen Tagen die 16jährige Karoline Stauch in einem verrufenen Hause auf der Westseite aufgegriffen und in der Frauenabtheilung der Harrison Str.-Polizeistation untergebracht. Als gestern das Mädchen dem Polizeirichter Dooley auf die Anklage der Vagabundage hin vorgeführt wurde, erhielt dieser ein aus Jefferson City datirtes, aber in St. Louis aufgegebenes Schreiben zugestellt, in welchem die Mutter der Angeklagten die Polizei ersucht, die Tochter freizugeben, da dieselbe volljährig sei und im Stande wäre, für sich selbst zu sorgen. Die Angeklagte behauptete ebenfalls, bereits volljährig zu sein, aber der Kadi glaubte ihr nicht und gewann auch die Ueberzeugung, daß das Schreiben gefälscht war. Er verurtheilte deshalb das Mädchen zu einer Geldbuße von $25 und sandte es nach der Bridewell.

In St. Louis ergriffen.

Die hiesige Postbehörde erhielt gestern die telegraphische Nachricht, daß Samuel Davidson, welcher des Mißbrauchs der Post zu betrügerischen Zwecken beschuldigt wird, in St. Louis ergriffen worden sei. Der Arrestant soll sich fälschlich als Agent der „Northern Supply Co.“ ausgegeben und durch verlockende Zirkulare, welche er durch die Post versandte, viele Personen hereingelegt haben.

An die Grand-Jury.

Larry Costello, Besitzer einer Wirthschaft an Green und Monroe Straße, wurde gestern von Polizeirichter Dooley an's Kriminalgericht verwiesen. Als Ankläger trat gegen ihn ein gewisser E. W. Dexter auf, welcher bekundete, er habe, nachdem er in Costellos Wirthschaft ein Glas Bier zu sich genommen, die Besinnung verloren, und als er wieder zum Bewußtsein gekommen sei, die unliebsame Entdeckung gemacht, daß man ihn aller seiner Habseligkeiten beraubt hatte.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater

Friedrich Wilhelm Wahl,

im Alter von 73 Jahren am Samstag, um 7 Uhr Morgens, selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Montag, den 24. Juli, um 11 Uhr Vormittags statt, vom Trauerhause, 175 Dayton Str., per Kutschen nach Oakwoods.

George und Rickie Wahl, Frau Alder, Frau Minnick, Frau Naylor, Kinder.

St. Louiser Zeitungen bitte zu kopiren.

Sanft ruhe seine Asche!

Gott! Welch ein Schmerz trifft unser Herz:
Wie groß ist unser Leiden!
Da sehen wir den Vater hier
Aus unsern Armen scheiden.
Von Sorg' und Müh' war spät und früh
Sein Herz um uns umfangen;
Uns zu erzieh'n nach Jesu Sinn
War immer sein Verlangen.
Wie manche Nacht ward durchgewacht,
Uns liebreich zu ernähren,
Zu jeder Zeit war er bereit,
Uns Freude zu gewähren.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Vater

Friedrich Herbst

im Alter von 60 Jahren gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, um 1 Uhr, vom Trauerhause, 181 West 22. Place, nach Waldheim. Um stille Theilnahme bitten die tiefbetrübten Hinterbliebenen:

Sophia Herbst, Gattin.
Friedrich Herbst, Sohn.
Augusta und Friedericka Herbst, Töchter.

Günstige Offerte für sichere Kapitals-Anlagen!

Das bekannte Bank- und Grundeigenthums-Geschäft

RICHARD A. KOCH & CO.

offerirt und legt hiermit dem geehrten Publikum **$25,000** in Aktien zur Subskription vor für ein zu begründendes **Sicherheits-Gewölbe (SAFETY DEPOSIT VAULT).**

Um Leuten mit geringeren Mitteln Gelegenheit zu geben, sich an diesem Unternehmen zu betheiligen, haben wir beschlossen, das Kapital in Summen zu **$50** per Aktie einzutheilen.

Lage des Sicherheits-Gewölbe: E. North Avenue.

Das Kapital beabsichtigen wir in folgender Weise anzulegen: Zirka $12,500 in Grundeigenthum und Gebäuden und zirka $12,500 in der Konstruktion des Sicherheits-Gewölbes.

Voraussichtliche Einnahmen:

2000 Boxes zu $5.00 durchschnittlich	$10,000
Für Storage von werthvollen Koffern	750
Miethe für Office-Räumlichkeiten	250
	$11,000

Voraussichtliche Ausgaben:

Für Verwaltung, Taxes, Versicherung und sonstige Ausgaben	2,750
Erläßt einen Reinverdienst von	8,250
Somit 33⅓% Profit vom Kapital.	

Bemerkung: Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, daß sämmtliche Sicherheits-Gewölbe durchschnittlich gegen 30 Prozent Dividenden zahlen.

Genaue Auskunft und Information schriftlich oder mündlich stets gerne ertheilt.

RICHARD A. KOCH & CO.
Deutsche Hypotheken-Bankiers,
New York Life Gebäude · Zimmer 814, Floor 8,
Nord-Ost Ecke La Salle und Monroe Str.

Eisenbahn-Exkursion

— und —

PIK-NIK

des

Kranken-Unterstütz.-Vereins

der

Angestellten der C. Seipp Brewing Co.,

Sonntag, den 6. August 1899

in

Monon Park, Cedar Lake, Ind.

Extra-Zug verläßt Dearborn Station (Monon-Linie) 8½ Uhr Morgens und hält an folgenden Plätzen: 22., 26., 31., 41. und 63. Straße, sowie Burnside und Hammond, Ind.—Ticket für Rundfahrt, inkl. Park, **50 Cents.** 23,30jl,4ag

Piknik und Sommernachtsfest,

verbunden mit **Preiskegeln,**
arrangirt vom

Schlesischen Kranken-Unterstützungs-Verein von Chicago

in **Biewer's Grove,** 3345 N. Clark Str.
am Sonntag, den 23. Juli 1899.
Anfang 1 Uhr. Tickets 25c die Person. 16,23jl

Freie Theater-Vorstellung

jeden Abend und Sonntag Nachmittag, in
SPONDLYS GARTEN,
Nord Clark Str., 1 Block nördlich vom Ferris Wheel
Neue Gesellschaft jede Woche. [illegible]

Musik.

Als Offenbach die Operette von der Oper loslöste, da geschah es aus dem Grunde, um für seine meist mythologischen Stoffe eine ungezwungene Form zu erhalten. So entstanden die köstlichen Parodieen, die durch ihren ursprünglichen Witz und eine unübertroffene musikalischeDarstellung noch heute begeistern. In Solis und Ensemble-Nummern erscheinen die in ewigem Freudenrausch lebenden Götter des hohen Olympus. Das begeisterte Volk dagegen, das sich von der göttlichen Gnadensonne geehrt führt, antwortet in effektvollen Chören. Von da an ist die Form der Operette bestimmt; die Grenzen sind gezogen, in welchen sie sich seitdem erfolgreich bewegt hat. Von Paris nach Wien verpflanzt, entwickelte sich die Opertte zu den geistvollen Schöpfungen eines Strauß, Suppé und Millöcker. Die beispiellosen Erfolge dieser früheren Operetten sind jedoch in neuerer Zeit nie wieder erreicht worden. Die krampfhaften Versuche, die Farcecomedy als Ersatz der Operette zu bieten, sind schnell wieder zu nichte geworden. Neuerdings lebt das Interesse für die Operette wieder auf und eine Operetten-Première, wie sie in der Studebaker Halle geboten wurde, nahm von vorn herein eine größere Aufmerksamkeit in Anspruch. Die umfassenden Vorbereitungen, welche dafür in musikalischer und szenischer Beziehung getroffen worden waren, haben eine genügend gute Darstellung des neuen Werkes, „Tarantella" von Jacobowsky, ermöglicht. Doch die Operette selbst ist keineswegs interessant genug, um Repertoirestück zubleiben. Von allen Seiten grüßen die alten Bekannten aus „Erminie", aus den Sullivan'schen Operetten, aus den Wiener Walzern und Lecocqs graziösen Erzeugnissen und zwar in so ungeschminkter eWise, daß man Jacobowsky ganz darüber vergißt und in einem Schatz von Erinnerungen schwelgt. Der erste Akt ist musikalisch hübsch gearbeitet, die Chöre stehen im Brennpunkt des Ganzen; im 2. Akt hilft man der ganz matten Handlung ein wenig auf durch Einlage verschiedener moderner Spezialitäten, bei denen natürlich ein „Cakewalk" nicht fehlen darf. Auch die Effekte der Farcecomedy, wo die Pauke die Hälfte der Komik übernimmt, sind nicht vergessen. Der dritte Akt ist nur durch szenische Effekte haltbar. Auch Svengali erscheint, wenngleich in Verkleidung und die ganze Kompagnie wird zeitweis hypnotisirt; denn der Einfluß der Hypnose scheidet die beiden Liebenden im Augenblick, wo der Heirathskontrakt gezeichnetwerden soll, und wieder dem eigenthümlichen Einfluß von Hypnose, welche auch eine Trilby trillern macht, ist es zu verdanken, daß die Chöre auch hypnotisirt weiter singen: Wem die Götter wohlwollen, dem geben sie die Koloratur im Schlaf! — Die Szenerie des Stückes, von Walter Burridge geschmackvoll arrangirt, ist sehr prächtig. Da die Handlung in Neapel spielt, so haben wir natürlich den Golf und den Vesuv in unmittelbarer Nähe; hübsche elektrische Effekte beleben die natürliche malerische Szenerie. Gondoliere, Lazzaronis, welche die glücklichen klimatischen Einflüsse durch sehr leichte Bekleidung ausnützen, erscheinen auch gelegentlich in einem hübschen Chor; die Brautjungfern tanzen einen sehr niedlichen Kontretanz um die glückliche reiche Erbin, während der Bräutigam, ein englischer Leuanant zur See, unter Führung des tapferen Admiral Nelson das Schloß seiner Braut stürmt und sein Glück allen feindlichen Machinationen zum Trotze heimführt. Die Tarantella, der Nationaltanz, steht im Mittelpunkt des ganzen Stückes und erklingt motivartig, wenn der feindliche Einfluß im Spiele ist. Das Orchester, mit Harfe verstärkt, spielte sehr gut; nur stellenweise bei dem schwachen Vortrag der Solisten zu laut. Diese unterzogen sich ihrer leichten Aufgabe im Ganzen recht brav; der verstärkte Chor sang sehr animirt und mit großer Zungenfertigkeit gegenüber den vielkonsonantigen englischen Endsilben, die in der Uebersetzung so selten mit der Musik korrespondiren. In raschem Tempo wird das Singen dadurch sehr erschwert.

Daß uns neben dramatischen Premièren auch operatische Erstaufführungen in Chicago geboten werden, das bezeugt den erfreulichen Fortschritt, welchen das musikalische Leben hier nimmt. Für unsere lokalen Komponisten ist eine Bühne vorhanden, auf welcher Jeder nach Belieben und nach Kräften debütiren kann. Doch wie es scheint, ist das Operettenfeld, das neben viel Erfindungsgabe auch eine gute Bekanntschaft mit szenischen Verhältnissen verlangt, von unseren Komponisten weniger gesucht. Dafür haben wir auf anderem Gebiete sehr bemerkenswerthe Fortschritte zu verzeichnen. Henry Schoenefeld hat, wie schon an anderer Stelle erwähnt, Auszeichnung erhalten; Middelschulte arbeitet an neuen schwierigen Orgeleffekten und harmonisirt den alten schönen Choral Luthers in neuer geistreicher Weise. Im Thomas-Orchester regt sich das schaffende Talent ebenfalls: HerrStock arbeitet an schwierigen kontrapunktischen Aufgaben. Auch das gesanglicheGebiet schreitet beharrlich vorwärts, nicht nur in neuen Lieder-Kompositionen — denn deren Anzahl ist Legion —, sondern in Konzentrirung der vielen zahllosen Vereine zu größeren Gesangskompelexen. Es ist leicht möglich, daß wir dadurch weniger Dirigenten oder — wie der neue Ausdruck heißt — Chormeister bekommen. Unsere Gesangvereine — oder soll es wohl auch heißen Gesangschöre — werden nur dadurch gewinnen. Die besten unter den Gesangsleitern werden doch zurückbehalten werden und diese werden dann die Meister sein!

Die kurze Zeit der Sommerpause wird zugleich als Vorbereitung für die Wintersaison benutzt; vom Apollo-Klub liegt bereits die Ankündigung von Aufführung der Oratorien Samson und Delilah und Messias vor.

* * *

Dem erlassenen Aufruf zur Betheiligung an der Goethefeier am 3. September sollte sehr eifrig entsprochen werden. Die nahen Beziehungen Goethes zur Musik, seine Freundschaft mit Zelter, seine Verehrung für Beethoven, der musikalische Tonfall seiner herrlichen Dichtungen an sich sichern ihm auch in der Geschichte der Musik eine bleibende Stätte. Die weittragende Bedeutung seines Genius für das Gesammtleben unseres 19. Jahrhunderts hat auch die Musik mächtig gefördert. Unsere gesanglichen Talente, Hoch und Niedrig, sollten mitwirken zu einem glänzenden Gelingen dieses Festes.

Der in Aussicht genommene Gesang von Frauenchören ist eine sehr zeitgemäße Neuerung; es sind so hübsche Stimmen vorhanden, die lange brach gelegen haben, weil das Interesse für Frauenchöre nicht lebhaft genug angeregt worden ist. Unser gesangliches Leben kann durch solche außerordentliche Anstrengungen nur gewinnen. Wir brauchen gemischte A capella-Chöre, wie sie in allen größeren Städten existiren. Wir könnten sehr gut einen großen Oratorio-Verein hier haben, wenn das Interesse dafür genügend geweckt würde. Was nützt das noch so schöne Singen in Privatkreisen, das der Gesammtheit nicht zugute kommt! In der Vereinigung aber, wo Stimme an Stimme sich reiht, da schichtet sich Stein auf Stein zu einem großen Gesammtbau. Möge die projektirte Goethefeier auch dazu Ansporn geben!

Eugen Käuffer.

Lokalbericht.

Auf Lebenszeit.

Daniel Driscoll des Mordes schuldig befunden.

Vor Kriminalrichter Stein wurde gestern Nachmittag Hilfs-Staatsanwalt Pearson in dem Mordprozeß gegen Daniel Driscoll mit seiner Schlußansprache an die Großgeschworenen fertig. Er hat darin die Vertheidigung Driscolls, daß er den Walsh nur aus Nothwehr erschossen, als faule Ausrede hingestellt und die Verhängung der Todesstrafe beantragt. Driscoll sei trunksüchtig und unzuverlässig gewesen, deshalb habe Walsh, der lange genug Geduld mit ihm gehabt hätte, ihn schließlich seiner Stellung als Hausmeister des Hallenlokales an der Emma Straße entsetzen müssen. Darauf habe Walsh sich Muth getrunken, sei nach der Stadt heruntergefahren und habe dann den Walsh meuchlings niedergeschossen, meuchlings, denn nachweislich hätten die tödtlichen Kugeln das Opfer von hinten getroffen.

Die Wittwe des Ermordeten und die sechs Kinder desselben hatten der Verhandlung des Falles vom Anfang bis zum Ende beigewohnt. Gestern brachte die Vertheidigung, um den Eindruck einigermaßen abzuschwächen, welchen diese Familiengruppe auf die Geschworenen machen mußte, auch die sechs kleinen Kinder Driscolls in den Gerichtssaal. Dort saßen sich die Zwölf nun gegenüber und maßen einander mit feindseligen Blicken.

Um 4 Uhr wurde der Richter mit der Ertheilung der Rechtsbelehrung an die Jury fertig und übergab diesen den Fall zur Berathung.

Die Geschworenen haben um 8 Uhr ihren Wahrspruch abgegeben. Derselbe lautet auf „schuldig!" und setzt das Strafmaß für den Angeklagten auf lebenslängliche Zuchthaushaft fest.

Lincoln Park-Konzert.

Phinney's „United States Band" wird heute Nachmittag, Anfang um 3 Uhr, im Lincoln Park das nachstehende Programm zur Ausführung bringen:

1. Marsch, „Love is King" . . . . . Innen
2. Ouverture, „Raymond" . . . . . Thomas
3. Walzer „Chinese Lanternes" . D'arcy Jarone
4. Cornet-Duett „La Belle Creole" . . . Dalby
   C. Johnson und F. Alden.
5. Selektion aus der Oper „La Cigale" C. Andran
6. a) „Fete Boheme", aus „Scenes Pittoresques" . . . . Massenet
   b) „Happy Days in Dixie" . . . . Mills
7. Piccolo-Solo . . . . . . Solist: W. Moebius
8. Großes Potpourri „DeutscheLieder" . Hartmann
9. Ballmusik a. der Oper „Wilhelm Tell" . Rossini
10. Selektion volksthümlicher Melodien, arrangirt von . . . . Mackie
11. Komische Wachtparade, „And They All Walked Away" . . . . Hecker
12. Patriotischer Marsch „American Republic" . . . . Thiele

Der Inquest verschoben.

Der Inquest über den Tod von Michael O'Donnell, welcher am letzten Donnerstag von dem bei der Illinois Central-Bahn angestellten Wächter Charles Martin erschossen wurde, ist vom Coroner bis zum Mittwoch verschoben worden. Ald. Martin, von der 6. Ward, ein Bruder des Thäters, gab sich gestern alle erdenkliche Mühe, dessen Freilassung gegen Bürgschaft zu erwirken, was er schließlich auch erreicht hat.

Zur „Schützen-Lisl".

In dem Schelle'schen Konzert-Pavillon „Zur Schützen-Lisl", Nr. 1856—60 N. Halsted Straße, treten zur Zeit die wohlbekannten Duettisten „Die Geißlers" auf, deren hübsche Original-Vorträge gewaltigen Beifall finden. Auch die Wiener Duettisten „Probst" tragen viel zur Unterhaltung des Publikums bei, so daß demselben in dem durchaus reell geführten Familienplatz stets einige recht genußreiche Stunden geboten werden.

* Kadi La Mena in Austin hat gestern die Verhandlung gegen Chris Jepson, welcher angeklagt ist, in Hawthorne, in der Nähe des Rennplatzes, eine Flüsterkneipe unterhalten zu haben, bis zum 29. Juli verschoben.

Das Bundes-Kriegerfest.

Generalbefehl des Festmarschalls.—Die Marschroute.

Je näher das Krieger- und Volksfest heranrückt, welches hier in den Tagen vom 13. bis 15. nächsten Monats, anläßlich des 14. Delegatentages des deutschen Krieger-Bundes von Nord-Amerika und zu Ehren des 25jährigen Bestehens des deutschen Krieger-Vereins von Chicago abgehalten werden soll, um so mehr scheint auch das Interesse für dasselbe, nicht blos bei allen ehemaligen deutschen Soldaten, sondern auch in weiteren Kreisen der Bevölkerung zuzunehmen. Wenn sich auch vielleicht keine große Anzahl nicht-militärischer Vereinigungen der Parade anschließen wird, so haben doch die meisten deutschen Vereine, Logen und dergl. versprochen, sich an dem großen Volksfest im Nord-Chicago Schützenpark, am Sonntag, den 13. August, zu betheiligen. Der Generalbefehl des Festmarschalls für die Parade-Aufstellung und für den Marsch lautet folgendermaßen:

Die Aufstellung erfolgt an der Ost Chicago Ave., mit der Front nach Süden, der rechte Flügel an Clark Str. anlehnend. Die Vereine haben sich in zweiGliedern aufzustellen und sind von ihren Führern in Sektionen zu je Fünf einzutheilen. Sobald die Aufstellung vollendet ist, und während des Marsches, ist alles Rauchen und Singen untersagt. Stöcke sind nur dann erlaubt, wenn sämmtliche Mitglieder des betreffenden Vereins solche tragen, doch ist auch dies keineswegs erwünscht. Die Reihenfolge der Aufstellung und die Marschordnung ist folgende:

1. Division: Berittene Polizisten und eine Kompagnie der Polizeimacht zu Fuß; berittenes Trompeterkorps; Festmarschall, Stabschef und Adjutanten; Ehren-Marschälle zu Pferde; „Germania-Reitklub"; alle mitmarschirenden nicht militärischen Vereine.

2. Division: Militär-Musikkapelle; Verband der Veteranen der deutschen Armee; alle übrigen dem Kriegerbund nicht angehörigen Militär-Vereine.

3. Division: Militär-Musikkapelle; Bundesfahne mit Begleitung; Beamte des Kriegerbundes und Delegaten; die Bundes-Vereine, dem Alter nach rangirt, der deutsche Kriegerverein von Chicago als letzter. Diesem reiten die beiden, „Columbia" und „Germania" repräsentirenden Damen voraus, und ebenso marschiren die übrigen an dem Marsche theilnehmenden jungen Damen voran.

Die Marschroute ist folgende: Von Chicago Avenue an Clark Straße nördlich bis Oak Straße, an Oak Str. westlich bis La Salle Avenue, an letzterer nördlich bis zur Schiller Str., an Schiller Str. westlich bis zur Sedgwick Straße, an letzterer nördlich bis zur North Avenue, an der North Ave. östlich bis zur State Straße, von dieser zum Lincoln-Denkmal, woselbst der Vorbeimarsch stattfindet, sodann Contremarsch und Auflösung des Zuges. Die Länge dieser Marschroute beträgt ein und eine halbe Meile. Alle Equipagen haben sich den Marschirenden anzuschließen. Die von einzelnen Vereinen mitgebrachten Musikkapellen und Trommlerkorps marschiren selbstverständlich vor den betreffenden Vereinen. Die Marschirenden müssen sich 10 Minuten vor 11 Uhr, fertig zum Abmarsch, in ihren Stellungen befinden.

An der Parade werden sich, soweit aus den betreffenden Mittheilungen der hiesigen und auswärtigen Vereine hervorgeht, etwa 40Vereine ehemaliger deutscher Soldaten betheiligen. Sie wird unstreitig eine der größten werden, die seit Jahren hier stattgefunden haben. Da die in Chicago mündenden Eisenbahnen, die zur „Zentral-, Western"- und anderen „Passenger-Associationen" gehören, eine Fahrpreis-Ermäßigung—1⅓ für die Rundfahrt — bewilligt haben, so werden viele Vereine die Gelegenheit wahrnehmen, in corpore und mit Kind und Kegel am Feste theilzunehmen. Unter diesen Vereinen sind sehr viele, welche obwohl sie nicht zum Krieger-Bunde gehören, doch gern wieder einmal ein militärisches Fest feiern und an einer Parade ehemaliger deutscher Soldaten theilnehmen wollen. Nach den in Händen des Sekretärs des Festausschusses befindlichen Zusagen, werden außer den sämmtlichen hiesigen Militärvereinen (16 an der Zahl) die folgenden auswärtigen Vereine theilnehmen: Dubuque, Ja., Aurora, Jll., (mit eigenem Musikkorps), Joliet, Jll., (mit eigenem Musikkorps), Elgin, Ill., Elmhurst, Jll., Peru, Jll., Hammond, Jnd., Evansville, Jnd., 3 Vereine von Milwaukee, Wis., in sehr großer Vertretung; das deutsche Gardekorps von Pittsburg, Pa., in Uniform, die deutschen Landwehrvereine Batesville, Jnd., Landwehrverein Akron, O., in Uniform und mit eigenem Trommlerkorps, die Militärvereine von Fort Wayne, Jnd., Belleville, Jll., Evansville, Jnd., und Davenport, Ja.

Die Vereine von Cleveland, O., Cincinnati, O., St. Louis, und St. Paul, Minn, im Ganzen etwa 12, werden voraussichtlich ebenfalls in großer Stärke hier eintreffen. Es ist deshalb nicht zu hoch gegriffen, wenn angenommen wird, daß außer den zum 14. Delegatentage des deutschen Kriegerbundes von Nordamerika hier eintreffenden 200 Delegaten der Bundesvereine, 3000—4000 ehemalige deutsche Soldaten an der Parade theilnehmen werden. Dem Kommandeur, Kamerad Wilhelm Schmidt, werden ein Stabschef und eine Anzahl Adjutanten zur Seite stehen, und außerdem werden sich etwa 100 unserer bekanntesten deutschen Bürger in seinem Gefolge befinden. Die Staatsbehörde wird durch den Gouverneur Tanner vertreten sein, und die Stadtbehörde durch den Schatzmeister Adam Ortseifen. Die Paradirenden werden im Lincoln Park, vor der Statue des Märtyrer-Präsidenten Abraham Lincoln Revue passiren, und sodann auf den verschiedenen Straßenbahnlinien nach dem Festplatz, dem Nord Chicago Schützenpark, hinausfahren. Die Reiter-Parade, der Festmarschall und sein Stab, der Germania-Reitklub und die in Equipagen befindlichen Gäste u. s. w. reiten, bezw. fahren direkt hinaus. Im Schützenpark findet dann ein deutschesVolksfest, verbunden mit Militär-Konzert im großen und kleinen Park, Gesangsvorträgen der Katzenberger'schen Kinder- u. Damen-Chöre, Preisschießen, Preiskegeln, Feuerwerk und großem Zapfenstreich, sowie Belustigungen mannigfacher Art statt. Dies ist das Programm für denSonntag, welches natürlich noch einige Abänderungen erfahren dürfte.

Am Montag Morgen findet die erste Delegaten-Sitzung statt, welche um 9 Uhr in Schoenhofens großer Halle ihren Anfang nehmen wird. Am Abend veranstaltet der Deutsche Krieger-Verein von Chicago zu Ehren seines Silber-Jubiläums eine Feier, verbunden mitKonzert undKommers in derNordseite Turnhalle, wozu alle ehemaligen deutschen Soldaten, ob sie Militär-Vereinen angehören oder nicht, eingeladen werden sollen. Als Festpräsident ist Kamerad Wilhelm Schmidt ausersehen worden, während Kamerad Fritz Lindemann, genannt Barbarossa, den Kommers leiten wird und die Herren Dr. Lettenbaur, Rich. Michaelis, R. von Manstein und Emil Hoechster kurze Ansprachen halten werden. Herr E. F. L. Gauß hat zugesagt, einen Prolog zu verfassen und denselben zumBeginn der Feier vorzutragen. Am Dienstag wird die zweite Delegaten-Sitzung stattfinden, und am Abend in Schoenhofens Halle ein Bankett. Am Mittwoch Vormittag sind die Bundesbeamten undDelegaten von der „Schoenhofen Brewing Co." zur Besichtigung der Brauerei mit darauffolgendem Gabelfrühstück eingeladen, dem sich dann eine Besichtigung der Stadt seitens der Delegaten anschließen wird.

* * *

Alle unverheiratheten Töchter von Kameraden der verschiedenen Militär-Vereine, welche an dem Marsche, theilzunehmen wünschen, sind ersucht, sich am nächsten Mittwoch, den 26. d. Mts., Abends 8 Uhr, in der Nordseite-Turnhalle einzufinden.

Die englische Bühne.

Powers Theater. Die aus dem Französischen von William Gillette für die amerikanische Bühne bearbeitete Posse: „Because She Loved Him So" wird morgen in die siebente Woche ihrer Aufführungen eintreten. Der Besucherzudrang ist, trotz des warmen Wetters, noch ein ungeschwächter. Dieser Erfolg einer Posse steht in den Annalen der Geschichte der Chicagoer Theater fast unerreicht da. Gewöhnlich haben diese Erzeugnisse der leichtlebigen Bühnendichter-Muse sich als sehr kurzlebig erwiesen. Durch eine vorzügliche Besetzung der Hauptrollen und ein vollendetes Ensemblespiel aller Mitwirkenden hat die Darstellung aber auch eine Abrundung erlangt, wie man sie auf den ersten Bühnen europäischer Hauptstädte kaum besser antrifft.

Grand Opera House. Das amerikanische Volksstück „Arizona" hat noch nichts von seiner Anziehungskraft eingebüßt, und sein Verfasser, Augustus Thomas, heimst, nach wie vor, Ruhm und — was ihm unzweifelhaft noch lieber ist — hübsche Sümmchen an Tantiemen ein. — Inzwischen ist Herr Hamlin, der Besitzer und Leiter des Grand Opera House, ernstlich bemüht, sein Theater zu einem der schönsten der Stadt zu gestalten. Die Renovirungs-Arbeiten sind bereits in Angriff genommen worden und werden ausgeführt, ohne daß die Besucher der allabendlich und Samstag Nachmittag stattfindenden Vorstellungen dadurch im Geringsten belästigt werden.

„Chicago College of Midwifery".

Nach 28jährigem Bestehen und 28 Semesterabschlüssen verließ am 18. ds. M. wieder eine volle Klasse nach stattgehabter Prüfung das unter Leitung von Dr. Friedrich Scheuermann stehende Institut. Die Prüfungs-Kommission bildeten die Professoren Dr. Friedr. Scheuermann für Anatomie und praktische Geburtshilfe, Dr. A. Rasmussen für Physiologie und Dr. J. G. Praetorius für Hygiene. Das „College of Midwifery" ist unter den Gesetzen des Staates Illinois am 29. Juli 1887 inkorporirt worden und wird nach den bewährten Regeln deutscher und anderer Autoritäten auf dem Gebiete der Gynäkologie von tüchtigen Lehrern geleitet. Die Abiturientinnen der Schule versammelten sich nach der Prüfung in der Privatwohnung des Herrn Dr. Scheuermann, Nr. 191 Ost North Ave. Nach feierlicher Ueberreichung der Diplome blieben die Versammelten bis zu später Stunde im gemüthlichen Kränzchen beisammen.

Der diesmalige Semesterabschluß bereitete den Schülerinnen eine um so größere Genugthuung, als sie ihrem bewährten Lehrer Dr. Friedrich Scheuermann zu seiner vollständigen Genesung von langer Krankheit gratuliren konnten.

* Jacob H. Theobald, welcher zur Zeit im Versicherungsgeschäft thätig ist, hat beim Bankerottgericht um Entlastung von seinen Schulden, in Höhe von $52,639, nachgesucht. Einer seiner vornehmlichsten Gläubiger ist Hermann Prenzlauer mit $6950. Die Schulden rühren schon vomJahre 1890 her.

* Ungefähr 100 arme Frauen und Kinder, welche sich während einer Woche im Camp Goodwillie, OakPark, in der Sommerfrische befunden hatten, kehrten gestern, bedeutend gekräftigt, nach Chicago zurück. Die von ihnen während dieser Zeit bewohnten Zelte wurden schon nach wenigen Stunden von 100 neuen Ankömmlingen wieder bezogen.

Schweizer-Nationalfest.

Heute wird dasselbe in Ogdens Grove nach vielversprechendem Programm stattfinden.

Die vereinigten Schweizer Vereine — Grütli-Verein, Schweizer Männerchor, Wohlthätigkeits-Gesellschaft, Schweizer Klub, Turnverein und Thalia-Verein — haben schon seit Wochen die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, um dem heute, Sonntag, in Ogdens Grove stattfindenden Nationalfest einen glänzenden Verlauf zu sichern. Ein für diesen Anlaß verfaßtes Volks- und Jugendspiel, bei dessen Aufführung leistungstüchtige Sänger und Sängerinnen in großer Anzahl, wie auch Hunderte von Kindern aus den zur Chicagoer Schweizer-Kolonie gehörigen Familien mitwirken werden, ist auf das Sorglichste einstudirt worden. Turnerische Uebungen, Ringen und Lauffspiele werden stattfinden. Ein Kegel-Turnier, für welches verlockende Preise ausgesetzt sind, wird unter der Leitung von Sebastian Item abgehalten. Abends werden lebende Bilder bei bengalischerBeleuchtung geboten. Nichts ist unterlassen worden, um die Besucher auf's Beste zu unterhalten,und um dieses Fest zu einem unvergeßlichen für jeden Theilnehmer zu gestalten. Das vollständige Programm ist wie folgt zusammengestellt worden:

1. 1 Uhr 30 Minuten:
   Eröffnung durch Freys Militärmusik.
2. 2 Uhr:
   Lied, „Grüße an die Heimath" . . . . Kroner
   Vorgetragen vom Schweizer Männerchor.
   Dirigent, H. v. Oppen.
3. Volksturnen. Unter Leitung von Turnlehrer G. Steffen.
   Preisrichter: Hans Kuhn und Alb. Müller.
4. 3 Uhr:
   Lied, „Sängerlust" . . . . C. Attenhofer
   Vorgetragen vom Schweizer Klub „Sängerbund". Dirigent: Felix Eggler.
5. Ringen und Schwingen.
   Preisrichter: J. Hegi, Jul. Rebsamen und F. Pfeiffer.
6. 4 Uhr:
   Lied, „Sängermarsch" . . . . Schneeberger
   Vorgetragen vom Grütli-Männerchor.
   Dirigent: C. Gutzwiler.
7. 4 Uhr 30 Minuten:
   Offizieller Festakt.
   a) Aufmarsch der Kinder in Nationaltracht.
   b) Aufführung der für diesen Anlaß verfaßten Festlieder, durch Kinder-, Frauen- und Männerchöre, mit Orchesterbegleitung. Dirigent: Dr. C. Bertschinger.
   c) Festrede vom Präsidenten J. Bodenmann.
   d) Volksgesang mit Orchesterbegleitung.
8. Preisvertheilung.
9. Jugendspiele.
10. 8 Uhr: Aufführung lebender Bilder mit bengalischer Beleuchtung, vom Thalia-Verein.
    a) „Pestalozzi in Sarnen"
    b) „Gründung der Stadt Bern."

Der Text der Festlieder ist von Herrn E. F. L. Gauß, die Musik von Herrn Dr. Bertschinger geschrieben worden. — Für das Ringen, Schwingen und Volksturnen sind eine Anzahl Preise, in Form von Medaillen, gestiftet. Die Arrangements für die vielversprechende Festlichkeit sind von den folgenden Komites getroffen worden:

Programm-Komite: Gust. Fehr, Jak. Hegi, Paul Kundert (Sänger). John Müller, Jos. Schönenberger, J. Barralet (Turner). Alf. Dinkelmann, Alb. Müller, Otto Bauer (Aufführungen). Wirthschafts-Komite: David Recher, Gottfr. Fitzli, John Beck, Seb. Item, Otto Siebenmann. Preß-Komite: Christ. Scheuner, Alfr. Dinkelmann, Matthias Ruesch, Otto Siebenmann. Parkkomite: Jak. Hepp, Sebastian Item, Louis Spiegelberg, Gottfr. Fitzli. Vorstand: Präsident und zugleich Fest-Präsident: John Bodenmann; Vize-Präsident, Gottfr. Fitzli; Sekretär, Christ. Scheuner; Schatzmeister, Sebastian Item; Archivar, Alfr. Dinkelmann.

Beamtenwahl.

In der, unlängst vom „North-Western-Unterstützungs-Verein" abgehaltenen Generalversammlung sind die folgenden Beamten für den laufenden Termin erwählt worden:

Präsident, Wendel Hahn, Nr. 955 N. Wood Str.; Vize-Präsident, Charles Keller; Sekretär, C. Hennig, Nr. 1123 N. Oakley Ave.; Finanz-Sekretär, H. Katschke; Schatzmeister, Jos. Reuleaux; Aufseher, A. Burkhardt; Verwaltungsrath: E. Schmidt, H. Braeklow und M. Tohtz.

Der Verein hält seine Versammlungen im Hallenlokal Nr. 939 N. Robey Str. ab, woselbst zu jeder Zeit Anmeldungen zur Mitgliedschaft angenommen werden. Für das am 27. August in Niles, Jll., stattfindende Basket-Piknik werden schon jetzt umfassende Vorbereitungen getroffen.

Bleibt unaufgeklärt.

Die Coroners-Geschworenen haben gestern einen Inquest an der Leiche des gestern Morgen unter den Ruinen des am 3. Juli niedergebrannten Gebäudes der Western Paper Stock Co. aufgefundenen, ehemaligen Werkführers Bartholomaeus Sparkiewitz abgehalten. DerWahrspruch lautete dahin, daß es der Jury nicht möglich gewesen sei, die Entstehungs-Ursache des Feuers zu ermitteln, und daß sie deshalb nur die Thatsache feststellen könne, daß Sparkiewitz sein Leben in Folge des Brandes eingebüßt habe.

Kurz und Neu.

* Vor Polizeirichter Martin wurde gestern der 14jährige heimathlose Moore Single beschuldigt, aus einem Geschäft an State Str. einen Schirm im Werthe von $7 gestohlen zu haben. Der Angeklagte wurde dem Jugendgericht überwiesen.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Steindorf, Emma M., 30 J., 6915 Union Ave.
Stothard, Louisa, 37 J., 2823 Calumet Ave.
Peterson, Minnie, 20 J., 3633 S. Halsted Str.
Baur, Frank, 41 J., 67 W. 19. Str.
Herbst, Fred., 60 J., 181 W. 22. Pl.
Kowitz, Johanna, 68 J., 449 N. Lincoln Str.
Kehler, Michael J., 34 J., 62 Herndon Str.
Hodel, Jacob, 63 J., 15 Churchill Str.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Schlitz Brg. Co., 2st. Brickhaus und Halle, 461 Noble Str., $3500.
Dr. W. J. Stewart, 2st. Flats, 511 Avers Avenue, $4000.
Stanley Stoßesky, 1st. Frame-Residenz, 1563 Drake Ave., $1000.

Es gilt für Jeden.
Es gilt für Euch.

Diese wunderbare Gelegenheit ärztlichen Beistandes ohne Geld und ohne Preis.

Es gilt für die zahlreichen Kranken und Leidenden. Diese Offerte von freier Behandlung, freier Medizin für die erste Woche, die Anfangswoche, die ersten sieben Tage. Absolut ohne Bezahlung oder Zahlungs-Verpflichtung, direkt oder indirekt.

Wenn es bei unsern Lesern fraglos feststeht, daß diese Gelegenheit sich von jeder anderen jemals in den öffentlichen Blättern angezeigten unterscheidet, dann ist der Theil des Themas erledigt.

Wenn Jedermann weiß, daß, so lange diese Gelegenheit dauert, die Behandlung während einer Woche und alle Arzneien für eine Woche und alles übrige, was ein Kranker braucht, positiv und absolut frei ist, daß keine Bezahlung oder Zahlungs-Verpflichtung, Vorschläge, Ueberredung oder Andeutungen wegen Geld oder Bezahlung gemacht werden, dann ist der Theil des Themas erledigt.

Und dies ist ein sehr wichtiger Theil des Themas, denn das Gute, was sich aus dieser Offerte ziehen läßt, besteht darin, daß kranke Leute wissen, daß es für sie gilt.

Wenn irgend ein Kranker oder Leidender, der einen Arzt oder Medizin oder ärztliche Hilfe oder Geschicklichkeit braucht, es nicht weiß, daß unter dieser Offerte er die beste Behandlung, die im Lande zu haben ist, die beste Medizin und die beste Pflege absolut kostenfrei erhalten kann, dann ist die Art und Weise, wie diese Offerte dem Publikum unterbreitet wird, schlecht.

Denn die Offerte gilt für Alle und meint Alle. Sie gilt nicht nur für Leute, die an Taubheit leiden, oder Leute, die an Rheumatismus leiden, oder Leute, die mit Hautkrankheiten behaftet sind, oder Leute, die an katarrhalischen und bronchialen oder Lungen-Krankheiten leiden. Wenn das die Idee ist, haben wir uns schlecht ausgedrückt. Denn unter dieser Offerte sind alle die zahllosen Kranken willkommen; gerade so willkommen, wie zu Licht und Sonnenschein, der großen Natur größtes Heilmittel.

Wenn Euer Leiden ein akutes ist und behandelt und geheilt werden kann in einer Woche, so ist die Geschichte beendigt. Kein Geld wird von Euch angenommen. Ihr werdet einfach ersucht,Anderen die Geschichte Eurer Heilung zu erzählen.

Wenn Euer Leiden ein chronisches, hartnäckiges ist, was längerer Zeit zur Heilung bedarf, dann könnt Ihr selbst urtheilen nach der Behandlung der ersten Woche, ob Ihr schließlich die rechten Aerzte gefunden habt. Wenn Ihr die Behandlung fortsetzen wollt, so könnt Ihr es thun und ihre regulären Gebühren bezahlen, oder Ihr könnt amEnde der ersten Woche aufhören. Da ist kein Zahlen oder Zahlungs-Verpflichtung, und Niemand bezahlt das Geringste bis nach der Behandlung der ersten Woche.

Die Methode der Doktoren Copeland und MacLaughlin ist neu. Sie steht kostenlos zu Eurer Verfügung und wird offerirt, um Euch mit den Doktoren Copeland und MacLaughlin bekannt zu machen, und ihre eigne spezielle Methode und ihre Praxis kennen zu lernen. Das ist etwas, was noch nie geboten wurde. Es ist etwas, was nie wieder geschehen mag. Die Bedingungen dieser Offerte werden in jedem einzelnen Fall absolut innegehalten.

KeinGeld wird von irgend einer der zahllosen Leute, die vorsprechen, angenommen, und wie die Leute sehen, was diese Offerte bedeutet, und wie ganz verschieden sie von anderen Offerten ist, die unter dem Namen „Frei" geboten wurden, kommen sie in immer größerer Anzahl.

Copeland Medical Institute,
210 STATE STR.
nahe Adams Str. . . Chicago.

W. H. COPELAND, M. D.,
E. F. MACLAUGHLIN, M. D.,
Konsultirende Aerzte.

Sprechstunden—9 Uhr Vorm. bis 5 Uhr Nachm.; 7—9 Abends.
Sonntags—10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

75. Str., Südost-Ecke Stony Island Ave., 234×595; 75. Str., Südost-Ecke Kinney Ave., 234×595, James Stinson an Robert Stuart, $10,995.
W. 15. Str., 168 Fuß östl. von Paulina Str., 24×124, A. Baker u. A. an H. G. Peters, $2562.
W. 18. Str., 170 F. westl. von Hoyne Ave., 24×125, J. Hora an Francis Cline, $2000.
Milwaukee Ave., Nordost-Ecke California Ave., 108×100, und andere Grundstücke, P. W. Snowhook an Augustus Newell, $9,042.
Congreß Str., 150 Fuß östl. von S. 44. Ave., 25×125, F. A. Beck an T. Kolb, $1000.
Hoyne Ave., 141 Fuß südl. von Addison Str., 50×124, M. Hitch an Franz Bolte, $1,200.
Houston Ave., Nordost-Ecke 89. Str., 30×140, L. Dvaeger an O. Dvaeger, $1,266.
W. 19. Str., 96½ Fuß westl. von Hoyne Ave., 24×124, F. Granzoir an John Pecha, $1,250.
Avers Ave., 150 Fuß nördl. von 18. Str., 50×116, F. A. Rehkopf an F. J. Ranta, $1,200.
Winthrop Court, 356 Fuß nördl. von Taylor Str., 20×125, J. Long an W. M. Wise, $1,225.
Albany Ave., 213 Fuß nördl. von Jackson Str., 24×125, J. McClintock an F. Burke, $1,750.
Sangamon Str., 50 Fuß südl. von 66. Str., 25×124½, A. S. Becklund an die schwedische evangelisch-lutherische Bethel Kirche, $2,200.
75. Str., 21 Fuß östl. von Green Str., 40½×58, De Witt C. Butts an M. Stark, $6,100.
Davis Str., 141 Fuß nördl. von Lawrence Ave., 27×100, F. Schaedler an E. E. Goodrich, $1500.
Junior Ter., 107 Fuß östl. von Hazel Str., 40×125, George Weidig an Byron W. Goodsell, $3,280.
Fifth Ave., 525 Fuß nördl. von 57. Str., 33×125, Thomas A. Kenny an Margaret Roßmann, $3060.
35. Str., 84 Fuß östl. von Auburn Str., 25×147, 25×147, Charles K. Smith an Thomas Spooner, $2000.
Monroe Str., 218 Fuß westl. von Rockwell Str., 23×121, Virginia Carter an Harry W. Hopp, $2000.
Webster Str., 415 Fuß östl. von North Clark Str., 25×115, und andere Grundstücke, H. W. Foreman an Thomas N. Foreman, $4000.
Garfield Boulevard, 75 Fuß östl. von Robey Str., 25×125, und andere Grundstücke, F. C. Tiernan an C. Schaefer, $1,512.
Greenwood Ave., 325 Fuß südl. von 63. Str., 25×151, F. L. Fleming an John Dick, $1,200.
Wabansia Ave., Südwest-Ecke Hermitage Ave., 49×106, Webster Str., Nordwest-Ecke Seeley Ave., 25×109, F. Paukaum an Mary M. Oshinski, $1.
Osgood Str., 386 Fuß nördl. von Irving Park Ave., 25×150, Harry W. Hopp an Virginia Carter, $6,700.
Troy Str., 200 Fuß nördl. von 22. Str., 137½×123½, und andere Grundstücke, E. L. Smith an Frederick J. Tauk, $17,500.
Cuyler Ave., 241 Fuß östl. von Robey Str., 25×120, Public S., L. and B. Assn. an B. C. Scott, $3,800.
North Ave., 73 Fuß westlich von Harding Ave, 24×120, S. R. Zwetow an George Schall, $1200.
Grand Ave., 144 Fuß nordwestl. von Wright Str., 24×100, A. Larocco an A. Romano, $1,500.
Ohio Str., 118 Fuß östl. von Western Ave., 30×123½, E. Riley an Edward Riley, $1.
Groß Ter., Nordost-Ecke Colorado Ave., 45×78, O. J. Hanson an F. Levy, $2,600.
Wilcox Str., 50 Fuß östl. von Sacramento Ave., 25×124, James Simington an Elizabeth Simington, $3,390.
Hamlin Ave., 100 Fuß südl. von 16. Str., 50×116, L. Wunderlich an John Siniger, $2000.
Justine Str., Südwest-Ecke 52. Str., 48×121, Daniel Peters an Eugene Krueger, $5,600.
Bishop Str., 231 Fuß nördl. von 64. Str., 25×124, H. P. Tekholz an H. J. Willis, $1,900.
119. Pl., 141 Fuß östl. von Michigan Ave., 50×125, M. A. Cook an S. Ephraim, $1000.
Fifth Ave., 156 Fuß nördl. von Root Str., 25¼×104, Mary McLinden an die Lake, Hyde Park and Chicago B. & L. Assn., $2000.
Woodlawn Ave., 230 Fuß südl. von 73. Str., 25×120, George Hall an Florence F. Neuer, $1,500.
Elizabeth Str., 261 F. südl. von 50. Str., 25×124½, Thomas Heaganey an Thomas Flynn, $1300.
Archer Ave., 118 F. nordöstl. von Dearborn Str., 29½ F. durch bis 19. Str., mit einer Front von 48 F. an 19. Str.; 19. Str., 30 F. östl. von Dearborn Str., 24×75; Archer Ave., 88 F. nordöstl. von Dearborn Str., 39½×70, Elgin K. Perkins (Chicago) an Mary E. Hammond (Chicago), Helen D. Parkes (New Rochelle, N. Y.), Jennie B. Tappan (New York), Henrika M. Button (Middleburg, Vt.), $46,000.
72. Pl., 300 F. östl. von Madison Ave., 25×125, Horace W. Starkey an J. H. Hamilton, $1000.
Vincennes Ave., 108 F. nördl. von 61. Str., 25×125, Albert Otte an John Kean, $9000.
Madison Str., Nordostecke Oakley Ave., 36.7×66.32, Edward A. Dicker an Thomas Gibbons, $32,500.
Cottage Grove Ave., 140 F. nördl. von 35. Str., 41½×87½, Mary E. Mason an Harry H. Stowell, $25,000.
Deming Pl., Südwestecke Larrabee Str., 64×228, Helen Wormer an Meta Perry, $15,000.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Olin H. Judd, Emma L. White, 41, 39.
John B. Perrine, Lulu M. Jessup, 25, 20.
William Tegtmeyer, Emma Most, 28, 24.
George E. Olson, Nellie McNulty, 31, 26.
Joseph M. Walker, Libbie Curd, 24, 22.
Louis Remington, Sarah Merrett, 55, 57.
Victor Strom, Lizzie Olson, 32, 22.
Josef Krenek, Fannie Bortunek, 24, 24.
Hyman Glickman, Alice Malling, 26, 19.
Oscar J. Lindstrom, Caroline Lofgren, 28, 26.
Frank J. Rasek, Barbara Berjhol, 23, 2..
Charles A. Fisher, Rose H. Shadley, 22, 19.
William H. Cressy, Angeline Oriol, 22, 19.
Jan Root, Emma Hladilek, 23, 20.
Harry E. Bacon, Hattie A. Berland, 24, 20.
B. F. Kowalewski, Elizabeth D. Kiepura, 25, 19.
Henry Mettler, Augusta Benson, 42, 30.
Arthur Rooke, Tessie Keating, 21, 19.
Silas W. Cooley, Florence Schwemlein, 24, 25.
Barnie Silver, Annie Raven, 26, 19.
Joseph Brodac, Mary Lukes, 25, 20.
Ruben Aubert, Mollie Friedman, 26, 18.
John P. H. Packham, Isabelle E. Morman, 21, 18.
Ellis A. Rosenbloom, Esther Brown, 24, 22.
Fred W. Cordes, Minnie Myers, 30, 26.
James H. Coates, Mildred G. Haizman, 26, 19.
Arthur Fields, Frankie Shelton, 28, 28.
Michael Borowski, Jadwiga Rodikal, 29, 32.
Zio M. Dal Sante, Elesa Ceroni, 28, 20.
Ignacy Stoudi, Marjanna Kapiewska, 28, 20.
Isaac Lyon, Bessie Wilkus, 23, 24.
Michael Polesti, Mary Taraska, 32, 24.
John E. Johanson, Pauline Ericson, 28, 29.

Marktbericht.

Chicago, den 22. Juli 1899.

Getreide.	
Weizen — Juli	$0.69½
September	0.70¾
Dezember	0.72¾
Mais — Juli	0.32¾
September	0.31¾
Dezember	0.30
Hafer — Juli	0.24½
September	0.19¾
Provisionen.	
Gepökeltes Schweinefleisch—	
Juli	9.10
September	9.17½
Schmalz—	
Juli	5.50
September	5.57½
Rippen—	
Juli	5.17½
September	5.22½
Verschiedene Gebrauchs-Artikel. Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden:	
Aepfel, gedörrte	$0.10
Pfirsiche, gedörrte	0.04½—0.12
Kirschen, entsteinte	0.10 —0.12
Aprikosen	0.11 —0.15
Heidelbeeren	0.06½—0.07
Himbeeren	0.10½—0.11
Rosinen—Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, p. Kiste	1.10
Zanteuer Curranten	0.07½—0.10
Zitronenschalen	0.05 —
Teragona Mandeln	0.15 —
Brasilianische Nüsse	0.05½—0.06
Wallnüsse (Neapolitaner)	0.12½—0.13
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05½—
Spezereien.	
Zucker—der Hut, 100 Pfd.	$6.02
Staubzucker, 100 Pfd.	5.77
Speisezucker, 100 Pfd.	5.64
Würfelzucker, 100 Pfd.	5.77
Konditors' A, 100 Pfd.	5.39
„Off A", 100 Pfund	5.14
Gelber, 100 Pfund	4.08—5.02
Thee—Young Hyson	0.25—0.55
Imperial	0.30—0.42
Gunpowder	0.28—0.50
Moyune	0.67—0.72
Japan	0.28—0.44
Oolong	0.25—0.70
Kaffee—Bester Rio	0.12—0.17
Geringere Sorten Rio	0.08—0.11
Maracaibo	0.11—0.13
O. G. Java	0.26—0.32
Mokka	0.28
Reis—Louisiana	$0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½
Fische.	
Weißfische, 100 Pfd.	8.00
California Lachs	12.00
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.00
Holländ. Häringe, frische, Fäßchen	0.75—0.90
Labrador Häringe, p. Faß	7.50
Viehmarkt.	
Beste Stiere	$5.25—5.85
Stiere mittlerer Größe	5.00—5.20
Stiere von 900—1000 Pfd.	4.25—4.70
Stiere von 1200—1400 Pfd.	5.00—5.25
Bullen	3.00—4.60
Färsen	4.65—5.10
Kühe und Färsen	3.10—4.60
Kälber	4.50—6.75
Texanische Stiere	3.50—5.25
Schweine	3.85—4.65
Schafe	2.25—5.50
Lämmer	3.50—6.00

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 40,961 Rinder, 2,361 Kälber, 158,938 Schweine, 61,742 Schafe. Von hier verschickt wurden:: 12,923 Rinder, 319 Kälber, 38,252 Schweine, 6,040 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.	
Meierei-Produkte:	
Butter—Creameries:	
Extras	17c
Erste Qualität	16 —16½c
Zweite Qualität	13½—15c
Kunstbutter	12 —13½c
Dairies:	
Extras	15½c
Kochbutter	11 —12½c
Käse:	
Twins	8½—8¾c
Cheddars	8¾—9c
Young Americans	8½—9c
Brick	8 —8½c
Limburger, neu	8 —8½c
Schweizer	9 —9½c
Eier, per Dutzend	11½—12c
Bohnen, per Sack	$1.12½—1.18
Geflügel, für die Küche hergerichtet:	
Truthühner, per Pfd.	7½—9½c
Hühner, per Pfd.	7½—9½c
Enten, per Pfd.	[illegible]
Gänse, per Pfund	6— 7c
Lebendes Geflügel:	
Truthühner, per Pfd.	7½—8½c
Hühner, per Pfd.	[illegible]
Enten, per Pfd.	7c
„Spring Chicken", per Pfd.	10—11c
Gänse, per Dutzend	$3.00—$5.00
Kalbfleisch, per 100 Pfd.	$6.00—8.50
Frische Fische:	
Schwarzer Barsch, Pfund	12—12½c
Hechte, per Pfd.	6—6½c
Kleine Hechte, per Pfd.	5—5½c
Büffelfisch	[illegible]
Forellen	18—20c
Frische Früchte—Aepfel:	
Northern Spies, p. Faß	5.00—7.00
Neue Aepfel, per Faß	1.50—2.50
Orangen, Cal. „Navels" per Faß	3.75—4.25
Bananen, per Bündel	[illegible]
Himbeeren, p. 16 Quarts	[illegible]
Kartoffeln, alte, per Bushel	[illegible]
Neue Kartoffeln, p. Bushel	[illegible]
Süßkartoffeln, p. Faß	[illegible]
Tomaten, 4 Körbe	[illegible]
Zwiebeln, per Bündel	[illegible]
Gurken, per Dutzend	[illegible]
Kohl, neu, per Kiste	[illegible]
Salat, per Eimer	[illegible]
Grüne Bohnen, per 1½ Bushel	[illegible]
Blumenkohl, Kiste	50—75c
Grüne Erbsen, per 1½ Bushel	$1.25
Sellerie, per Kiste	[illegible]
Corn, per Sack	35—40c

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:

Powers. — „Because She Loved Him So".
Studebaker. — „Tarantella".
Grand Opera House. — „Arizona".
Dearborn. — „Uncle's Will" und „Pink Dominos."
Hopkins. — „The Three Musketeers".

Konzerte:

Bismarck-Garten. — Jeden Abend und Sonntag Vormittags und Abends Konzerte.
Berlin-Garten. — Konzerte allabendlich und Sonntag auch Nachmittags.

Sport und Spiele.

BASE-BALL.

Die „National League".

	Gew.	Verl.	Prozent.
Brooklyn	55	26	675
Boston	50	30	625
Philadelphia	48	31	608
St. Louis	46	33	582
Chicago	44	33	571
Baltimore	44	34	564
Cincinnati	39	39	500
Pittsburg	38	42	475
New York	35	43	449
Louisville	33	45	423
Washington	30	53	361
Cleveland	15	68	181

Chicago 1, Baltimore 2.

Chicago ... 0 0 0 0 1 0 0 0 0=1
5 Treffer, 3 Fehler.

Baltimore .. 1 0 0 0 0 0 1 0 0=2
4 Treffer, 2 Fehler.

Louisville 9, Brooklyn 2.
Cincinnati 4, Boston 5.
Pittsburg 18, Philadelphia 4.

Heute spielen

Baltimore in Chicago.
Brooklyn in Louisville.
New York in St. Louis.
Washington in Cincinnati.

Morgen spielen

Baltimore in Chicago.
Brooklyn in Louisville.
New York in St. Louis.
Boston in Cincinnati.
Washington in Cleveland.
Philadelphia in Pittsburg.

Zweirad-Rennen zwischen Chicago und Milwaukee.

In einer Versammlung der Vereinigten Radfahrer-Klubs (Associated Cycling Clubs), die vor wenigen Tagen abgehalten wurde, ist der Beschluß gefaßt worden, am Arbeitertag ein Wettrennen zwischen Chicago und Milwaukee abzuhalten. An demselben können sich „Teams", die in den Listen der Vereinigung eingetragen sind, betheiligen, vorausgesetzt, daß sie aus je 10 Mann mit je 10 Stellvertretern bestehen und sich bis zum 20. August angemeldet haben. Siegespreis ist eine kostbare Trophäe, die ein Mitglied des Garden City Cycling Clubs, Herr Simon Mayer, gestiftet hat. Während der ersten Tage des kommenden Monats wird die Vereinigung ihr jährliches Sommerlager in Winetka aufschlagen. Die kleineren Rennen sollen so abgehalten werden, daß die Klubwettfahrten und die Divisions-Rennen bis zum 14. August und die County-Rennen am 23. September stattfinden sollen.

Vom Skat

redigirt von

Carl Leder, 845 N. Clark Str.

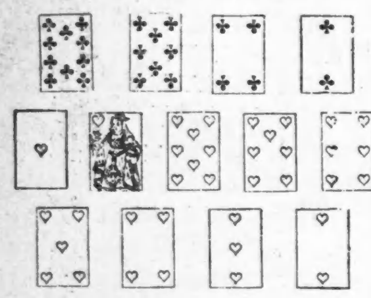
Aufgabe Nr. 19.

Es liegen:

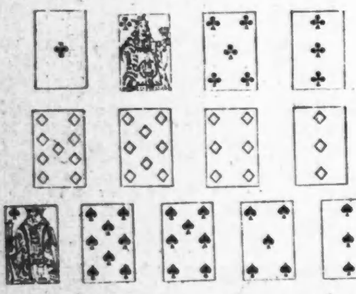
Wie müssen die übrigen Karten vertheilt sein, wenn Mittelhand eine Kreuz-Frage ohne elf Matadoren gewinnen muß, dagegen jedes andere Spiel bei Vorhand, Mittelhand und Hinterhand verloren wird, so daß bei dem gegebenen Kartensitze die Kreuz-Frage ohne elf Matadore das einzige Spiel ist, welches gewonnen werden kann.

Auflösung der Whist-Aufgabe No. 18.

A. hat folgende Karten:



Sein Aide C. hat:



A. beginnt mit Coeur-Aß und fordert dann Atout. C. übernimmt mit Dame oder Aß, jenachdem Strohmann mit Bube oder König bedient hat; er bringt sein höchstes und dann klein Atout nach, welches sein Partner mit der Zehn behält. Vorhand läßt nun Coeur-Dame, dann Klein-Coeur folgen, das C. mit Atout sticht. Die übrigen Stiche behält A. mit dem dreizehnten Atout und sechs freien Coeurs.

Spiel-Briefkasten.

Theo. L. Goebel. — Wenn Sie meinen, daß mein „Meinen" nicht richtig gemeint war, so meine ich, daß Sie im allgemeinen die richtige Meinung von der Sache haben. Doch meinen Sie selbst, das Meinen darf nur von lebenden Wesen, die Meinungen haben, gebraucht werden. Nach meiner Meinung lebe ich noch und habe ich folglich nach Ihrer allgemeinen Meinung das Recht, mein „Meinen" zu brauchen.

Carl Leder's
Lese-Kabinet und Billiardhalle
845 N. Clark Strasse.
Deutsche Doggen—reine Rasse!

Für müßige Stunden.

Silbenräthsel (79).

Die Erste ist dem Teufel gleich!
Und wen sie faßt mit ihren Krallen,
Den rührt der Armen Fleh'n nicht mehr.
Er ist ihr ganz und gar verfallen.

Die Zweite findest Du bei Jedermann,
Und siehst sie auf den ersten Blick
Bei Alt, bei Jung, bei Groß und Klein,
Bald lang, bald kurz, bald dünn, bald dick.

Das Ganze wird mit Recht gehaßt;
Doch wird's auch oftmals recht belacht.
Als Lustspiel hat's die Uebersetzung
Auch einst aus Frankreich uns gebracht.

Räthsel (80).

Von H. Fröhlich, 99 Diversey Court.

So Manchem schon erwarb ich Ehren,
Der, um die Wissenschaft zu lehren,
Weitab von Wald und Flur und Feld
Nur lebt in seiner Bücherwelt.
Und doch hab' öfter noch gegeben
Ich denen Kraft und neues Leben,
Die nach der Wand'rung heißen Müh'n
Gefunden mich im Waldesgrün.

Kombinationsräthsel (81).

Von Frau H. Weltmann, Chicago.

Cypresse, Marquise, Landmann, Reitverein, Bielau, Aschaffenburg, Moenchskloster, Huerdenrennen, Fledermaus, Nihilismus, Maertyrer, Glasertuch, Vanderbilt, Meerweibchen, Bahrtuch, Wandzeichnung, Liebesmahl.

Jedem der obigen 17 Wörter sind drei aufeinander folgende Buchstaben zu entnehmen, welche, der Reihe nach zusammengesetzt, den Anfang eines sehr bekannten deutschen Gedichtes ergeben.

Räthsel (82).

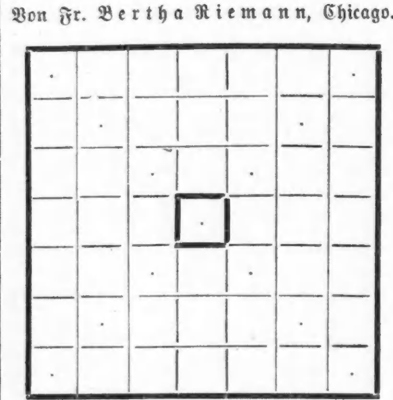
Von W. F.

Ob auch vor lieblich grüner Aue
Mich, wer es wünscht, leicht haben kann,
Ist doch mein Loos, daß Jeder schaue
Mich nur mit Furcht und Mißgunst an.

Und selbst wenn mich ein Orden schmücket,
Will doch das Mißtraun nicht entflieh'n,
Da einst, sobald ich ausgerücket,
Ich grausam, wild und furchtbar schien.

Diagonalräthsel (83).

Von Fr. Bertha Riemann, Chicago.



In obige Felder sind folgende Buchstaben

A, A, A, A, A, A, A,
Ae, B, Ch, D, E, E, E,
E, E, E, E, E, E, E,
H, I, I, I, I, L, L,
L, L, M, M, M, M, M,
N, N, N, O, O, Qu, R,
R, R, S, T, T, T, T,

so zu setzen, daß die horizontalen Reihen folgendes, aber in anderer Reihenfolge ergeben:

1 Einen heilig gehaltenen Gegenstand.
2. Eine Sorte Früchte.
3. Einen Namen aus der griechischen Heldensage.
4. Einen Bundesstaat.
5. Die Bezeichnung für gewisse Völkerschaften.
6. Den Namen für eine ländliche Wirthschaft.
7. Mich selbst.

Sind die Worte richtig gefunden und an richtiger Stelle eingereiht, so ergeben die Buchstaben an den mit Punkten bezeichneten Feldern ein Sprichwort. Der Buchstabe in dem Mittelfeld ( ) wird jedoch nur von links oben nach rechts unten gelesen.

Bilderräthsel (84).



Neben-Räthsel.

Eingesandt von H. F.

Dem Feldherrn raubend Glanz und Ruhm,
Wahrt es des Kaufmanns Eigenthum.

Räthsel.

Von Rud. Schweitzer, Hudson Ave.

Es ist der Musen Aschenbecher,
Ein Friedhof eitler Phantasien;
Denn Frühlings Oden, Amors Hymen,
Sie wandern größtentheils dahin.
Es ist ein bureaukratisch Möbel,
Des Zensors trocknes Hochgericht,
In diesen Hades muß es fahren
Was seiner Ansicht nicht entspricht.
Willst Du vermeiden solche Schlappe,
Halt Deine Weisheit in der Mappe!

Kreuzräthsel.

Von M. John, 872 Wood Str.

	1	
2		3
4		5
	6	

1 und 6 ein Jungenname.
2 und 4 eine Waffe.
1, 3 und 5 ein Federvieh.
1, 2 und 4 ein Theil einer Waffe.
2, 4 und 5 ein Theil des menschlichen Körpers.

Scherzfragen.

Von H. L., Chicago.

1) Welches ist der vorsichtigste Handwerker?

Antwort: Der Küfer, denn er überlegt reiflich, was er faßlich darstellt.

2) Welches ist der frechste Handwerker?

Antwort: Der Schornsteinfeger, denn er kratzt, wo es ihn nicht juckt.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Silbenräthsel (73).
Tollkirsche.
Richtig gelöst von 87 Einsendern.

Buchstabenräthsel (74).
Bergamotte.
Richtig gelöst von 60 Einsendern.

Räthsel (75). — Doppelwort.
Wasser(s)noth.
Richtig gelöst von 53 Einsendern.

Diamanträthsel (76).

R
B O A
K R O N E
L A N S I N G
R O O S E V E L T
C E R V E R A
C R E T A
U L M
T

Roosevelt.
Richtig gelöst von 60 Einsendern.

Kreuzräthsel (77).
Sterne, Neger, Regen, Gerne, Sterben, Neben, Gerben.
Richtig gelöst von 87 Einsendern.

Bilderräthsel (78).
Ein faules Ei verdirbt den ganzen Kuchen.
Richtig gelöst von 52 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

M. H. (4); L. Kyas (6); C. Runge (5); R. Schmidt (6); E. H. (1); W. Zingsheim (3); Frau M. Miller (1); H. Lahl (5); Frau B. Voelcker (6); Frau A. Wilde (3); R. Peters (4); Frau Magd. Helbich (2); A. Pecher (2); Lina Meng (5); Frau Gertrud Strempel (3); Fr. M. Wiese (2); F. H. Pieper, Douglas, Mich. (4); R. Minol (6); Fr. Elsa Bachrodt (2); Frau E. Bartsch (2); S. Freund (2); Fr. A. Hantop (3); E. Bittner, Avondale (3); Fr. E. Rahn (6); S. Schwarz (1). B. Liebich (1); C. L. Scharien (5); A. G. (5); W. Braun (3); Klaiber, Oak Park (6); Fr. P. (6); Fr. S. Katz (1); Fr. R. Ziebell (4); Lizzie Schmalholz (3); H. Krichbaum (1); Frau M. Streuber (6); Frau Neu, Whiting, Ind. (6); H. Lorenz (5); A. W. Hohhof (4); Fr. E. Scheffler (6); Fr. H. Fröhlich (5); Fr. O. Weicher (6); Frl. A. Mara, Hawthorne, Ill. (4); J. Schallinger (4); Fr. H. Weltmann (5); Namenlos (6); W. Sattler (4); L. Fischmann (4); E. Stapelfeldt (4); E. Münchow (5).

Fr. H. Pick (1); J. Heunecke (1); A. Peters (2); T. L. Goebel (6); J. G. Romero (5); A. Raßweiler (4); Fr. Sidonie Hepner (3); F. X. Reim (4); Alma Boehme (6); Fr. Bertha Gleinich (6); M. John (2); Frau E. Sch. (3); M. Oetinger, Malden, Mass. (6); G. Eggers (5); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (3); W. Bostedt (6); Frau Milling (5); Fr. Gertr. Schmidt (4); A. F. Marz (5); Fr. L. Meier (3); A. Hüsing (6); F. A. Schönfeldt (1); L. M. (2); Fr. E. Hollstein (2); Antonia Müller (4).

Fr. Mina Stolz (1); Fr. R. Keßler (3); F. Schmidt (2); A. F. Hintze (6); A. Walter (1); R. Schweitzer (6); J. Gründler (1); F. Kyas (5); G. Steinhilpert (4); F. Heyd (1); F. Lahmann, Harlem, Ill. (3); A. Heimburger (5); Fr. E. Kopenhagen (4); Fr. A. Boldt (2); Hy. Meyer (5); Wilhelmine Relth (1); E. Weisse (5); H. Stühler (6); C. H. Roeske (4); Arthur Weber (4); E. Hübner (4); J. C. Weigand (5); A. Ruppenthal (4); E. Baumann (5).

Rosa Werner (6); A. Krüger (5); P. Herres (3); Fr. B. Riemann (5); A. Hanse (4); Fr. J. C. Olson (4); Chas. Riese (3); Minna Torpe (2); Frau Mary B. (2).

Prämien gewannen:

Räthsel No. 73. — Loose 1—87. F. X. Reim, 5332 Carpenter Str. Loos No. 49.
Räthsel No. 74. — Loose 1—60. Frau Bertha Gleinich, 5037 Paulina Str. Loos No. 35.
Räthsel No. 75. — Loose 1—53. Frau Neu, Whiting, Ind. Loos No. 20.
Räthsel No. 76. — Loose 1—60. J. G. Romero, 1049 Wolfram Str. Loos No. 34.
Räthsel No. 77. — Loose 1—87. W. Bostedt, 198 Augusta Str. Loos No. 57.
Räthsel No. 78. — Loose 1—52. Frl. Lizzie Schmalholz, 232 N. Franklin Str. Loos No. 13.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Räthsel. — Zahnarzt.

Räthsel. — Zimmet — Imme.—

Räthsel. — Schanzen, Tanzen, Lanzen, Wanzen, Schranzen, Ranzen. —

Scherzrebus. — Kindtaufe. —

Scherzräthsel. — DREI. —

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder zum Theil richtig gelöst von: Frau M. Miller, Frau E. Bartsch, Fr. S. Katz, Fr. M. Streuber, T. L. Goebel, Geo. Geerdts, Maywood, Ill., F. Schmidt, A. Heunberger, Hy. Meyer, Fr. A. Boldt, B. Liebich, E. Strausky, Fr. L. Meier, Mathilde Ruben, A. Hüsing, G. Steinhilpert, M. H., L. Kyas, C. Runge, W. Zingsheim, Frau A. Wilde, Lina Meng, Fr. G. Strempel, Fr. H. Pieper, Douglas, Mich., Fr. E. Bachrodt, S. Freund, Frau E. Rahn, B. Liebich, A. G., W. Braun, Frl. L. Schmalholz, Frau Neu, Whiting, Ind., H. Lorenz, A. W. Hohhof, Frau E. Scheffler, Frau O. Weicher, Frl. A. Mara, Hawthorne, J. Schallinger, Fr. H. Weltmann, Fr. H. Pick, J. Heunecke, A. Peters, F. C. Göbel, A. Raßweiler, Sid. Hepner, M. John, Frau E. Sch., M. Oetinger, Malden, Mass., W. Bostedt, Frau Milling, Gertr. Schmidt, G. Hüsing, Antonia Müller, Fr. R. Keßler, A. Walter, R. Schweitzer, J. Gründler, F. Kyas, G. Steinhilpert, F. Heyd, F. Lahmann, Harlem, Ill., Fr. E. Kopenhagen, Wilhelmine Relth, E. Weisse, A. Ruppenthal, Frau B. Riemann. Fr. J. C. Olson, Chas. Riese.

Briefe an den Räthsel-Redakteur

Chicago, 18. Juli '99.

Lieber Räthselonkel!

Auch ich bin der Ansicht, daß, wenn Emma M. wirklich eine alte Jungfer wäre, sie wohl nicht darnach fragen würde. Andernfalls wäre es ein schönes Kompliment für sie, welches der Herr Johann G—r ihr gemacht hat, aber ich glaube, schon mit 40 Jahren ist man keine junge Jungfer mehr, sonst müßte die Dame noch sehr sehr schön sein.

Frau M.....g.

Chicago, 19. Juli '99.

Geehrter Herr Redakteur!

Satans Räthsel kann man wohl am besten nach Beelzebubs Ansichten deuten. Werden Zwillinge geboren, hat er Aussicht auf zwei Seelen, bekommt er sie nicht beide, so hat er doch Aussicht auf eine.

Dem Einsender des Originellen herzliches Beileid und Mitgefühl! Er muß sich mit anderen Leidensgenossen trösten, die auf gleicher W..... Jagd begriffen sind. Statt Flinte und Pulver möchte allen derartigen Nimroden ein Pinsel und eine Flasche mit Kerosin-Sublimat empfohlen sein, mit der Hoffnung auf guten Erfolg und der Mahnung:

„Hurtig, hurtig, Jägersmann,
Laß Dir nichts entschlüpfen!
Gut ist's, daß das Viehzeug kann
Laufen blos — nicht hüpfen."

Was aus den faulen Steinen, den 4 Körben, dem vollen Wagen und dem Grunzer da im Räthsel herausgeklügelt werden soll — nimmt mich Wunder. Mit dem Wunsche, Einiges errathen zu haben, zeichnet ergebenst

Frau E. Sch.

Chicago, 19. Juli '99.

Hör' lieber Räthselonkel Du,
Nun einmal meinen Worten zu.
Das Rathen macht mir viel Vergnügen
Und soll't ich mal' ne Prämie kriegen,
Dann würde dieses mich sehr freuen.
Jedoch, wenn es noch nicht soll sein,
So will ich in Geduld mich fassen,
Deshalb das Rathen nicht unterlassen,
Und bleibe doch mit frohem Sinn
Hochachtungsvoll Ihre getreue Leserin.

Frau L. M.

Weil Sie in letzter Zeit so viel von einer alten Schachtel reden, will ich Ihnen ein kleines Erlebniß erzählen, das beweist, daß auch jüngeren Damen passiren kann, eine Schachtel genannt zu werden.

Ein Herr hörte zufällig, wie ein Anderer seiner Angebeteten eine Rose gab mit den schönen Worten: „Die Rose der Rose — der Rose die Rose!" Halt denkt der, das ist fein und kaufte seiner Angebetenen eine Schachtel Bonbon. Ganz begeistert übergab er sie ihr mit den Worten: „Die Schachtel der Schachtel — der Schachtel die Schachtel!" Und um gleich darauf zu bleiben, fiel mir ein Räthsel ein. Das Erste ißt man, das Zweite trinkt man, das Dritte spielt man, und das Vierte war ein berühmter Mann der Schweiz.

Aal ißt man; Thee trink man; Schach spielt man, und Tell war ein berühmter Mann der Schweiz. Das Ganze: Alte Schachtel.

Frau A. Sch.

Chicago, 18. Juli 1899.

Lieber Onkel!

Ihre Liebenswürdigkeit, meine kleinen Erzählungen, womit ich die Räthsel umkleide, allerliebst zu finden, ermuthigt mich, Ihnen aus meinem Vorleben eine Episode mitzutheilen, die die Veranlassung war, daß ich nach Amerika kam; ich muß Sie aber vorher bitten, mir jedes Wort zu glauben, denn jedes Wort ist wahr. Es gibt nämlich Geschichtenerzähler, die lügen, unverschämt lügen — denn sie haben das Recht dazu, weil sie die poetische Lizens (sprich Leißenz) haben — ich habe nur die Lizens zum Hausiren mit Wetzsteinen und Kartoffelmessern, auch bringt es schon mein Gewerbe als Hausirer mit sich, n u r die Wahrheit zu sprechen. Doch nun zu meiner Erzählung, die, wie ich fürchte, von literarisch gebildet sein wollenden Menschen — Ihre geehrten Leser immer ausgenommen — für eine Parodie des „Abtes von St. Gallen" angesehen werden dürfte.

Also los! „Die Sache wird schon schief gehen", sagt mein Bruder in Berlin. Ich war für den geistlichen Stand erzogen, trat in einen Orden, und wurde bald Abt von St. Gallen. Onkel! ich sage Ihnen, das war ein Pöstchen! Der Champagner läuft mir noch jetzt im Munde zusammen, wenn ich an das Wasser denke, das ich nicht getrunken habe. Gänseschmalz aß ich nur, wenn es mein „Chef de Cuisine" aus Fasanen ausgebraten hatte und Austern waren so gewöhnlich, wie beim Einischen die Kartoffeln.

Kein Wunder, daß mein Ränzlein beunruhigend wuchs — behauptet der Dichter Bürger sogar, daß drei Männer meinen Schmeerbauch nicht umspannen konnten. Und das sollte mein Verderben werden!

Damals regierte ein Kaiser — der nach demselben Autor — kurrig war und sich nur von Pumpernickel und Blutwurst ernährte. Ob's wahr ist? Jedenfalls ärgerte ihn mein Schmeerbauch ungemein. Eines schönen Tages kam er mit vielem Gefolge vor mein Kloster geritten und hieß mich vor ihn kommen. Dann hub' er an:

„Hör' Pfäfflein, Du hast 'nen gewaltigen Magen,
Im Trinken kannst mehr als 12 Mann Du vertragen.
Doch glaub' ich, im Kopfe ist's schwach nur bestellt,
Deswegen hab' ich Dir drei Fragen gestellt.
Hast fleißig, wie's Pflicht, Du die Bibel gelesen,
So wird es Dir leicht, die 3 Fragen zu lösen!
Doch kannst Du's n i c h t, mußt Du reiten durch's Land
Per Esel, verkehrt, mit dem Schwanz in der Hand.
„Pro Primo!" Du sollst mir angeben genau!
Wie hieß des alten Habakuks Frau?
„Secundo" sollst Du erklären und deuten,
Was die Bibel erzählt von den Temperenzleuten!
Zum Dritten und Letzten will ich erfahren,
Wer den König Saul als Kutscher gefahren.

Da stand ich da mit meinen Kenntnissen! Der verdammte Esel aber auch schon — „two of a kind". Eins, zwei, drei! hatten sie mich auf dem Rücken, der so scharf war, wie meine besten Kartoffelmesser a 35c Retail, festgebunden und mir den Eselsschwanz vertrauensvoll in die Hand gedrückt. Der Jubel der Bande! Haben Sie schon einmal gesehen, wenn nach Wahlwetten der Verlierende den Gewinner in einer „Wheelbarrow" umherschiebt. So ungefähr! Gott sei Dank, brach der untere Esel von dem Gewicht des oberen bald zusammen.

Querfeldein lief ich zur nächsten Station, direkt nach Amsterdam, dort mein goldenes Kreuz versetzt, Zwischendeck: New York.

So! Und nun, lieber Onkel, geben Sie Ihrer Gemeinde diese drei Fragen zu lösen, aber drohen Sie nicht, daß der Nichtrathende muß reiten durch's Land, verkehrt, statt des Zaumes, den Schwanz in der Hand.

Albert Weisse.

Chicago, 17. Juli 1899.

Lieber Räthselonkel!

Die Geschichte von den Höllengeistern ging mir in der Nacht im Kopf herum und ich glaubte, daß Beelzebub die Frage von den zwei Zwillingen auch an mich gerichtet hatte, doch kam mir eine Antwort in den Sinn. Weil sich die Kinder nicht anders helfen können, und zu gleicher Zeit auf die Welt kommen, platzte ich heraus. Ob nun die Antwort richtig war oder nicht, kann ich nicht sagen, doch hatte Beelzebub Mitleid mit mir und ließ mich hinein. Da sah ich nun auch Sie, lieber Herr Redakteur, und Sie waren damit beschäftigt, all' meine unbrauchbaren Verse aus dem Papierkorb zu packen und in die Gluth zu werfen. Doch da brannten Sie sich plötzlich in die Hand was all den Teufeln und Teufelinnen von Chicago große Freude verursachte, und ich lachte natürlich mit. Da waren doch meine Dichtungen etwas werth, selbst in der Hölle stimmten sie die Teufel heiter. Nun bitte ich Sie noch, meine Räthsel nicht in das Nebenkabinet zu schieben, lieber in den Papierkorb.

Es grüßt Sie freundlich A. W. H.

Chicago, 17. Juli 1899.

Geehrter Räthselonkel!

Daß ich Ihnen heute nur die Lösung eines Nebenräthsels einsenden kann, haben Sie hauptsächlich dem Ewig-Weiblichen zu verdanken.

Sitze ich da ganz gemüthlich beim Sonntagmorgen-Kaffee und ergötze mich an des tollen Märchens „Galgenhumor", als mir da unter lautem Hallo und All Heil so eine ungezähmte Bande von Radfahrern beiderlei Geschlechts ins Zimmer stürzt, sich meines Frühstücks bemächtigt und mir Order ertheilt, mein Stahlroß zu besteigen und nach Algonquin mitzuradeln.

Alle Vorstellungen halfen nichts, ich beschwor die Leute bei meiner und ihrer Seligkeit, von mir abzustehn. Erst als mir das tollste Mädel von allen (auch so eine Art, wie Ihre Nichte, das tolle Märzchen) den Rücksitz auf ihrem Tandem anbot, war ich entschlossen, jedoch nicht ohne der Rotte Korah den ersten Vers des neuesten Gassenhauers ins Gesicht zu schleudern:

"I was happy, 'til I met you,
And the fault is all your own."

Und dann ging's los nach Algonquin, mit Hussa und Hurrah, wie die wilde Jagd, daß meine Kostfrau vor Entsetzen die Hände über dem Kopf zusammenschlug; um 11 Uhr kam ich nach Hause, durchnäßt, wie wenn man mich aus dem Flusse herausgezogen hätte. Und nun sagen Sie mir gefälligst, ob Sie dann noch Lust hätten, Räthsel zu lösen, obzwar dies das beste Vergnügen ist, das man haben kann. Mit bestem Gruß.

Emil St.

Chicago, 18. Juli '99.

Herr Redakteur!

Jetzt weiß ich doch den Unterschied zwischen einem neuen 10-Cent Stück und einem alten Cent — aber mich darüber ärgern, geht nicht, denn ich habe ein zu gemüthliches Temperament. In der Räthselecke ist das nicht möglich, dort scheinen die Menschen nicht zu wissen, was Aerger ist, weil man da gar nicht aus dem Lachen herauskommt.

Was doch der Herr Weisse für allerliebste Gedanken hat, das wird den Räthsellösern schon gefallen, — na, ich bleibe die Antwort auf die Scherzfrage schuldig, wird wohl wieder mal was Schönes sein. —

Will Ihnen etwas erzählen, vielleicht kennen Sie es auch. — Ein Ehepaar wollte geschieden werden, die Scheidung konnte aber nicht vollzogen werden, denn sie hatten ein Kind, und Jeder wollte das Kind haben. Der Richter sann lange nach, konnte aber keinen Ausweg finden. Endlich sagte er: Das beste ist, ihr geht Beide nach Hause, und wartet, bis noch ein zweites Kind da ist, dann läßt sich die Sache besser entscheiden, reicht Jedem die Hand und sagt: Gottes Segen mit Euch. — Nach einiger Zeit trifft der Richter Herrn B. auf der Straße, frägt ihn nach seinem Wohlergehen und ob er noch an die Scheidung denkt. — Da antwortete Herr B.: Ach, Herr Richter, das ist jetzt schlimmer als zuvor. — So? Ist denn noch kein zweites Kind da? — O ja, aber anstatt einem Kind sind Zwillinge eingekehrt, und jetzt will Jeder zwei Kinder haben. Da ist an Scheidung nicht mehr zu denken.

Mit Gruß M. W.

Chicago, 16. Juli '99.

Lieber Räthselonkel!

Und nun, lieber Onkel, will ich Ihnen die Lösung des Räthsels (v. A. G.) in's Ohr flüstern! Wenn Sie nicht (wie Sie heute bemerkten) ein alter Onkel wären, würde ich es überhaupt nicht sagen. Es ist nämlich mit Respekt zu sagen: Flohjagd".

Ich wollte zwar diesmal zur „alten Jungferfrage" meinen Schnabel halten, aber da Sie noch mehr Stimmen aus dem Publikum erwarten, kann ich nicht umhin, auch meinen Senf dazu zu geben. Wenn ich Jemand alte Jungfer nenne, so hat sich die betreffende Person selbst als zu dieser Kategorie gehörig bezeichnet. Wenn nämlich ein älteres, weibliches, lediges Wesen anfängt, jugendlichen Uebermuth, harmlose Ungebundenheit wirklich junger Mädchen zu bekritisiren, ja, sich darüber zu ärgern, kurz und gut: verlernt hat, selbst jung zu fühlen, ist es auf dem besten Wege, über kurz oder lang zur unausstehlichen, „alten Jungfer" zu werden. Aber es gibt, gottlob, auch hier Ausnahmen! Kenne ich doch 4 Schwestern, alle ledig, und doch, welch' herrliche Geschöpfe! Wie nahmen sie an all unseren Leiden und Freuden Antheil! Und für solche paßt das „alte Jungfer" überhaupt nicht, und mögen sie 50, 60 und 70 Jahre sein. Für die habe ich in meinem Privatlexikon die Bezeichnung: Eine charmante, ältere Dame! Wahrlich, solche Geschöpfe sind ganz dazu geschaffen, jungen Mädchen den Jungfrauenstand verlassender erscheinen zu lassen als „die Ehe".

Beste Grüße sendet Ihnen Ihr fideles Nichtchen M. H.

Chicago, 20. Juli '99.

Lieber Onkel!

Ihre Antwort der letzten No. an Frau E. K.......n ist mir ganz aus der Seele gesprochen. Wie schrecklich zum Beispiel: Wollte man den Onkel kennen lernen und man sähe sich einer alten Jungfer oder einem blutjungen Herrn u. s. w. gegenüber, dann ade Poesie! Nicht kennen und doch volles Vertrauen, ist das nicht schön?

E. H.

Briefkasten.

Frau B. V. — „Wie das Bild in den Spiegel fällt, so fällt's immer zurück." — Gruß! Und, kommen die angedrohten Dichtungen?

Lina M. — Ist die Möglichkeit? Stand's wirklich so da? Ja, der Druckfehlerteufel! — ein Wunder ist's übrigens nicht, wenn er sich heimisch fühlt in diesen Räthselspalten, spielen Hölle und Beelzebub neuerdings darin doch eine große Rolle. Scherzaufgabe wird benutzt werden. Gruß.

Anna P. — Räthsel erhalten, soll unter den Nebenräthseln einen Platz finden. Dank.

E. H. — Es freut den Onkel sehr, daß Sie ihm so vollständig beipflichten und darum will er auch ein Uebriges thun und Sie über die zwei berührten Möglichkeiten beruhigen: eine alte Jungfer ist der Onkel nicht, überhaupt nichts Weibliches, sintemalen bei ihm das Haar kurz ist (stellenweise zu kurz), und ein „blutjunger Herr" ist er auch nicht, denn er ist bereits über das Schwabenalter hinaus; soweit wäre also die Poesie gerettet, ob Sie aber seine guten 200 Pfund poetisch finden würden?

A. Haase. — Besten Dank für die zugeschickten Aufgaben und besonders für das Kompliment, welches in dem Diamanträthsel enthalten ist. Natürlich werden wir diese Aufgabe sobald wie möglich benutzen. Die andern dann später. Gruß!

Reinhold Schmidt. — Dank für die Zusendung des Rösselsprungs. Wir hatten schon die Absicht, solche Aufgaben zu bringen, wollen jedoch nicht vor dem Herbst damit anfangen. Dann wird der Ihre benutzt werden.

Frau E. O. — Wir können uns nicht gut denken, daß Ihr Brief übersehen wurde, können aber auch nicht behaupten, daß wir ihn nicht erhielten. Jedenfalls werden wir in Zukunft doppelt achtsam sein. Gruß.

Frau Elise B. — Scherzräthsel sollen demnächst benutzt werden. Dank und Gruß.

Ferd. H.... — An Hand der Lösung werden Sie leicht hinter das Geheimniß des Bilderräthsels kommen und dann Anhalt finden für die Lösung des heutigen und der späteren.

Frau G. Sch. — Wenn Sie das Bilderräthsel noch einmal durchsehen, werden Sie schon finden, daß es richtig ist. —

Wer könnte da böse sein, wo er so liebenswürdig beurtheilt und ihm so Angenehmes gesagt wird?! Uebrigens kann sich der Räthselonkel gar nicht vorstellen, wie Sie das gemacht haben wollen. Und wenn, war es recht, in solchem Falle selbst unbekannt zu bleiben? Das verdient in der That eigentlich Strafe, doch da das Ihr „Alter" schon mit seiner Neckerei besorgt, sei Ihnen vom Onkel großmüthigst verziehen, und nun freundschaftlichen Gruß!

F. Sch... — Dicht am Papierkorb vorbei! Das Kreuzräthsel bedarf der Feilung, wird dann aber zu benutzen sein, das Diamanträthsel werden wir schon bald bringen.

Fritz L. — Besten Dank für Ihre Bemühungen; es wird den Onkel freuen, von Ihren Freunden zu hören.

Rudolf Schw. — Ihre Korrektur des Räthsels: „Als Gewürze" u. s. w. wäre richtig, wenn Ihre Lösung richtig wäre; für Elk paßt allerdings stolzes Thier, für Imme (Biene) ist aber die Bezeichnung „kleines" Thier doch völlig richtig. Gruß.

Mathilde R. — Besten Dank für das eingeschickte Bilderräthsel. Wird binnen Kurzem benutzt werden.

Hermine P... — Der Onkel würde Ihr Räthsel besser beurtheilen können, wenn er die Lösung wüßte, die hat er noch nicht gefunden — hatte noch keine Zeit dazu. Das Räthsel scheint aber brauchbar. Gruß!

M. St. —
„Es geht nicht ohne volle Adressen? —
„Der Wunsch ist, mein' ich, nicht ungemessen,
„Doch stell' ich den Scheffel gern über mein Licht,
„Mein Alter schimpft sonst und ich liebe das nicht."

Also wieder so ein „Haustyrann"! Na ja, was läßt sich dabei thun? Da müssen eben die Anfangsbuchstaben genügen und so dem „Alten" ein Schnippchen geschlagen werden. Es geht auch so. Gruß!

Julia Schn. — Das Regenbogen-Räthsel (von Schiller) ist in der That zu alt und zu bekannt, als daß es benutzt werden könnte. Die übrigen Aufgaben sollen geprüft werden sobald der „Onkel" die Zeit dazu findet.

H. K. — Richtig! Hoffen mehr von Ihnen zu hören.

A. G. — Sie schreiben: „Wenn ich Ihne wieder emol was in's Ohr sag, sollen Sie es awer nit an die groß Glock hänge, Sie Himelsakra." Na, in guter Gesellschaft ist das Wispern und Flüstern und Heimlichthun doch nicht erlaubt, und Sie befinden sich in der „Räthselecke" wirklich in guter Gesellschaft! Und außerdem dürfen Sie versichert sein, daß Mancher und Manche darüber gelacht hat, und da das Lachen gesund ist, thut derjenige der es verursacht immer ein gutes Werk. Sehen Sie, so sind Sie ohne daß Sie es wollten mit Hilfe des Räthselonkels zu einem Wohlthäter geworden. Was wollen Sie mehr?!

C. D. Sch....n. — Besten Dank für die eingeschickten Aufgaben, die gut sind und demnächst benutzt werden sollen.

Frau Otto W. — Es ist ja eine alte Geschichte, daß die Frauen in solchen Dingen heller sind, als die schwerfälligeren Männer; das erklärt es wohl auch, daß so viele Eheherren von dem ganzen Räthselsport nichts wissen wollen — sie kommen nicht mit und reden dann von „dummem Zeug", „Narrethei" u. s. w. Das ist auch so ein Fall von sauren Trauben. Wenn aber dabei, wie das mitunter vorzukommen scheint, die Suppe versalzen wird, der Braten anbrennt u. s. w., dann haben sie das Recht zu „kicken". Was Recht ist, muß Recht bleiben. Auch der Räthselonkel kann die Laune verlieren, wenn der Sonntagsbraten angebrannt ist. Doch für Sie trifft das ja nicht zu. Gruß!

M. H. — Aus Mangel an Raum muß sich Ihr Onkel die Beantwortung Ihrer Privatfrage auf das nächste Mal aufsparen. Gruß dem „tollen Max"!

A. W. H. — Der Onkel hat auch mit Ihnen noch ein Hühnchen zu pflücken, und das wird heute über acht Tage geschehen. Wir werden mehr Platz schaffen. Gruß!

Auch eine Höllenfahrt.

Von Sigm. Freund.

Es war noch früh, doch schien die Sonne schon in's Schlafgemach
Am letzten Sonntag mir, ich lag im Bette wach
Da klopft es leis', ich denk', wer mag's wohl sein?
Dann ward's mir klar, ich rufe laut: „Herein!"
Da öffnet leise sich die Thür zu meiner Stube
Und freundlich schmunzelnd tritt herein der Zeitungsbube.
„' Morgen, Freund! Hier ist die Sonntagpost von heute."
Sprach's, macht' Kehrt und sucht das Weite
Da lag ich nun, das Blatt in meiner Hand,
Und lese Zeil' für Zeile bis ich die Stelle fand,
Wo unser Freund (Gott sei es hier geklagt)
Wenn auch im Traume nur, zur Höll' hinab sich wagt,

Und ferner, wie der Teufel Fragen stellt.
Und weiter, wie 'ne Tachtel er vom Weib erhält,
Und — — ob ich weiter kam? es mag wohl sein,
So viel weiß ich jetzt, da schlief ich wieder ein,
Und sieh', eh' ich's versah, da trugen meine Thaten
Mich auch zur Pforte hin wo Menschen ewig braten.
Da ruft der Teufel mir von fern die Worte zu:
„Da bist Du endlich auch. Du alter Sünder, Du,
Komm schnell herein, Dein Sitz ist reservirt!" —
So schlau der Teufel sonst, der hatte sich geirrt,
Denn selbst im Traume fiel mir gar nicht ein,
Jetzt schon des Satanas Gesell'ger zu sein,
Und als ich ihm dies sagt', da ward er teufelswild,
Und schimpfte, daß mit Grausen es jetzt mich noch erfüllt.
Doch endlich ward er ruhig, macht ein verschmitztes G'sicht,
Und teuflisch lachend sagt' er: „Entgeh'n thust Du mir nicht!"
Doch das schreckt keinen Deutschen, so dacht' ich, und schwieg still.
Da ward er ungeduldig und frug, was ich denn will?
Fürwahr, das wußt' ich selber beim besten Willen nicht,
Doch wollt' ich selbst dem Teufel nicht lügen in's Gesicht.
Und dacht': wenn du nun einmal an der Pforte stehst,
Ist's besser, du fragst den Alten, bevor du heimwärts gehst,
Was wahr ist an der Sache, die jüngst ein Herr betont,
Daß längst kein weiblich Wesen die Hölle mehr bewohnt.
Und als ich ihm die Frage in Worten dargethan,
Da schaut mich ganz verwundert der alte Teufel an.
„Sollt'st Du das noch nicht wissen, so fragt er ganz erstaunt,
Und lacht aus vollem Halse, teuflisch gut gelaunt.
„Ich dacht'," so sprach er weiter, „daß Jedermann es weiß,
Seitdem die Frauen machen die Hölle uns zu heiß.
Sind sie daraus ohn' Gnade erbarmungslos verbannt,
Werden schleunig, ohne Ausnahm', zum Himmel abgesandt!"
Unglaublich schien mir das und eh' ich geh,
Frag' schnell ich noch, wie's mit der Schwiegermutter steh'?
„Mit der?" sagt fragend er, „ist Dir das nicht bekannt?
Die schick' ich schon seit Jahren im Sommer auf das Land!"
Das that's. Nun hätt' ich gern zum Schluss' noch angehört,
Wer ihm das Zwillingsräthsel von früher hat gelehrt.
Doch half kein weiter Bitten, der Alte der blieb stumm.
Da dacht' ich, hab' mich gerne und kehrte wieder um.
Und weil gerad' mein Weg mich führte über Wien,
So eilte ich zum Doktor, Professor Schenk gleich hin.
Der löste mir das Räthsel (das g'scheidte Wiener Kind),
's gibt Zwillinge, so sagt' er, weil's immer Zweie sind.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Fünfzig Arbeiter zum Gurkenpflücken, Männer; freie Fahrt und Kost, zehn Stunden Arbeit und fünf Mahlzeiten, guter Lohn. Stellt Euch ein bei dem Wirth Henry Hacker, Nordwest-Ecke Canal und Monroe, entweder am 24., 26. oder 28. Juli, um 5 Uhr Nachmittags. August Gewecke, Morton Grove, Ill. sasonmo

Verlangt: 2 Collectors, deutsch sprechende Männer vorgezogen, welche im Haus-zu-Haus Kolportiren Erfahrung haben. Lohn $2 pro Tag für 3 Tage Arbeit, Rest der Woche auf Kommission; wir wollen energische Leute. Männer mittleren Alters können sich melden. Vorzusprechen im Laden 273 92. Str., Chicago, Montag zwischen 2 und 3 Uhr Nachm.

Verlangt: Gute Sticker für Schweizer Maschinen. Johannes Bodenmann, 192 W. Ohio Str. 21jl,1w,tgl&son

Verlangt: Ein guter Blacksmith, der etwas von Maschinerie versteht. Zwischen 30 und 40 Jahre alt. Bei Otto Knoerzer, Hammond, Ind. sason

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: 3 Maschinenmädchen zum Taschennähen. 166 Sheffield Ave. sason

Verlangt: Handmädchen an Röcken. 234 Wellington Str., nahe Clybourn Ave.

Hausarbeit.

Verlangt: Junges Mädchen, 14 bis 15 Jahre, zur Stütze der Hausfrau. 731 Bosworth Ave., unten.

Verlangt: Tüchtiges Mädchen zum Kochen, Waschen und Bügeln. 203 — 30. Str., nahe Indiana Ave.

Verlangt: Eine Frau, für einzelnen Herrn, um kleine Wohnung, Wäsche u. s. w. für einige Tage zu besorgen. Adr.: J. 878 Abendpost.

Verlangt: Eine ältere deutsche Frau ohne Kinder, um für einen alleinstehenden älteren Deutschen den Haushalt zu führen. Nachzufragen: 1427 S. Homan Ave., nahe 29. Str.

Verlangt: Ein Mädchen für Hausarbeit zur Mithilfe. 1111 Dunning Str. sonmo

Verlangt: Gutes Mädchen für Boardinghaus — 1082 Clybourn Ave. frsason

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 428 Ashland Boulevard sason

Achtung! Das größte erste deutsch-amerikanische weibliche Vermittlungs-Institut befindet sich jetzt 586 N. Clark Str., früher 545. Sonntags offen. Gute Plätze und gute Mädchen prompt besorgt. Telephone North 455. Sdj.*Lson

Stellungen suchen: Männer.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Junger Mann sucht Stelle in Brauerei, Stadt oder Land. Gute Erfahrung. Adr.: L. 975 Abendpost.

Stellungen suchen: Frauen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: 14jähriges Mädchen sucht Stelle in feinem katholischen Hause. 1239 Troy Str.

Grundeigenthum und Häuser.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmen.

Von Interesse für Gemüse-Farmer!—Warum Gemüse auf theurem Land ziehen, wenn Ihr Farmen im südlichen Illinois von $20 bis $30 per Acker erhalten könnt. Frühjahr reichlich einen Monat früher als in Cook County, wodurch es Euch möglich wird, mit im Feld gewachsenen Sachen den in Cook County in Treibbeeten gezogenen Konkurrenz zu machen. Eine Gemüsefarmer-Kolonie wird jetzt gegründet, um sich an einer neuen Linie der Eisenbahn anzusiedeln. Für weitere Einzelheiten adressirt: A. L. Klank, Industrial Agent C. & E. I. R. R., Mt. Vernon, Illinois.

Nordseite.

$1500 Cash und das Uebrige nach Belieben, kaufen ein gut bezahlendes dreistöckiges Framehaus auf der Nordseite, nur einen Block von Fullerton Ave., Lot 26×126. Besitzerin muß krankheitshalber verkaufen.— Richard A. Koch & Co., Zimmer 814, Flur 8, New York Life Gebäude, Nordost-Ecke LaSalle u. Monroe Straße. 18jl,1w,tgl&son

Nordwestseite.

Zu verkaufen: $350 kaufen die Südost-Ecke von Harding Ave. und Augusta Str. Sewer und Wasser. Alles bezahlt bis auf's Blocken. Muß verkaufen. — Adr.: L. 982 Abendpost. somisa

Bargain! Zweistöckiges Brickhaus mit Frame Cottage zu verkaufen. 812 Rockwell Str., halber Block südlich von North Ave., Preis $3600. Baar $600, Rest $25 monatlich oder nach Uebereinkunft. Jährliche Miethe einnahme $360. Vorzusprechen 631 W. North Ave.

Finanzielles.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission. — Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4 Proz. an ohne Kommission. Vormittags: Residenz, 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Avenue Nachmittags: Office, Zimmer 1614 Unity Bldg., 79 Dearborn Str. 13ag,tgl&son*

Wir bieten hiermit dem Publikum einige unübertreffliche erste Hypotheken auf Chicagoer verbessertes Grundeigenthum zum Verkaufe an:

Summe:	Zeit:	Interessen:	Sicherheit:
$2800	3 Jahre	6%	$5800
$2300	3 Jahre	6%	$5000
$1400	4 Jahre	6%	$2900
$1300	4 Jahre	6%	$2800
$ 400	3 Jahre	7%	$2500

Wir sind gerne bereit, nähere Auskunft persönlich oder schriftlich zu geben.—Abstrakte vom Obigen stehen interessirten Personen zur Untersuchung zur Verfügung. — Richard A. Koch & Co., deutsche Hypotheken-Bankiers, New York Life Gebäude, Zimmer 814, 8. Flur, N. O. Ecke LaSalle und Monroe Straße. 23jl,1w,tgl&son

$30,000 zu leihen auf Chicago Grundeigenthum, zu den günstigsten Bedingungen. Richard A. Koch & Co., deutsche Hypotheken-Bankiers, Zimmer 814 Floor 8, New York Life Gebäude, Nordost-Ecke La Salle und Monroe Str. 17jl1wuson

Geld auf Möbel 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Otto C. Voelcker, 70 LaSalle Straße, Zimmer 34.

Das einzige deutsche Geschäft in der Stadt. Wenn Ihr Geld borgen wollt, findet Ihr es zu Eurem Vortheil und Bequemlichkeit, bei uns zu borgen, in Summen von $20 bis $... auf Möbel, Pianos usw.

Die Sachen bleiben ungestört in Eurem Hause. Anleihe zahlbar in monatlichen Abschlagszahlungen oder nach Wunsch des Borgers. Ihr lauft keine Gefahr, daß Ihr Eure Möbel verliert, wenn Ihr von uns borgt. Unser Geschäft ist ein verantwortliches und reelles

Freundliche Bedienung und Verschwiegenheit garantirt. Keine Nachfrage bei Nachbarn und Verwandten. Wenn Ihr Geld braucht, bitte, sprecht bei uns vor für Auskunft u.s.w., ehe Ihr anderswo hingeht.

Eagle Loan Co., 70 LaSalle Str., Room 34. 25ja,tgl&son*
Südwest-Ecke Randolph und LaSalle Str., 3. Stock.

Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Eine gute Bäckerei, verbunden mit Grocery, 2 Wagen, 2 Pferde, preiswürdig, Südseite. Adr.: L. 964 Abendpost.

Agenten mit $2 bis $3 Kapital können täglich $4 bis $5 leicht verdienen. 91 Dearborn Str., Zimmer 404. sason

Zu vermiethen: Butchershop mit vollständigen Fixtures. Zu erfragen 213 Clybourn Ave. 22—30jl&son

Zu vermiethen: 1724 Milwaukee Ave., Bäckerei, gutes Lokal, guter Storetrade, 15 Jahre alt. Nachzufragen: 343 W. Erie Str., Wm. Hustedt.

Zu vermiethen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Privat-Hotel mit 48 möblirten Zimmer; alles besetzt; 3 Block vom Courthouse an Clark St., billig. Rudowsky, 504 Ashland Block son

Zimmer und Board.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Möblirtes Zimmer, Gas und Bad: $1. 359 W. Congreß Str. sason

Verlangt: Ein Boarder, Room und Board. 291 Burling Str. sason

Pianos, musikalische Instrumente.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Dame, nach Europa reisend, verkauft ihr prachtvolles $450 Upright Piano, garantirt, für $135, wenn diese Woche genommen. 101 Pine Str.

Bicycles, Nähmaschinen 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Damen-Zweirad, beinahe wie neu, 22-zöll. Frame, kostete $45, für $14. 622 Wells Str., 3. Stock. sasonmo

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Ein gutes Pferd für Grocer oder Butcher, billig. 1874 N. Seeley Ave. frsason

Zu verkaufen: Gutes Top Buggy, billig. 624 Wells Str. sason

Heirathsgesuche.

(Jede Anzeige unter dieser Rubrik kostet für eine einmalige Einschaltung einen Dollar.)

Heirathsgesuch. Für junge Dame aus vornehmem Hause wird rasche Verheirathung gewünscht. Dame ist 24 Jahre alt, schöne Blondine, Mitgift $10,000 gleich, später größeres Erbtheil. Ausführliches ertheilt und persönliche Zusammenkunft arrangirt Goetzendorff, 489 N. Clark Str. Diskretion zugesichert. Eingänge durch Geschäft wie auch durch die Seitenthüren.

Heirathsgesuch: Eine deutsche Dame, Protestantin, 30 Jahre, von guter Erscheinung, spricht gut englisch, wünscht die Bekanntschaft eines ehrenwerthen, gebildeten wohlhabenden Mannes von 35 bis 50 Jahren zu machen, zwecks Heirath. Keine Agenten. Adr. A. 142 Abendpost.

Unterricht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Lincoln Turnhalle, Ecke Sheffield und Diversey Ave., Unterricht im Kunst- und gewerblichen Zeichnen. Samstag und Sonntag Vormittags. Hermann Hanstein. frson

Abend- u. Tag-Klassen das ganze Jahr; 3 Monate Abends, $10. Jones Bus. Co., 94 Washington Str. 18jl,1m,tgl&son

Persönliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Löhne und schlechte Schulden von jeder Sorte sofort kollektirt. Keine Berechnung, wenn nicht erfolgreich. Schlechte Miether exmittirt. Mortgages eingeklagt. Room 9, Ground Floor, 84 und 86 LaSalle Str. jul1,1mt,tgl&son

Rechtsanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Löhne schnell kollektirt. Rechtssachen erledigt in allen Gerichten. Kollektion-Dept. Zufriedenheit garantirt. Walter G. Kraft, deutscher Advokat, 134 Washington Str., Zimmer 814. Phone W. 1843. 22fblj&son

A. Goodrich, Rechtsanwalt, 124 Dearborn Str.; 30jährige Erfahrung. Betrieb legal und vertraulich; Zweigoffices in anderen Staaten. Rath frei. 11jl,1j,tgl&son

Aerztliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Dr. Mansfield's Monthly Regulator hat hunderten besorgten Frauen Freude gebracht, nie ein einziger Fehlschlag; schwerste Fälle gehoben in 2 bis 3 Tagen, ohne Ausnahme; keine Schmerzen, keine Gefahr, keine Abhaltung von der Arbeit. Brieflich oder in der Office, $2; Dame anwesend; alle Briefe aufrichtig beantwortet. The Mansfield Remedy Co., 167 Dearborn Str., Zimmer 614, Chicago, Ill. 17ma,tgl&son*



Der Welt größter Räuber.

Aber gänzlich zum Wohle der leidenden Menschheit, denn er beraubt sie ihrer Krankheiten.

Rheumatismus, Heufieber u. s. w.

Durch das Verdienst und die nie versagende Wirksamkeit der „5 Drops" haben viele Krankheiten ihren Schrecken verloren und das Grab viele seiner Opfer. Vermöge der schnellen und entscheidenden Wirkung von „5 Drops" sind Tausende den Klauen des Todes entrissen und der Gesundheit, dem Glück und ihren Freunden zurückgegeben. Schon manchem ist von dem behandelnden Arzte gesagt worden, sie hätten von der medizinischen Wissenschaft nichts mehr zu hoffen. Heute aber leben sie, gehen umher als lebende Zeugnisse für dieses Heilmittel und erreichen wahrscheinlich ein recht hohes Alter. Das mag manchem etwas unwahrscheinlich klingen, aber es ist wahr, ganz unzweifelhaft wahr. Wir machen keine übertriebenen Angaben über dieses Heilmittel, wir spiegeln den Kranken und Leidenden keine falschen Versprechungen vor. Aber wir sagen ihnen allen: es macht nichts aus, wie viele Aerzte euch behandelt haben, wie viele Arzneien ihr versucht, wie lange ihr gelitten habt — wenn ihr eine der folgenden Krankheiten habt, — so können sie durch den Gebrauch von „5 Drops" sicher geheilt werden, denn es schlägt nie fehl: **Rheumatismus, Neuralgie, Sciatica, Rückenschmerz, Asthma, Heufieber, Katarrh, Zahnweh, nervöse Schlaflosigkeit, nervöse und neuralgische Kopfschmerzen, Herzschwäche, Ohrweh, Croup, Malaria, Wassersucht, kriechende Erstarrung, Bronchitis, Grippe** und verwandte Leiden. So sicher sind wir überzeugt von der Wirksamkeit und dem hohen Heilwerthe von „5 Drops," gestützt auf die viele Tausende von Zeugnissen, die wir von dankbaren Personen aus allen Theilen des Landes empfangen haben, daß wir mit vollem Vertrauen sagen: „5 Drops" heilt täglich mehr Leute, als alle Arzneien im Markte zusammen genommen, und bei Rheumatismus heilt es besser als alle Aerzte zusammen, denn diese können chronischen Rheumatismus nicht heilen. „5 Drops" kann es und thut es, einerlei wie schwer oder wie lange dauernd der Fall ist. „5 Drops" ist nicht allein das beste Heilmittel auf der Erde, sondern auch das billigste, denn eine Flasche zu einem Dollar enthält 300 Dosen. Preis der Flasche $1.00 in Vorausbezahlung mit Post oder Expreß, oder 6 Flaschen für $5.00. Probeflaschen, regulärer Preis 25 Cts., aber für die nächsten 30 Tage vom Datum dieser Zeitung versenden wir Probeflaschen nach Empfang von je 10 Cents. Agenten verlangt. Alle Bestellungen und Briefe richte man an die

SWANSON RHEUMATIC CURE CO., 160—164 E. Lake Str., Chicago, Ill.

Vom Felde der Naturwissenschaft.

Selbst die einzelnen Zweige des gewaltigen Stammes der Naturkunde haben sich heute bereits zu so gewaltigen Bäumen ausgedehnt, daß ihr systematischer Aufbau und ihre innere wesentliche Entwicklung von einem einzelnen Forscher nur noch in seltenen Fällen übersehen werden kann. Daher gibt es innerhalb der Disziplinen, die sich an unseren Hochschulen vertreten finden, immer Spezialisten, und selbst die zur Belehrung in dem ganzen Wissensgebiete Berufenen haben stets eine Liebhaberei für einen kleinen Theil ihrer Disziplin, an dessen Vervollkommnung sie mit einem besonderen Theile ihrer Geisteskraft arbeiten. Glücklicherweise sind die Interessen der einzelnen Menschen so verschieden gerichtet, daß es keinem wesentlichen Bezirk der Naturwissenschaft an seinen speziellen Vertretern fehlt. Trotzdem wird sich Mancher von der Frage angezogen fühlen, ob nicht im Allgemeinen ein bestimmtes Feld innerhalb der großen Ausdehnung einer Wissenschaft ein außergewöhnliches Interesse zugestanden werden muß. Eine solche Frage wird sich immer nur subjektiv beantworten lassen, und man müßte eine Zählung unter den Spezialisten der Naturforschung anstellen, wenn man ermitteln wollte, ob wirklich ein kleineres abgegrenztes Gebiet den Forschertrieb in vorzüglichem Maße reizt. Ich halte es daher auch für eine durchaus subjektive Ansicht, die auf viele Widersprüche gefaßt sein muß, wenn ich die Meinung ausspreche, daß innerhalb des ganzen Thierreiches, so wie wir es mit Hilfe der Systematik überblicken, die Klasse der Würmer viele Eigenheiten besitzt, die sie unserer Wißbegierde besonders empfehlen. Ich will mich mit keinem Spezialisten einer anderen Thierklasse auf einen Streit einlassen und will vornehmlich dem gewaltigen und imposanten Heere der Insektenforscher durchauszugestehen, daß innerhalb der Insektenklasse eine solch Fülle von Formen und wechselnden Lebenserscheinungen vorhanden ist, wie in keinem anderen Kreise der Thierwelt. Aber unter den Würmern wirkt die krasse Verschiedenheit der verschiedenen Ordnungen und Gattungen, und besonders die unerhörte Mannigfaltigkeit der Anpassung an die verschiedensten Lebensweisen dahin zusammen, daß man sich vor eine ganz eigene räthselvolle Welt gestellt sieht, deren innerer Zusammenhang sich noch gar nicht ahnen läßt, und doch, wenn er aufgeklärt sein würde, ein ganz neues Verständniß für die gesammte thierische Entwicklung herbeiführen müßte. Auch ist die Thatsache gewiß nicht niedrig anzuschlagen, daß die Würmer zu dem Organismus der übrigen Thiere und auch des Menschen in einem Grade des Zusammenhanges stehen, der sich bei anderen Thierklassen nicht wiederfindet. Die Insekten machen sich in unserem täglichen Leben gewiß genugsam bemerkbar, sei es nun, daß wir selbst körperlich von ihnen affizirt werden, oder sei es, daß wir sie zum Nutzen und Frommen unseres Daseins hier pflegen und dort bekämpfen müssen, das Interesse für die Insekten bleibt doch immer nur ein äußerliches. Die Würmer aber müssen wir als mögliche Genossen unseres eigenen Organismus in Betracht ziehen. Ueber dieses Gebiet der Zoologie zu sprechen oder zu hören, mag Vielen als sehr undelikat gelten, aber ich habe wenige Menschen kennen gelernt, die nicht im höchsten Maße erstaunt und gefesselt waren, sobald sie in die Entwickelungsgeschichte gerade der Eingeweidewürmer eingeführt wurden. Das objektive Interesse ist eben nicht Jedermanns Sache, aber sobald das subjektive Bewußtsein mitspielt, daß wir mit jenem Gegenstande unter Umständen in eine zwangsweise persönliche Beziehung gerathen können, so fühlen wir uns doch unwillkürlich mehr dazu veranlaßt, uns darum zu bekümmern. Es gibt nun natürlich genug Leute, die die wesentlichsten, ich möchte sagen großartigsten Thatsachen aus dem Leben und der Entwicklung der Eingeweidewürmer kennen, und es wäre daher verfehlt, im Allgemeinen darüber noch einmal zu sprechen. Einige neue Forschungen können aber vielleicht dazu dienen, das zwar erklärliche, aber doch der Erkenntniß hinderliche Gefühl der Abneigung gegen diese Thierklasse zu überwinden oder herabzumindern.

Vielleicht kommt es sogar noch einmal dahin, daß die Menschheit die Existenz gewisser Eingeweidewürmer mit einem Gefühl der Dankbarkeit betrachtet. In Abessinien gibt es ein Sprichwort, daß der Besitz eines Bandwurmes ein Unterpfand für die Gesundheit sei. A priori wird Jeder diese Redensart für dummes Zeug halten, und nun kommt der Gelehrte und beweist auf dem Wege des exakten Experimentes, daß die Abessinier vielleicht recht haben können und demnach klüger sind als wir. Man glaubte ärztlicherseits bereits die Beobachtung gemacht zu haben, daß Menschen, die mit einem Bandwurme behaftet waren, von gewissen ansteckenden Krankheiten nur selten befallen werden, sie sind im besonderen denjenigen Krankheiten weniger ausgesetzt, die sich auf die Gedärme werfen. Zwei französische Biologen, Picon und Ramond, sind dieser Frage in geeigneter Weise näher getreten und haben durch Versuche feststellen wollen, ob der Bandwurm auf verschiedene Krankheitskeime, die den Darm angreifen, tödtlich zu wirken vermag. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen, die der Biologischen Gesellschaft in Paris in einer der letzten Sitzungen vorgelegt wurden, sind höchst interessant und überraschend. Zwei ausgewachsene Bandwürmer wurden sofort nach ihrem Abgange in 250 Kubikztm. einer wässerigen schwachalkalischen Salzlösung gelegt, in dieser zerstoßen und verrührt, bis die Flüssigkeit einen einheitlichen Charakter angenommen hatte. Dann wurde diese Bandwurmessenz auf zwei Glasballons vertheilt, von denen der eine für eine Stunde im Auaoclav einer Temperatur von 100 Grad ausgesetzt wurde, während der andere 3 Tage lang in der Temperatur des Laboratoriums blieb. Dann wurde der Inhalt filtrirt. Das Filtrat war eine Flüssigkeit von milchweißer Farbe und von einem eigenthümlich faden Geruch. Zunächst wurde der Versuch gemacht, ob sie giftig wäre. Das Ergebniß war negativ, da ein Meerschweinchen die Einimpfung von 20 Kubiszentimeter ohne Schaden vertrug. Die nicht erhitzte Lösung schien überaus eine bedeutend größere Wirksamkeit zu besitzen als die dem Siedepunkt ausgesetzt gewesene Flüssigkeit. Der nächste auffallende Umstand war, daß die beiden Extrakte sich wochenlang hielten, ohne in Fäulniß überzugehen, woraus bereits eine große Widerstandsfähigkeit gegenüber den Angriffen zersetzender Organismen hervorzugehen schien. Nun aber kommt erst der eigentlich erstaunliche Theil der Experimente. Wenn man eine kleine Menge, nur 1 bis 5 Kubikzentimeter, des Bandwurmextraktes einem gewöhnlichen festen oder flüssigen Kulturmedium, auf dem sonst die meisten Bakterien eine massenhafte und rasche Entwicklung finden, hinzufügte, so gediehen die Bakterien nicht mehr darauf. Es wurden Versuchen mit allen möglichen Keimen gemacht, mit den verschiedenen Eiterbazillen, Fäulnißbazillen, mit dem Cholerabazillus, dem Typhusbazillus, dem Tuberkelbazillus u. s. w., und immer gingen die lebenden Keime, die in das mit der Bandwurmlösung getränkte Kulturmedium gesäet wurden, ein, ohne eine Spur der Entwicklung zu zeigen. Bei Staphylokokken bemerkte man höchstens am dritten Tage eine vorübergehende Wachsthumserscheinung. Im Uebrigen war das Bacterium coli, dieser im Allgemeinen unschädliche Keim, der einzige, der dem bakterientödtenden Einflusse des Bandwurmextraktes zu widerstehen vermochte, aber auch er zeigte in den ersten 48 Stunden eine merkliche Verzögerung seines Wachsthums, und entwickelte sich überhaupt längst nicht so lebhaft, wie es in einem reinen Kulturmedium der Fall ist. Die wichtige Eigenschaft des Bandwurmextraktes wurde durch weitere Experimente an lebenden Thieren nur bestätigt. Ein Meerschweinchen erhielt unter die Haut des Unterleibs eine Dosis von Typhus- oder Cholerabazillen eingeimpft, die sonst das Thier unfehlbar getödtet hätte; da man aber eine halbe Stunde darauf 5 Kubikzentimeter von der Bandwurmlösung ebenfalls unter die Haut spritzte, blieb das Thier in neun von zehn Fällen am Leben. Gegenwärtig sind die beiden Forscher mit dem Studium der Bandwurmwirkung auf den Tuberkelbazillus beschäftigt und sind damit noch nicht zum Abschluß gelangt, jedoch steht es für sie bereits außer Zweifel, daß sich die bakterientödtende Kraft auch auf den Keim der Tuberkulose erstreckt. Es wäre nach diesen Ergebnissen wirklich im hohen Maße interessant, wenn ein Arzt mit Bezug auf diejenige Bevölkerung, bei der Bandwürmer geradezu epidemisch auftreten, also vorzugsweise in den hauptsächlich von Fischen lebenden Volksschichten, einmal statistisch feststellte, ob dort die ansteckenden Krankheiten, Typhus, Tuberkulose und gelegentlich der früheren Epidemien auch die Cholera seltener vorkommen als in anderen Theilen der Bevölkerung. Es würde doch mancher seine Abneigung gegen die Zoologie der Würmer ablegen, wenn er sicher wüßte, daß solche Thiere, und zwar gerade die allerverhaßtesten unter ihnen, dem Menschen einen sehr wesentlichen Dienst zu leisten im Stande sind. Man braucht ja deshalb nicht dahin zu gelangen, sich einen Bandwurm zu wünschen, aber den Schwindsüchtigen möchte ich sehen, der lieber an seiner Krankheit zugrunde ginge, als daß er sich mit Bandwurmextrakt impfen ließe. Vorläufig sind dies ja müßige Betrachtungen, denn trotz der zuverlässigen Methode, durch die die eben besprochenen Ergebnisse erhalten wurden, sind die Verhältnisse noch nicht genügend aufgeklärt, um den Bandwurm schon als ein Heilmittel anzusehen und zu benutzen. Daß aber die bakterientödtende Wirkung des Bandwurmes auf Grund der neuesten Thatsachen einer eingehenden Erforschung dringend werth erscheinen muß, wird Jeder zugeben.

Die gefährlichste unter allen Bandwurmkrankheiten ist der bei uns glücklicherweise nicht so sehr häufige **Echinococcus**, von dem der Bandwurm im Hunde und die Finne im Menschen lebt. Wenn von dem ungern besprochenen Thema der Eingeweidewürmer die Rede ist, so muß es als eine Pflicht gelten, den **Echinococcus** wenigstens nicht ganz unerwähnt zu lassen. Die leidige Gewohnheit dieser Leute, ihre Zärtlichkeit den Hunden gegenüber so weit auszudehnen, daß sie sich von der Zunge ihrer Lieblinge in's Gesicht küssen lassen, kann auf keinem Wege wirksamerer bekämpft werden, als durch die Schilderung der Möglichkeit, daß der Betreffende auf diese Weise sich eine Krankheit der furchtbarsten Art zuziehen kann. Die Finne des **Echinococcus**, deren Keime von einem Hunde auf den Menschen leicht übertragen werden können, setzt sich in der Leber fest und nimmt dort eine so ungeheure Entwicklung, daß sie das ganze unentbehrliche Organ zu zerstören und damit überhaupt dem Leben ein Ziel zu setzen vermag. Die Finne besteht zunächst aus einer verhältnißmäßig kleinen Blase, die aber im Verlaufe ihres Wachsthums in ihrem Innern Tochter- und Enkelblasen entwickelt, in denen die Köpfe der nächsten Bandwurmgeneration entstehen. Die Krankheit ist bei Völkern, die viel mit Hunden umgehen, geradezu endemisch und fordert ungezählte Opfer. Das Verhältniß der Finne zum Bandwurm ist zoologisch ungemein merkwürdig. Die Finne erzeugt auf geschlechtlichem Wege die Bandwürmer, diese auf ungeschlechtlichem Wege wiederum die Finnen, und jede der beiden Formen schmarotzt auf einem ganz bestimmten Thiere, außerhalb dessen sie nicht zur Entwicklung gelangen kann. Neuerdings ist von Bott in der „Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie" die bisher unbekannte Thatsache festgestellt worden, daß sich die Finnen eines Bandwurmes durch Knospung innerhalb eines und desselben Thieres zu einer ganz außerordentlichen Zahl vermehren können. Bott erhielt einen todten Maulwurf, dessen Körper wie durch Wassersucht aufgeschwollen war. Als er einen Schnitt in die Haut machte, quoll eine schleimig körnige Masse vom Aussehen einer dicken Sagosuppe hervor, und es erwies sich, daß dies eine seröse Flüssigkeit war, in der eine große Zahl von kleinen Finnen herumschwamm. Die Zahl der Blasen wurde auf mindestens 30,000 geschätzt. Der Zoologe konnte nachweisen, daß diese Unmenge von Organismen wahrscheinlich aus einer gewöhnlichen Ansteckung des Thieres hervorgegangen war, indem sich an den einzelnen Finnen Knospen gebildet hatten, die sich schließlich loslösten und als selbstständige Schmarotzer in dem ihnen geopferten Thierkörper auf die Wanderschaft begaben. Die Beobachtung dieses Vorganges ist neu, denn bei der Echinococcus-Finne z. B. geschieht die Vermehrung nur innerhalb der einen ursprünglichen Blase. Der Bandwurm dieser Finne, die den Namen **Cysticercus longicollis** führt und auch im Ziesel nachgewiesen ist, lebt als **Taenia crassiceps** im Fuchs, so daß sich also zwischen diesen beiden Thiersorten auf irgend einem Wege eine Ansteckung vollzieht. Das ist ja eben das Sonderbarste an der Lebensweise dieser Würmer, daß ihre verschiedenen Entwicklungsformen immer ihren Weg von einem bestimmten Thier in ein anderes bestimmtes Thier hinüberfinden.

Manche Würmer besitzen übrigens eine fast unbegreifliche Lebenszähigkeit, aus der sich vielleicht die Verbreitung gewisser Parasiten erklären läßt. Der Zoologe Fritsch hat ein auffallendes Beispiel dafür im „Zool. Anz." beschrieben. Er wollte ein mikroskopisches Demonstrationsobjekt von weiblichen Würmern mit Embryonen im Leibesinneren haben und benutzte dazu Exemplare des bekannten Essigälchen (Anguillula aceti). Er tödtete die Würmer zunächst dadurch, daß er sie mit der scharfen Ueberosmiumsäure räucherte, legte sie dann in Essig ein und verschloß das Präparat luftdicht mit Asphaltlack. Daß die Würmer todt waren, konnte nach dieser Art der Behandlung nicht zweifelhaft sein, aber wie groß war das Erstaunen des Gelehrten, als er bemerkte, daß die winzigen Jungen im Mutterleibe am Leben geblieben waren. Er beobachtete sie nun täglich unter dem Mikroskope und sah sie sich bewegen, wachsen und allmählich die Organe des mütterlichen Körpers auffressen. Dies alles ging unter vollkommenem Luftauschluß vor sich, und einige der kleinen Würmer lebten auf diese Weise noch volle 14 Tage. Es ergibt sich daraus, daß diese Thiere in ihrem jugendlichen Alter ein erstaunlich geringes Athmungsbedürfniß und überhaupt eine Lebenszähigkeit besitzen, wie man sie nur noch an den klassischen Beispielen der Räderthierchen und der Bärthierchen (Tardigraden) kennt.

Nur noch eine Frage, die mit einer anderen Gruppe der Würmer in besonderem Zusammenhange steht, wenn sie auch von weit allgemeinerer Bedeutung innerhalb des Thierreiches ist, ich meine die Frage der **Regeneration**, der Wiederergänzung verstümmelter Thierleiber. Jeder wird in seinen Flegeljahren einmal eine unbeaufsichtigte Stunde, in der die natürliche Grausamkeit zum freien Ausdruck kommen konnte, dazu benutzt haben, mit irgend einem Instrument über einen armen Regenwurm herzufallen, ihn mehrfach zerschnitten und sich daran verwundert haben, daß die einzelnen Theile, der eine ohne Kopf, der andere ohne Schwanz, der dritte ohne beides die heftigsten Bewegungen ausführten und sichtlich fortlebten. Daß dies ein Akt unsinnigster, unentschuldbarer Thierquälerei ist, für die jedes Kind eine Tracht Schläge verdient, darüber kann kein Zweifel sein, aber allerdings trifft der Schaden in diesem Falle ein Thier, das über eine ganz erstaunliche Lebensfähigkeit verfügt, weil es eben Verletzungen in einem räthselhaften Grade zu ersetzen vermag. Professor Morgan hat eine Menge von Beobachtungen über die Regeration bei Borstenwürmern, zu denen auch der gewöhnliche Regenwurm gehört, mitgetheilt. Schneidet man von einem solchen Wurm das hintere Stück ab, so ergänzt sich das Schwanzende zuweilen, aber erst nach längerer Zeit und gewöhnlich nur, wenn der vordere Theil über dreizehn Leibesringe umfaßt. In ähnlicher Weise regeneriren kurze Schwanzstücke nicht nach vorn, dagegen kann bei genügender Länge das hintere Leibesende des Wurmes einen neuen Kopf erhalten. Kurze Mittelstücke eines Regenwurmes regeneriren zuweilen sowohl nach vorn als nach hinten und wachsen sich so zu einem vollständigen Wurme wieder aus. Näht man die Schwanzenden von zwei Würmern mit den Schnittflächen zusammen und schneidet dann von der einen Hälfte noch die Spitze ab, so wächst dieser Mißgestalt zwar nicht ein neuer Kopf, aber ein zweiter Schwanz. Ueber die Ursache solcher erstaunlicher Erscheinungen hat man sich seit Darwin viel den Kopf zerbrochen und ist doch zu einer einmüthig anerkannten Erklärung noch nicht durchgedrungen. Um eine solche zu finden, ist die Betrachtung der Regenwürmer überhaupt wenig geeignet, da man von ihrer natürlichen Lebensweise und ihrem sich größtentheils unterirdisch vollziehenden Schicksale zu wenig erfahren kann. Aber die Regeneration verstümmelter Glieder ist eine ganz allgemein verbreitete Fähigkeit der Thiere, und bei anderen Geschöpfen, bei Vögeln und Heuschrecken z. B. liegen die Verhältnisse für das Verständniß günstiger. Diese Dinge sind zu interessant, um ihnen nicht bei nächster Gelegenheit eine besondere Besprechung zu widmen.

Nur für
Männer.

Ein freies Versuchs-Packet dieser neuen Entdeckung per Post verschickt an jeden Mann, der seinen Namen und Adresse einschickt. — Stellt Kraft und Stärke schnell wieder her.

Freie Probe-Packete eines der merkwürdigsten Heilmittel werden an Alle per Post verschickt, die an das State Medical Institute schreiben. Sie heilten viele Männer, die jahrelang gegen geistiges und körperliches Leiden ankämpften, hervorgerufen durch verlorene Manneskraft, so daß das Institut sich entschloß, freie Probe-Packete an Alle, die darum schreiben, zu verschicken. Es ist eine Behandlung im Hause, und alle Männer, die an irgend einer Art geschlechtlicher Schwäche leiden, hervorgerufen durch Jugendsünden, frühzeitigen Verlust an Kraft und Gedächtniß, schwachem Rücken, Varicocele oder Zusammenschrumpfen einzelner Theile, können sich jetzt selbst im Hause kuriren.

Das Heilmittel hat einen merkwürdig angenehmen und warmen Einfluß und scheint direkt auf die erwünschte Lage zu wirken, wodurch Stärke und Entwickelung, gerade wo es nöthig ist, gegeben wird. Es heilt alle Leiden und Beschwerden, die durch jahrelangen Mißbrauch der natürlichen Funktionen entstanden sind, und ist ein absoluter Erfolg in allen Fällen. Auf Ansuchen an das State Medical Institute, 740 First National Bank Gebäude, Fort Wayne, Ind., wobei Ihr angebt, daß Ihr eines der Probe-Packete wünscht, wird Euch solches prompt geschickt werden. Das Institut wünscht sehnlichst die große Klasse von Männern zu erreichen, denen es unmöglich ist ihr Heim zu verlassen um sich behandeln zu lassen. Diese freie Probe jedoch ermöglicht es ihnen zu erkennen, wie leicht sie von ihrer geschlechtlichen Schwäche geheilt werden können, wenn die richtigen Heilmittel angewendet werden. Das Institut macht keine Beschränkung. Jedem Mann, der uns schreibt, wird eine freie Probe zugeschickt, sorgfältig versiegelt in einem einfachen Packet, so daß der Empfänger nicht in Verlegenheit oder Gerede kommt. Leser sind ersucht ohne Aufschub zu schreiben.

Hünengräber.

Keine Landschaft Deutschlands ist reicher an altheidnischen Grabdenkmälern, Hünengräbern, als die Altmark; Hunderte von ihnen sind im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts zerstört worden, aber noch immer ist der Reichthum der Altmark an Hünengräbern überraschend groß. Was ist eigentlich ein Hünengrab, wo liegt es, wie sieht es aus und was enthält es? Für den, der die heidnischen Gräberstätten nicht mit eigenen Augen gesehen, nicht die die Grüfte überlagernden Steine zersprengt oder untergraben hat, dürfte es unmöglich sein, sich eine richtige Vorstellung von Hünenbetten aus der Steinzeit, Kegelgräbern aus der Bronzezeit und sogenannten Wendenkirchhöfen aus der Eisenzeit zu machen.

Die Gräberstätten sind vielleicht das Einzige, was die Zeit von Jahrtausenden nicht zu zernagen oder zu verwandeln vermochte, denn durch Menschenkraft nicht bewegliche, Hunderte von Zentnern schwere Felssteine in den verschiedensten Lagen als Seitenstein oder Deckelstein der Grabstätten, das ist die alleinige äußere Kennzeichnung eines Hünengrabes. Auf welche Weise diese kolossalen Steine, die sonst nirgends in der Altmark zu entdecken sind, zu Grabdenkmälern zusammengebaut oder zusammengestellt werden konnten, durch welchen Kraftaufwand, das bleibt Vermuthungen überlassen. Von Hünenbetten und Kegelgräbern mögen in der Altmark ein paar Tausend vorhanden gewesen sein, noch im Jahre 1842 gab es im Kreise Salzwedel 145 derartige Grabstätten, doch auch diese wurden nach und nach der Steinausbeute und der Urnenausbeute halber zerstört. Eine sehenswerthe Hünengräberstätte liegt im sogenannten Wötz, in einem zum Schloß Tylsen gehörigen Walde, es ist auf einer natürlichen Anhöhe erbaut und die aufgethürmten Massen von Granitblöcken würden weithin sichtbar sein, wenn nicht der Wald den Platz umgäbe. Man denke sich eine langgestreckte Kette von Steinblöcken — Ringsteine — die, meist auf der hohen Kante stehend, als Steinzaun zu beiden Seiten das eigentliche Hünengrab umgeben. Ein Theil der Steine ist behauen, es mögen im Ganzen 75 Steine sein. An den Ecken des langen Rechteckes befinden sich sogenannte Wächter, das sind formlose Blöcke, die auf der Erde platt liegen. Im Innern dieser Steinmauer liegt die Grabkammer. Sie besteht aus drei oder vier behauenen gegenüberstehenden Blöcken, die etwa 3—5 Fuß hoch sind. Auf diesen Blöcken liegt ein sehr großer Granitblock als Deckelstein, so daß der ganze Bau gewissermaßen eine Höhle bildet, in der zwei oder drei Personen bequem sitzen können. In der Erde unter diesem Bau steht, etwa ein Meter tief, die Urne mit den verbrannten Ueberresten des Verstorbenen. Derartige Urnen enthalten nichts als Knochenüberreste und Eisengeräthe, Fibeln, Steinbeile, Lanzenspitzen aus Eisen u. s. w. In der Erde stehen die Urnen in der Regel in einem Quadrat von vier glatten, breiten Steinen.

Das hier besprochene Hünengrab im Wötz besuchte Virchow im Jahre 1894 und grub die Urne aus der Grabkammer, der Deckelstein ist dabei zersprengt worden. Im Jahre 1841 wurde dieses Hünengrab von Friedrich Wilhelm IV. bei seiner Huldigungsreise durch die Altmark bestiegen. Massengräber befinden sich auf den sogenannten Wendenkirchhöfen, hier wurden im Gegensatz zu den eben beschriebenen Hünengräbern die Gemeinen des Volkes bestattet. Hier erblickt meine keine imposanten Grabalterthümer, sondern die Urnenfriedhöfe sind seit Jahrhunderten überwachsen mit Haidekraut, Tannen und Fichten und Buschholz. Die Urnen stehen nur einen halben Meter tief in der Erde und in demselben Steinquadrat wie in den Hünengrabkammern. Sie enthalten die Knochenüberreste und Schmucksachen der Verbrannten. Es sind neuerdings Knochen in den aus Thon hergestellten Urnen gefunden worden, die verhältnißmäßig fest sind und einen Schluß auf ihre richtige Bezeichnung zulassen. Andere Knochen wieder lassen sich zwischen den Fingern zu Sand zerreiben. Die Kegelgräber mit ihren Bronzefunden, die hier und da in der Altmark noch gefunden werden, datirt Virchow um mindestens ein Jahrtausend vor Christo zurück, an anderer Stelle um die Zeit der Gründung Roms. Südlich vom Dorfe Stöckheim liegt ein gewaltiges, eigenthümliches Hünengrab. Ohne Steinmauer liegt das Grab isolirt da; auf drei Steinblöcken ruht ein gewaltiger Deckelstein, er ist 15 Fuß lang und elf Fuß breit und hat ein Gewicht von annähernd 550 Zentnern; einige Paare können bequem auf ihm tanzen. Der Granit dieses Blockes besteht aus sehr grobkörnigem Feldspath. Der altmärkischen Sage nach schläft unter diesem Stein der Riese Goliath. Er begann einstens zu wandern, um sich eine andere Ruhestätte zu suchen. Hier stellte er die Steine zurecht und vergrub sich in einem goldenen Sarg.

Zwischen den Dörfern Nieps und Jüber trifft man eine Kette Hünengräber an, etwas weiter davon befindet sich das mächtigste Hünengrab der ganzen Altmark, das Drebenstedter Grab. Noch heute ist es so erhalten, wie vor zweitausend und mehr Jahren. Das Grab ist 140 Fuß lang und 20 Fuß breit, 75 Koloffal-Ringsteine umgeben es. Eine Grabkammer besteht aus 12 Trägern und 5 Deckfteinen. Das Gewicht der gesammten Steine schätzt man auf weit über 25,000 Zentner. Virchow weiß auf die Frage, durch welche Mittel man die erratischen Blöcke zusammenholen und zusammensetzen konnte, keine Antwort. Mit den Hünengräbern wird viel Teufelsspuk untergehen. Um die Mitternachtsstunde wird noch heutigen Tages nach goldenen Wiegen, silbernen Särgen und sonstigen Schätzen unserer heidnischen Vorfahren gesucht.

SCHROEDER'S
465-467 MILWAUKEE AVE.
COR CHICAGO AVE.
Thurmuhr-Apotheke.

Günstige Gelegenheit,
Patent-Medizinen zu kaufen.

Freses echter importirter Hamburger Thee	17c
Freses echtes importirtes Hamburger Pflaster	12c
St. Bernards Kräuter Pillen	17c
Castoria	25c
St. Jacobs Oel	35c
Hamburger Tropfen	35c
Malted Milk, die 50c-Größe	38c
Malted Milk, die 1.00-Größe	76c
Malted Milk, die 3.75-Größe	3.00
Nestles Kindermehl	38c
Paines Celery Compound	75c
Hoods Sarsaparilla	75c

u. s. w., u. s. w.

Briefliche Aufträge von außerhalb der Stadt wohnenden Kunden erfüllt. — Verlangen Sie unsere Preise für irgendwelche in unser Fach einschlagende Artikel. Sie ersparen Geld.

Industrie in Bittschriften.

Das Recht, um Alles und Jedes zu petitioniren, wird schon im ersten Amendement unserer Bundesverfassung ausdrücklich anerkannt; aber welch' einen ungeheuren, erdrückenden Umfang die Ausübung dieses Rechtes erreichen würde, davon hatten die Väter jener Verfassung keine Ahnung, und wenn es so fortginge, wie es früher in dieser Beziehung gehalten worden war, so würde dieser Kongreß gar nichts Anderes mehr zu thun haben, als sich Bittgesuche vorlesen zu lassen, und dürfte gar nicht mehr an die Erörterung von Vorlagen denken, so wenig er auch ohnehin zur Erledigung solcher gelangt!

Von solchen Bittschriften, welche direkt auf private Geld-Vortheile ausgehen, möge hier gar nicht weiter die Rede sein, und man würde sehr irren, wenn man glaubte, daß diese die Mehrheit der Bittschriften bildeten!! Nein, alles Mögliche und Unmögliche wird da von Vereinigungen und Einzelpersonen verlangt, und es wird förmlich das Blaue vom Himmel herunter petitionirt. Besonders zahlreich sind Petitionen von selbstgemachten Tugend- und Sittlichkeitswächtern aller Arten und Nummern. Mit direkten Geldvortheilen haben solche Petitionen nur insofern zu thun, als ihr Aufsetzen, sowie ihr amtliches Ordnen theilweise eine besondere Industrie geworden ist und freilich werden mußte! Auch davon hatten die Väter der Bundesverfassung sich nichts träumen lassen, daß Bittgesuche der Gegenstand einer geschäftlichen Massenproduktion werden könnten!

Es gibt heutzutage Leute, die mit oder ohne Recht vor ihren Namen ein „Reverend" oder „Doctor" hängen und weiter gar nichts thun, als solche Petitionen über irgend einen, ihnen genügend zugkräftig erscheinenden Gegenstand schon im Vorrath zu fabriziren, natürlich mit möglichst viel Schwung, und sie dann von der Bundeshauptstadt aus oder sonst woher an alle möglichen Reform- und Wohlthätigkeitskörperschaften zur Aufbringung von Unterschriften bündelweise zu schicken, wobei sie sich für besonders geeignete Persönlichkeiten zur erfolgreichen Uebermittelung derartiger Bittgesuche ausgeben und nicht ruhen, bis sie sich ein wohlzahlendes Geschäft aus solchen Machenschaften „aufgebaut" haben. Von einem dieser in Washington weiß man z. B., daß er aus dieser Industrie ein Jahreseinkommen zieht, um welches ihn viele Pastoren bundeshauptstädtischer Kirchen beneiden dürfen! Bei Dingen solcher Art sieht man auf die Herkunft natürlich bei Weitem nicht so kritisch hin, als wenn es sich um ordinäre private Unterstützungs-Gesuche handelte. Und schließlich muß doch irgend Jemand solche „edle Zwecke" mit seinem ganzen Kraft- und Zeitaufgebot in die Hand nehmen.

Nur ein paar Worte über die amtliche Seite. Beim Anfertigen eines Inhalts-Verzeichnisses für den letzten „Congressional Record" fand man es nothwendig, ein tüchtige Arbeitskraft ausschließlich für das Ordnen der Petitionen, resp. ihrer Titel, anzustellen, und der Mann muß sehr froh sein, wenn er mit dieser Arbeit um die Zeit fertig wird, da das ganze übrige Inhaltsverzeichniß zum Druck fertig ist! Soweit das Gedächtniß der jetzigen Kongreß-Beamten reicht, hat sich die Zahl der Petitionen ungefähr verhundertfacht! Es kann längst keine Rede mehr davon sein, daß diese Petitionen den freiwilligen Ausdruck eines bürgerlichen Rechtes bildeten. Sie sind zum allergrößten Theil nur das Ergebniß einer, im Voraus wohlberechneten Massenfabrikation seitens etlicher Spekulanten.

Nur der Bundessenat läßt es sich bis heute noch gefallen, daß ihm die Titel dieser Petitionen vorgelesen werden, — aber auch das wird wegen des kolossalen Zeitverlustes wohl nicht mehr lange gehen!

— Vorspiegelung falscher Thatsachen. — Nachbarin: „Jeden Tag sieht man Ihren Studenten Petroleum holen. Der arbeitet wohl die ganze Nacht?" — Hauswirthin: „Ach wo; der läuft immer mit der Bierflasche; der Nachbarn wegen hat er aber draufgeschrieben „Petroleum!""

I See!--Will Make You See, If You come to me.
Eyes Tested Free. No other Fee



A. Strassburger,
Scientific Optician.
433 LINCOLN AVE., gegenüber von Lill Ave.

Umgezogen nach 262 State Str.,
2 Thüren südlich von alter Adresse.

Neue Lungen
Lassen sich nicht beschaffen mittelst



GEE WO CHAN'S

berühmte chinesische Medizinen, aber Lungen, die von der schrecklichen Krankheit, Schwindsucht, angegriffen, aber noch nicht so weit zerstört sind, daß die Gewebe schwinden, können wieder hergestellt und gesund gemacht werden. Die merkwürdigen vegetabilischen Heilmittel der Chinesen wirken sowohl als Nahrung wie als Arzneien, erneuern und stärken das System so, daß es im Stande ist, die Angriffe der Krankheit zu überwinden. Gee Wo Chan hat viele der bemerkenswerthesten Heilungen dieser Krankheit zu Stande gebracht, die überhaupt in der Geschichte bekannt sind, und in keinem Falle von beginnender Schwindsucht ist ein Fehlschlag der Heilung unter gewöhnlichen Umständen möglich. Hunderte wurden sogar kurirt, denen er auch nicht die geringste Hoffnung machen konnte, nicht einmal auf zeitweilige Linderung, aber zum Erstaunen Aller waren ihre Heilungen schnell und dauernd. Nachstehendes Zeugniß ist eines von Hunderten, wie sie in unserer Office aufliegen:

Chicago, 10. Febr. 1899.—Vor sieben Jahren zog ich mir eine Erkältung zu, die auf meine Lungen schlug und trotz aller Behandlung immer schlimmer wurde. Ich hustete immer fortwährend, magerte ab, hatte kaltes Fieber, Nachtschweiß, und alle Aerzte erklärten meinen Fall für Schwindsucht und unheilbar. Ich versuchte es mit mehreren der besten Doktoren der Stadt, wurde aber immer schlimmer. Da mir persönlich einige der wunderbaren Heilungen des chinesischen Doktors, Gee Wo Chan, bekannt waren, beschloß ich, trotz des Abredens meiner Familie und Freunde, mit ihm einen Versuch zu machen. Zu meiner Ueberraschung empfand ich die wohlthätigsten Folgen gleich von Anfang an. In kurzer Zeit war mein Husten vollständig verschwunden; ich begann an Gewicht zuzunehmen, und alle Anzeichen meiner Krankheit waren wie weggeweht. Heute bin ich gesund und munter in jeder Hinsicht. Ich kann nicht genug des Lobes sagen über dieses wunderbare Heilmittel oder die Geschicklichkeit des Mannes, dem ich mein Leben verdanke. Ich möchte Allen, die leidend sind, rathen, ohne Zögern bei ihm vorzusprechen.

Bernard F. Martin, 547 W. 42. Str.

Besondere Aufmerksamkeit wird allen Krankheiten gefährlicher Art gewidmet, wie Katarrh, Asthma und allen Kehl- und Lungen-Leiden, Alle Krankheiten des Magens, der Leber und der Nieren, Frauenkrankheiten, die er immer ohne gefährliche Operationen kurirt. Geschwollene Drüsen und alle Krankheiten, die die vitalen Organe berühren, wie Herzkrankheit u. s. w., Rheumatismus, Malaria, Epilepsie und alle Störungen des Nervensystems schwinden wie durch Zauber vor der wunderbaren Wirkung dieser geheimnißvollen Arzneien.

Konsultation ist immer frei und vertraulich. Schiebt es nicht auf, bis es zu spät ist, sondern konsultirt diesen wunderbaren Mann sofort und laßt Euch dauernd heilen.

Sprechstunden 10 Uhr Vorm. bis 8 Uhr Abends; Sonntags 10—4 Uhr Nachmittags.

Leute, die nicht kommen können, sollten sich Fragebogen zuschicken lassen — Heilung per Post garantirt. Patienten in allen Theilen der Stadt besucht. Alle Sprachen gesprochen.

$5 per Monat
einschließlich Medizinen

bezahlt für alle medizinische Behandlung in dem berühmten

Kirk Medical Dispensary,

Zimmer 211 und 212 Chicago Opera House Gebäude, Eingang 112 Clark Str. Ecke Washington Straße.

WORLD'S MEDICAL INSTITUTE,
84 ADAMS STR., Zimmer 67 und 68, gegenüber der Fair, Dexter Building.

Wichtig für Männer und Frauen!

441 S. State Str., Chicago.

Der Geishawalzer.

Novellette von M. z. Megede.

„La la — — la la — la la!" — Richtig, das war er wieder! Der Geishawalzer nämlich. „La la — la la — la la!"

Seit drei Tagen wurde er drüben im Hinterhause gespielt, und jedes Mal, wenn die Klänge an sein Ohr schlugen, fuhr Hans-Christian nach seinem Schlafkammerfenster. Vorausgesetzt natürlich, daß er zu Hause war, wozu er als junger Referendar ja nur wenig Zeit hatte.

Nein wirklich, er war reizend, dieser Geishawalzer! Erstens an und für sich; zweitens weil er so angenehme Erinnerungen an Berlin wachrief; und drittens — um darauf zu kommen, brauchte man wirklich nicht eingebildet zu sein! Es war ja Thatsache, daß hier meist nur für ihn gespielt wurde. Hans-Christian hatte es ausprobirt.

Schade nur, daß er eigentlich nicht wußte, wer ihn spielte; d. h. er wußte es schon; seine Wirthin hatte es ihm gestern beim Kaffeebringen gesagt.

Die junge Klavierlehrerin war die Tochter eines eremitirten Schullehrers, und sie bemühte sich in dieser Stadt vergeblich um Stunden. Die Hauptsache war ja doch, daß er sie sah, und dazu hatte er trotz aller einschlägigen Manöver bisher nicht gelangen können!

Hans-Christian hätte sich gern revanchirt, obgleich er heute nicht in der rechten Laune für die Walzerspielerin war. Das machte, er hatte am Abend eine Tanzgesellschaft vor. Und weil es bereits fünf Uhr geschlagen hatte, konnte er mit Recht in Sorge sein, ob er wohl mit dem Scheiteln seiner dichten braunen Haare, mit dem Brennen seines Schnurrbartes und dem Poliren der langen Nägel, die sein Stolz waren, bis sieben fertig sein würde.

Aber auch außerdem war Hans-Christian ein wenig aufgeregt. Diese Tanzgesellschaft war ja keine gewöhnliche. Schon daß sie im Juni stattfand und ganz ohne zwingendeVerpflichtung seitens der Gastgeber — was die Herren, die lieber im Freien Bier tranken, und die Mütter, die keine Töchter zu verheirathen hatten, übrigens „wunderbar" fanden —, gab ihr etwas Auffallendes. Für Hans-Christian war jedoch noch mehr dabei!

Und während der Geishawalzer verklang, und die beiden Bürsten in seinen Händen ihm den Schädel vorschriftsmäßig blank bohnerten, war er imGeist bei der letzten Kotillontour des letzten Balles. Er sah ein rosa Ballkleid und einen Heckenrosenkranz auf einem kleinen, blondlockigen Kopf. Das Kleid war so duftig und frisch trotz der späten Stunde, und die Blumen konnten ja nicht verwelken, weil sie künstlich waren. Trotzdem wurde der Referendar bei ihrem Anblick melancholisch. Er seufzte tief: „Das letzte Mal, gnädiges Fräulein!"

Ein feiner Hals drehte sich schnell, und ein Paar hübsche, sichere Augen blickten ihn an.

„O, wer weiß!"

„Aber Alle haben ihre Gesellschaften gegeben". Und Hans-Christian begann die Haupt- und Nebensäulen der Geselligkeit an den Fingern her zu zählen.

„So arrangiren Sie noch etwas!"

„Ja, wenn es anginge, aber wir hatten bereits eine Schlittenpartie, ein Klubkränzchen, einen Landwehrball, ich fürchte —"

„Fürchten Sie nicht, ich werde Papa bitten. Wir werden noch eine Gesellschaft geben und dann — nun — wollen Sie dann wieder den Cotillon haben?"

Ein rascher, glühender Dank, dann wurde Hans-Christians juristisches Gemüth von neuem Zweifel erfaßt.

„Nur noch fünf Diners, drei Soupers und einen Ball — der Herr Präsident wird finden, daß er genug für die Gesellschaft gethan hat und —"

Ihr reizendes Gesichtchen, dessen kindlicher Ausdruck alle Welt bezauberte, sah ihn voll an. Und ohne etwas an dem naiven Lächeln zu ändern, nur mit einem eigenthümlichen Ton in der Stimme antwortete sie: „Sagte ich nicht, daß ich ihn bitten werde? Wenn ich das thue, geschieht Alles, was ich will. Sie dürfen es glauben, Alles!"

Bei dieserErinnerung zog sich Hans-Christians Herz wonnig zusammen. Er mußte sogar eine Pause im Bürsten machen. Alles, was sie wollte! — Nun denn: Mochte sie wollen! In diesem Augenblick merkte er erst, wie glühend er sie liebte; das Andere dagegen wußte er schon längst, daß der Präsident die ausgezeichnetsten Qualitäten zum Schwiegervater besaß. Er war nicht nur ein sehr einflußreicher, sondern auch ein sehr vermögender Mann. Doch wie die Sache auch endete, das war gewiß;: Hans-Christian hatte sich in dieser Saison himmlisch amusirt.

Eine Tanzgesellschaft im Juni legt besondere Verpflichtungen auf, schon wegen der Garderobe, in der man sich bei Tageslicht ausziehen und zurecht machen muß. Alle Damen hatten das erkannt, und deshalb waren an den meisten Toiletten bedeutende Erneuerungen und Veränderungen vorgenommen wordn. Denn ein Ballerfolg wird zum größeren Theile in der Garderobe vorausbestimmt, und es sind immer die Damen, die ihn zu schaffen oder zu schmälern wissen. Deshalb war es ganz natürlich, daß einigermaßen verwunderte Blicke nach einer Ecke des Garderobenzimmers flogen, wo ein junges Mädchen die Gummischuhe von den hohen Lederstiefeln zog und das etwas unmoderne, knisternde, braunseidene Kleid von einem ebenso wenig eleganten Mantel befreite. Um den Hals trug die Fremde eine neue, abstechende Spitzenrüsche, die von einer Granatbrosche gehalten wurde. Glattgekämmtes Haar von gewöhnlichem Dunkelblond umschloß ihr bleichsüchtiges, nervöses Gesicht; auch die Figur war dürftig und von sehr bescheidener Haltung.

Man wußte bald, daß das Mädechn die Tänzespielerin des heutigen Abends sei. Was sie leistete, mußte natürlich dahingestellt bleiben, jedenfalls war sie die einzige Person dieser Art gewesen, die man auftreiben konnte. Wenn Herr A., der vereidete Walzer- und Quadrillentrommler des Winters pflegte ja leider die Stadt jedesmal nach dem offiziellen Schluß der Saison zu verlassen. Jetzt öffnete der Diener einen Thürspalt und winkte das Mädchen mit einem vertraulichen „pst! pst!" heraus.

Er hatte den Auftrag, sie in das abgelegene Stübchen zu führen, wo ihr Antheil am Souper servirt war und sie bis zum Beginn des Tanzes warten sollte. Im Flur standen mehrere junge Herren, den Hut unter dem Arm und noch an ihren Kravatten und Handschuhen glättend. Es war der reine Zufall, daß Hans-Christian zu den Vordersten gehörte, und ebenso zufällig kam es, daß er die Klavierspielerin groß ansah. Sie aber, während sie seine hübsche, frische, siegesgewisse Erscheinung einenMoment mit denAugen umfaßte, fühlte sich von einem prickelnden, wonnigen Schauer erfaßt, und in den Händen mit dem etwas großen, etwas kurzen, hartgelben Handschuhen zitterten die Notenhefte und Blätter und drohten zu Boden zu fallen.

Hans-Christian brauchte also nicht die Gabe des zweiten Gesichts, um sofort zu erkennen: Das war sie!

An jedem anderen Tage wäre er vielleicht stark enttäuscht gewesen. Er wußte nicht warum, aber er hatte sie sich immer hübsch gedacht. Heute befand er sich jedoch in einer zu menschenfreundlichen Stimmung. Und deshalb faßte er die Zuneigung der kleinen Bleichsüchtigen als das auf, was sie ja auch wirklich war: Eine neue, gute Note unter das Zeugniß seiner Reize. Es war eine tiefe und doch etwas vertrauliche Verbeugung, mit der Hans-Christian das vorbeihuschende Fräulein grüßte.

Indessen saß das Mädchen in dem kleinen Zimmer, wo noch kein Licht angezündet war, und über den Teller mit Braten und das Glas mit rothem Wein starrte sie in den Frühlingshimmel hinaus.

Welches Glück, daß sie heute hierher gekommen war! Freilich, ganz im Stillen hatte sie immer geglaubt, daß er sie ein wenig gern möchte. Wie hätte er auch sonst den Ruf des Geishawalzers so gut verstehen können. Aber es hing doch an einem Haar, daß sie sich vielleicht nie im Leben ordentlich gesehen oder gar — gesprochen hätten! Denn in drei Tagen ging sie fort, nach England, um in einem Institut eine Stelle als Musiklehrerin anzunehmen. Es war ein fabelhaftes Glück bei ihrem zurückgezogenen Leben und ihren mangelhaften Konnexionen!

Mit einem Lächeln, das ihr schmales Gesicht fast hübsch machte, sah die Klavierspielerin denDiener an, der von Neuem in der Thür erschien. „Kommen Sie, Fräulein. Ich soll Sie von der anderen Seite in den Saal führen. Sie werden gleich von Tische aufstehen."

* * *

Viele Gäste wußten, daß man heute Abend auf ungewöhnliche Ereignisse vorbereitet sein konnte. Denn die reizende Präsidententochter hatte ihrer besten Freundin eine Mittheilung gemacht, wodurch es die drei Nächstbesten erfuhren, die dann allerdings ihre sieben oder acht Intimen nur mit Andeutungen abspeisen durften.

Hans-Christian war über dieMaßen gedankenvoll und zurückhaltend. Allerdings fühlte er sich stets magnetisch, diesmal von einem blauen Tüllkleid und einen Vergißmeinnichtkranz angezogen, aber da er wußte, daß die Augen des halben Saales auf ihm ruhten, hatte er sich vorgenommen, daß die Thatsache zuguterletzt doch noch als Ueberraschung wirker sollte. Während er solche Enthaltsamkeit übte — um Mißverständnissen vorzubeugen, mußte er ja auch im Verkehr mit den übrigen jungen Damen vorsichtig sein—, konnte es ihm nur eine angenehme Unterhaltung gewähren, die kleine Klavierspielerin und ihr thörichtes Thun zu beobachten. Denn thöricht war sie wirklich! Zuerst spielte sie recht gut, und einige Herren und Damen ließen sich ihre Adresse nennen und sprachen die Absicht aus, sie bis zum Winter zu merken. Aber jedesmal, wenn Hans-Christian in der Nähe des Flügels vorbeitanzte, schwankte sie ein wenig im Takt. Und das wurde immer schlimmer, je öfter sie seine Augen auf sich ruhen fühlte. Schon ward hie und da eine abfällige Kritik laut; eine junge Wittwe, die am Klavier immer besonders gut aussah, meinte sogar, daß es bald geboten sein würde, diese unmusikalischePerson abzulösen. DasFräulein konnte sich wirklich beglückwünschen, daß die Hausfrau in diesem Moment eine Pause anordnete, in der in den anliegenden Salons Eis gegessen und die Hitze des Saales durch Oeffnen der Fenster gemildert werden sollte.

Im Nu waren die hellen Kleider, die rauschenden Schleppen, die schwarzen Fracks und Uniformen verschwunden. Die kleine Braunseidene fand sich ganz allein. Nur von draußen kam der Frühlingswind und brachte den Duft der Blumen aus den Vorgarten. Er spielte mit den Gardinen und schlug die Noten um, knisternd, Blatt für Blatt. Als er aber beim Geisha-Walzer angekommen war, konnte er nicht weiter, denn eine kleine, magere, zitternde Hand hatte sich darauf gelegt, und eine tonlose Stimme begann zu summen: „La la — la la — la la!"

„Reizend, Fräulein! La la — la la — la la!" setzte Jemand fort. Es war Hans-Christian, der auf der Suche nach blauem Tüll und Vergißmeinnicht durch den Saal kam, denn da der Kotillon und die Entscheidung nahe rückte, brauchte er sich keinen Zwang mehr aufzuerlegen. „Sie haben ihn heute noch nicht gespielt, aber Sie werden das nachholen, nicht wahr?"

Ein Mittsommer-Räumungs-Verkauf

mit unerhörten Schleuder-Preisen

beginnt hier morgen. Ein Verkauf von ungewöhnlicher Kraft, der weitere Macht und Stärke gewinnt von der Thatsache, daß die Inventar-Aufnahme vor der Thüre steht und daß unser Fabrik-Rester-Verkauf, das größte Bargain-Ereigniß in Chicago während der letzten zwei Wochen, eine Menge Partien von Waaren aller Art hinterlassen hat, die wir unter keinen Umständen bei der Inventur mit aufnehmen wollen. Unsere regulären Vorräthe sind groß und müssen verringert werden — die niedrigen Preise, die wir anführen, zeigen unseren Entschluß zu räumen und zwar schnell. Nie, so lange Ihr denken könnt, gab es eine Gelegenheit, erster Klasse Waaren so billig zu kaufen, als wie wir sie diese Woche verkaufen. Haltet Euer Geld bereit, denn jeder Dollar kauft morgen in dem Großen Laden mehr Waaren, als zu irgend einer anderen Zeit des Jahres . . . . Siegel Cooper & Co.

Mitt-Sommer Handschuh-Bargains.

Unser Mitt-Sommer Räumungs-Verkauf beginnt morgen und bedeutet eine schonungslose Herabsetzung von Preisen—außerordentliche Reduktionen, um große Quantitäten los zu werden.

- Glacehandschuhe für Damen — gutes Assortment von Farben — für Montag 59c
- Schwarze Taffeta Damen-Handschuhe, alle Größen, wth. 35c— Montag 19c
- Eine volle Auswahl von weißen Kayzer Handschuhen, weiß oder schwarz bestickt, für 50c
- Feine Lisle Thread 4-Knöpfe Damen-Handschuhe—regul. 50c Werth, alle Größen, Montag . . . 35c



Mitt-Sommer-Verkauf von waschbaren Stoffen.

Ihr findet eine Anhäufung von saisonmäßigen Stoffen, mit denen aufgeräumt werden muß.

- 25 Stücke Kleider- und Schürzen-Ginghams, solange wie sie vorhalten 3c
- Schwarzer und weißer Duck, für Kleider, werth 10c 5c
- Schwarze Organdies, für Herbstgebrauch 5c
- Kurze Längen von Organdies, werth 20c 3c
- 32-zöll. Percale, ein sehr feines Tuch, werth 10c 7c
- Doppelfaltiger Cheviot, für diesen Verkauf . . . 11c

Mittsommer-Verkauf von importirten Waschstoffen.

Dieser große Verkauf gibt unsern Einkäufern eine Gelegenheit, mit den übrigbleibenden Partien von Geschäften dieser Saison aufzuräumen und gibt Euch eine gute Gelegenheit, viel Geld zu sparen bei Euren Einkäufen der neuesten und schönsten Muster.

- Eure Auswahl von 500 Stücken echtschwarzen baumwollenen Grenadines, elegante Styles und Muster, 10c Qualität, morgen 4c
- Feine Wasch-Stoffe — werth bis zu 20c, britischer Batist, Pariser Dimities, Mercerized corded Lawns und fancy gestickte schwarze Lawns— alle zu Einem Preis 8c
- Ausländische Waschstoffe—werth bis zu 25c — elegante Pariser Lawns, St. Galler gestickte Swiß in fancy Farben, franz. Mulls, Britisch-gemachte Piques, in Up-to-date Farben und Styles — Eure Auswahl morgen 10c
- Unsere 25c und 35c ausländisch gemachten Welts und Piques, 25c und 35c Pariser Muslins, einfache und Foulard Floral Designs, 25c und 35c ausländische Dimities, corded Lawns und leinen Ginghams, so lange sie vorhalten, Auswahl . . $12\frac{1}{2}$c
- 500 Stücke 40c franz. Sateens, alles neue Foulard Farben und Entwürfe, 200 Stücke 50c gestickte schottische ZephyrGinghams, 200 Stücke 40c schwarze Spitzen Grenadines, 200 Stücke 40c und 50c Oxford und Madras Shirtings und Shirtwaist Stoffe— Ein Preis morgen 19c

Morgen findet unser großer Rester-Räumungs-Verkauf statt von feinen waschbaren Stoffen und farbigen und schwarzen wollenen Stoffen zu ungefähr 25 Prozent am Dollar.

Mittsommer-Verkauf von Strumpfwaaren u. Unterzeug

Einige große Bargains hier, um das Lager soviel wie möglich vor der Nachzählung der Waaren aufzuräumen — außergewöhnlich niedrige Preise sind jetzt vorherrschend.

- Ecru und weiße Richelieu gerippte Leibchen für Damen, tiefer Hals und ärmellos, voll eingefaßt — werden geräumt, das Stück 9c
- Fancy gerippte Leibchen für Damen, in weiß, mit farbigem Spitzenbesatz, seideneingefaßt, gute volle Größen, gemacht vom feinsten Maco Garn, immer zu 19c verkauft, werden geräumt zu . . . . . . $12\frac{1}{2}$c
- Extra Größen für Damen, in creamfarbig, Peeler Cotton, shaped tiefer Hals und ärmellos, voll eingefaßt, große Nummern, 7, 8, 9—geräumt, das Stück zu . . . 15c
- Weiße Swiß gerippte Leibchen für Kinder, tiefer Hals und ärmellos, Shell Stitch Finish—geräumt zu 4 für 25c
- Schwarze baumwollene Damenstrümpfe, 40-Gauge, auch lohfarbige Schattirungen, dieselbe Qualität; high spliced Fersen, doppelte Zehen; der Preis ist 25c, aber die Größen sind unvollständig und wir räumen sie daher aus für 15c
- Feine 1-1 gerippte schwarze oder lohfarbige Baumwollstrümpfe für Kinder, voll nahtlos,—doppelte Knie und doppelte Sohlen, nicht alle Größen, ein großer Bargain, werden geräumt zu . . . . . . $12\frac{1}{2}$c

Räumungs-Verkauf feiner Toiletten-Seife.

Um die Hazel Marke Boquet Seife bekannt zu machen, werden wir jedem Käufer einer Schachtel von drei Stücken dieser feinen Seife ein Geschenk machen mit einer Aluminium Seifen-Schachtel, die überall für 25c verkauft wird.—Gratis.

- Hazel Bouquet Toilettenseife, per Schachtel von 3 Stücken . . . 24c
- Violet-Oatmeal, Royal Bouquet, White Lilly, Belle de Paris, White Rose Glycerin, hübsch eingewickelt, 3 Stücke in einer Schachtel, per Schachtel 12c
- White Rose, Glycerin, Cold Cream, El Capitan, 3 Stücke in einer Schachtel, per Schachtel 9c
- Milk Weed, Heliotrope, Violet und Rose scented, eingewickelt, 3 Stücke in einer Schachtel, per Schachtel 5c

Große Stücke Theerseife, Turkish Bath, Palm, Elder Flower, Sun Flower, Glycerine, Honig und Oatmeal Seife, verpackt zu einem Dutzend in einer Schachtel —

Per Groß,	Per Dutzend,	Per Stück
\$3.75	33c	3c

Wir machen besonders aufmerksam auf unsere Bay Rum Seife, werth 15c per Stück, eingewickelt, drei in einer Schachtel:

Per Groß,	Per Dutzend,	Per Stück
\$3.75	33c	3c

Proben von H. & H. Seife morgen frei an alle Kunden.

Räumungs-Verkauf von Sommer-Seide.

Bedenkt, daß diese Waaren nicht für einen Verkauf erworben wurden, sondern gute und zuverlässige Stoffe von unserm eigenen regulären Seidenstoff-Lager sind—Waaren, die von dem Großen Laden gerade so garantirt werden, als wenn Ihr den wirklichen Werth bezahlen würdet.

- 50 Stücke von 49c. 45c und 39c Plaid, gestreifte und fancy Sommerseide — auf dem Mittel-Ladentisch Montag — Räumungspreis 25c
- Eine Partie schwarze brokadirte und einfache japanische Seide — hübsche Muster, lebhafte Farben—Räumungspreis . . 37c
- Navyblaue bedruckte Satin Foulards — import. um für 75c verkauft zu werden — Räumungspreis 44c
- Extra Qual. französ. Taffeta — Yarn gefärbt— feine Farben—Frühsaison-Preis 69c — Räumungspreis 39c
- 75 Stücke bedruckte Foulards, Liberty und China Seide — alle unsere \$1.00 und \$1.25 Qualitäten — 24 bis 27 Zoll breit— Räumungspreis 65c
- 24-zöll. Lyons schwarzer Taffeta, Oil Finish, weich und dauerhaft — regul. Preis \$1.00 — Räumungspreis 69c

Silk Grenadine Bargains.

- Ganzseidene Grenadines, in schwarz und farbig, keine weniger werth als 75c und aufwärts bis zu \$1.00 — Räumungspreis 37c
- 45-zöll. brokadirte Grenadine, gewebt um zu halten—Auswahl von 10 Mustern—im Retail zu \$1.25 verkauft — Räumungspreis . . . . $67\frac{1}{2}$c
- 48-zöll. fancy Plaid Bourette Grenadines, in schwarz und schwarz mit farbigen Band-Effekten—neu und modisch—früherer Preis \$4, Räumungspreis . \$1.98

Mittsommer-Räumung von Leinen und Weißwaaren.

In unserm Mitt-Sommer-Verkauf sind ohne Ausnahme die besten und größten Werthe vertreten, die jemals offerirt wurden. Nichts ist von der Preis-Herabsetzung verschont geblieben.

- 36zöll. feiner glatt-finished gebleichter Muslin, 7c Qualität, Yard 4c
- 10 Kisten 45zöll. englisches Long Cloth, Chamois Finish — die ganze Saison verkauft und werth 25c — die Yard zu $12\frac{1}{2}$c
- 30zöll. feine Hairline und corded Dimities, werth $12\frac{1}{2}$c, Yard 5c
- 18zöll. einfache weiße Damast Handtuchstoffe, werth 10c, Yard 5c
- Fancy Border und hohlgsäumte Huck Handtücher, Größe 19×40, etwas beschmutzt, werth 25c, das Stück 15c
- 61zöll. gebleichter Tischtuch-Damast, werth 50c, Yard 35c
- —zöll. 3-4 gebleichter Tischtuch-Damast—wird in jedem Laden an State Str. für 65c verkauft — Yard 45c
- 3-4 Double Satin Damask voll gebleichte Napkins, ein Baragin zu \$2.50, per Dutzend \$1.98

Mittsommer-Verkauf von Sacques, Unterröcken, etc.

Unsere Absicht, mit allen Sommer-Waaren so schnell wie möglich aufzuräumen, hat die Preise außergewöhnlich niedrig gebracht, niedriger als der wirkliche Kostenpreis.

- Spezielle Partie in Lawn Dressing Sacques, angekauft zu 50c am Dollar, in gemusterten Lawns, einfarbig, pink und blau und weiß, alle hübsche besetzt mit feinen Spitzen und Bändern, Empire Styles, tucked Yokes, Spitzen-Yokes und die populären Geisha in weiß und Farben — werth \$2.00 — Auswahl von irgend welchen . . . 97c
- Waschbare Unterröcke für Damen, in gestreiftem Chambray, weit und voll gemacht mit Ruffle, ferner ganzleinene Umbrella Skirts mit breiter corded Flounce 69c
- Muslin Umbrella Skirts für Damen, extra weit und voll, doppelte Flounce 39c
- Farbige Lawn Dressing Sacques, volle Fronts, großer Kragen mit Spitzen und Ruffle besetzt 39c
- Feine Nearsilk Unterröcke, in Polka Dots, Umbrella Flounce, mit corded Ruffle, Tailorstitched Nähte — wirklicher Werth \$1.75 . . . . 97c
- Feine Cambric Korset-Bezüge, V Facon Front und Rücken, besetzt mit Stickerei, gute Muslin Chemises, Hals und Aermel besetzt mit Spitzen 15c
- Muslin-Hosen für Kinder, mit Saum und zwei Clusters von feinen Tucks 5c

Siegel Cooper & Co.

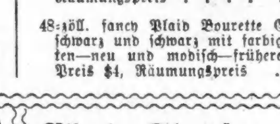
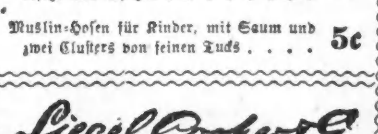


Photo-Studio. 1 Dutz. Platino Cabinets für die Kinder \$1.50

Keine Postbestellungen ausgeführt für angezeigte Waaren.



Hans-Christian beugte sich ein wenig über das Klavier, an dem er stehen geblieben war, die ganze Zärtlichkeit, die er schon längst für eine Andere in Bereitschaft hatte, sprach aus seinen Zügen.

„Nein, welch abscheulicher Zug, Sie werden sich erkälten! Soll ich das Fenster schließen?"

„O nein, danke!"

„Dann darf ich Ihnen aber wenigstens eine Erfrischung hierher schicken? Ein Glas Bowle? Etwas Kuchen oder Eis?"

„O nein, danke!"

Sie war wieder allein, die kleine Braunseidene. Ihre Hand lag noch immer zwischen den Notenseiten, sie zitterte sogar noch stärker, aber auf ihrem Gesicht stand ein helles, beinahe übermüthiges Lachen.

„O nein, danke!" Weiter kein Wort, und doch war ihr, als habe sie soeben in einem Theaterstück mitgewirkt und der letzte Akt sollte erst noch kommen — ein herrlicher, ein ganz unerwarteter letzter Akt! Ja, nun wollte sie den Geishawalzer spielen, weich, geheimnißvoll und doch wie ein Triumphlied. Und von der ganzen Gesellschaft würde ihn Niemand verstehen — außer einem.

Unmöglich konnte von Hans-Christian verlangt werden, daß er seine Gedanken vollkommen beisammen habe, als er endlich den hellen Handschuh, der zu dem blauen Ballkleide gehörte, auf seinem Arm fühlte. Im Gegentheil, Jeder, der in die Verhältnisse eingeweiht war, fand es nur natürlich, daß er etwas wild in den Stuben umherrannte, um die zwei Stühle aufzutreiben, die für den Cotillon ebenso wichtig und oft eben so schwer zu beschaffen sind wie das Gegenüber für die Quadrille. Als die Lohndiener sie dann endlich herantrugen, war er ganz erschöpft. In überflüssiger Sorgfalt band er sie noch mit dem Taschentuch zusammen und achtete nicht im Mindesten darauf, daß er, mit dem Rücken natürlich, in möglichster Nähe des Flügels zu sitzen kam.

Ein Tischchen mit Blumen und ein Kissen mit Orden stand bereits in der Mitte des Kreises. Der Hausherr gab einen Wink, und der Geishawalzer begann.

Für die kleine Stadt war er etwas Neues; die älteren Damen sahen einander an und flüsterten einige Worte, dann traten sie mit den Füßen ganz leise den Takt und wiegten ein wenig die Köpfe. Sogar im Nebenzimmer ließ dieser oder jener alte Herr für einen Augenblick die Hand mit den Karten sinken. Die Jugend aber war ganz elektrisirt und drehte sich in buntem Wirbel. — Da geschah etwas, was gerade jetzt allgemeines Mißbehagen und Verstimmung erwecken mußte. Die Spielerin am Flügel kam plötzlich aus dem Konzept; sie griff falsch, hielt inne, wiederholte und ließ sich nach einem heroischen Versuch von zehn bis zwölf Takten von Neuem und noch gründlicher durch ihre Unsicherheit übermannen.

So allgemein war die Entrüstung, daß alle, selbst die, welche es sich zur Aufgabe dieses Abends gemacht hatten, Hans-Christian und seine Nachbarin zu beobachten, dies vergaßen. Und doch hatte er sich gerade in diesemAugenblick zu ihr geneigt und ihr zum zweitenMal ein- und dieselbe Frage vorgelegt. Sie aber hielt die Lider gesenkt und lächelte, mit dem Fächer spielend, ihr kindlichstes Lächeln.

„Nein, das ist ja nicht mehr auszuhalten!" rief plötzlich die junge Wittwe. Mit einer Falte zwischen den Brauen eilte sie zur Präsidentin, und diese, wie Jedermann sonst, fand es ganz reizend, daß sie sich erbot, „die schreckliche Virtuosin" da drüben für den Rest des Abends zu vertreten.

Während dann eine junge, ärmliche Gestalt im verschlissenen Seidenkleide durch die duftige, weiche Nacht wie gepeitscht nach Hause eilte, standen zwei Andere auf dem Balkon der Präsidenten-Wohnung und sprachen in eifrigem Flüsterton zu einander.

„Aber so rede doch, Liebste, Beste. Ich sterbe vor Neugierde. Was hat er Dir gesagt?"

„Er hat" —und in den Kinderaugen unter dem Vergißmeinnichtkranz leuchtet eine sehr erwachsene Genugthuung „er hat mir einen Antrag gemacht!"

„Also wirklich! Und Du?"

„Ich? Nun, ich finde ihn reizend, wie Du weißt, aber schließlich eine passende Partie ist er doch nicht. Und außerdem wollte ich ja auch nur so schrecklich gern einmal einen Korb austheilen. Doch davon dürfen wir Niemand erzählen, nein, Niemand!"

Die beiden besten Freundinnen schworen einander auf dies „Niemand" einen hohen Eid. Dann aber fanden sie doch, daß es angezeigt war, auf morgen das ganze Kränzchen zu einer Extra-Chokolade zu bitten.

— Eine Klassische. — Dienstmädchen: „Ach, gnädige Frau, ich muß einmal ausruhen, der Korb ist sehr schwer!" — Hausfrau: „Wie, derKorb ist Ihnen zu schwer? Und Atlas mußte den ganzen Erdball tragen!"

— Geldprotzerei. — Was haben Sie Ihrem Töchterlein zu seinem 15. Geburtstag geschenkt, Herr von Neumann?" — „Für 600 Mark ein hochelegantes Damenfahrrad, ein neues kreuzsaitiges Pianino und dergleichen Spielzeug mehr."

— Herausgeplatzt.—Herr (für sich): „Ja, nein, ja, nein — —" — Dame: „Was thun Sie denn?" — Herr: „Ich habe die Knöpfe gefragt, ob ich heute noch einen Kuß von Ihnen bekomme, nun hört der dumme Rock mit „nein" auf." — Dame: „Da fangen Sie doch einfach mit „nein" an."

Steingeld auf den Karolinen.

Einen höchst originellen Gegenstand primitiver Kultur hat unlängst das Berliner königliche Museum für Völkerkunde als Geschenk von dem Direktor der Jaluitgesellschaft A. Grösser erhalten, eine unregelmäßig gerundete Steinplatte von fast 1 Meter Durchmesser, 10 Ztm. Dicke und beinahe $1\frac{1}{2}$ Ztr. Schwere mit einer runden Oeffnung in der Mitte. Wer würde darauf kommen, daß der Stein ein Geldstück darstellt? Es ist sogenanntes Mühlsteingeld, pálan, von der Insel Yap der westlichen Karolinen. Einige kleinere Stücke davon sind ebenfalls im Museum vertreten.

Eine wunderbare Thatsache bietet das Aragonitgeld der Insel Yap auch insofern, als wir nicht wissen, welcher ursprüngliche Werth es zu einem begehrenswerthen Artikel auf einer mit Steinen gesegneten Insel machte. Noch dazu, da seine ungeheure Größe, die bisweilen vier bis fünf Mteer Durchmesser erreicht, es zu einem unbeweglichen Gut macht. Drei Möglichkeiten für die Aufnahme dieses Steingeldes könnte man sich denken. Seine Einführung könnte von außen her auf die Insel geschehen oder die Nachahmung des auf den nahen Palauinseln gebräuchlichen bunten Steingeldes sein, das freilich an Material, Aussehen und Größe gänzlich verschieden ist. Aber auf den Gedanken, Geldsorten zu erfinden, weil solche im Gebrauche eines Nachbarvolkes sind, oder aus bloßerNachahmungssucht kommt kein Stamm auf einer primitiven Kulturstufe. So bleibt nur noch die Annahme übrig, daß sich die Tradition der Yaper, der Gebrauch des pálan stamme ursprünglich von der Marianeninsel Saypan, richtig ist. Vielleicht knüpfte sich an das Material oder die Form ursprünglich ein Zauber, oder das Geld war früher Schmuckgegenstand. Noch vor wenigen Jahrzehnten waren Stücke von einem halben Meter Durchmesser etwas Unerhörtes, und man könnte sich wohl denken, daß die kleinen im Museum ebenfalls vertretenen zierlichen Scheibchen von weißlich gelbem krystallinischem Kalkspath, Aragonit, die durch das Loch in der Mitte auf Fäden gereiht werden, früher als Schmuck Verwendung gefunden haben. Jetzt dienen sie als geringe Scheidemünze.

Wie der Aufschwung von dem kleinen zu dem großen Gelde in so kurzer Zeit stattgefunden hat, ist sehr merkwürdig. Es würde schon viel Mühe gekostet haben, das Geld mit den primitiven Muscheln und Steingeräthen herzustellen, wenn das Material auf der Insel vorhanden gewesen wäre, nun mußte es aber auf gebrechlichem Kahn mit Beschwerde und Gefahr von den im Süden der Palauinseln gelegenen Kalkinseln, etwa 400 Kilometer weit, herbeigeschafft werden. Da trat ein kluger Geschäftsmann auf, der ohne große Auslagen ein Vermögen erwarb, indem er den Yap-Eingeborenen zu ihrem Steingeld verhalf. Er kaufte in China ein Küstenfahrzeug und brachte nicht nur die Yaper darauf nach Palau, sondern auch Tausende von Geldstücken herüber. Dadurch machte er sich die ganze Insel tributpflichtig. Trotz eines solchen Zuflusses ihres Steingeldes wollten die Eingeborenen die Gelegenheit, mit dem Schooner „Beatrice", der den Forscher Kubary 1882 nach Yap gebracht hatte, nach den Palaus zu gehen, nicht vorübergehen lassen. Ihrer zweiundsechzig machten die Fahrt dicht gedrängt auf dem kleinen Fahrzeug. Bei seiner Ankunft in Palau fand Kurbary vierhundert Geldbrecher von Yap in Korror, dem wichtigsten Platze der südlichen Kalkinseln, thätig. Ein wahres Goldfieber schien also die geringe Bevölkerung Yaps — im Jahre 1870 zählte man etwa dreitausend Einwohner — ergriffen zu haben. Da ist es denn nicht zu verwundern, wenn der Werth der Stücke trotz ihrer Größe sehr gering geworden ist, um so mehr, da die Zahl derer, die verkäufliche Dinge herstellen und Handel treiben, durch den Weggang der „Goldsucher" erheblich verringert worden ist. So bezahlte man ein zwei Meter großes Stück mit einigen kleineren für ein gewöhnliches großes Kanu. Und alle diese Anstrengungen für Dinge, die an sich auch für die Eingeborenen nicht den geringsten Werth haben.

Wozu aber braucht dieser Volksstamm das Geld? Für den Hauptzweck, der bei uns das Geld unentbehrlich macht, für den Unterhalt des Lebens, bedürfen die Insulaner keines Geldes, denn alle sind hier Selbstproduzenten. Industrie und Kunst nehmen in der Arbeit des Volkes nur einen geringen Raum ein, und werden noch von allen gleichmäßig geübt. Luxusausgaben im höheren Sinne sind hier also unbekannt. Trotzdem spielt das Geld im Leben des Einwohners die Hauptrolle. Der Mensch hat hier wohl genug zum Lebensunterhalte, will er aber eine Frau gewinnen, eine Familie gründen, Mitglied einer Gemeinde werden, so muß er Geld besitzen. Die Existenz einer Gemeinde als einer politischen hängt von dem Gelde ab, das die Häupter der Familien besitzen. Das Geld besitzt hier einen fast imaginärenWerth, es gibt Ansehen, ohne daß man einen Grund dafür einsieht. Deshalb ist es auch nicht nothwendig, daß das Geld eine handliche Form hat, da es nicht oft zum Einkauf von Waaren benutzt wird. Die gewaltigen Mühlsteine liegen als prunkende Zierde offen neben den Hütten auf dem Boden oder stehen an Bäume und Zäune gelehnt da. Findet bei einer Heirath oder bei anderen Gelegenheiten ein Besitzwechsel statt, so steckt man eine Stange durch die Oeffnung in der Mitte und transportirt das Steingeld zuweilen unter Beihilfe vieler Menschen. Außer dem pálan-Gelde existirt das Gan-Geld aus Spondylusscheibchen von einem Zentimeter Durchmesser, die auf zwei Zentimeter lange Schnüre gereiht sind und nur in Kriegsgefahr von der politischen Gemeinde verausgabt werden. Ferner das Yar, aus Perlmutterschalen bestehend und ebenfalls auf Fäden gereiht. Es ist das Kleingeld der Frauen. Alle diese Geldsorten kommen auf den anderen Karolineninseln nicht vor.

Ein uraltes Ei.

Eine große naturhistorische Merkwürdigkeit ist dem zoologischen Museum der schwedischen Universitätsstadt Lund angeboten worden. Sie stammt aus Madagaskar und besteht aus einem Ei des ausgestorbenen Riesenvogels dieser Insel, des Aepyornis maximus, den man für den in den orientalischen Sagen vorkommenden Vogel Rock hält. Dergleichen Eier und Stücke davon sind mehrfach tief im Sande an den Flußmündungen der flachen Südküste Madagaskars, zuerst, soweit bekannt ist, im Jahre 1850, gefunden worden. Die Stücke gleichen Porzellanscherben von einem halben Zentimenter Dicke. Knochenreste des Vogels fand man sehr sparsam, und erst der neueren Forschung ist es geglückt, soviel Material beizubringen, daß man sich ein einigermaßen vollständiges Bild von dem Bau der Thiere machen konnte. Ihre nächsten Verwandten bilden augenscheinlich die Strauße oder noch mehr die Geier. Sie waren im Vergleich zu den Vögeln der Gegenwart von kolossaler Größe und klumpig gebaut, was sich auch schon aus dem Umstand schließen läßt, daß ein Ei dieses Riesenvogels dem Umfang nach sechs Stück Straußeneiern oder 150 Stück gewöhnlichen Hühnereiern entspricht. Daß die gefundenen Eier so gut der Zeit widerstanden haben, erklärt sich zum Theil daraus, daß die kalkige Schale in kristallinische Form übergegangen, also versteinert worden ist. Das jetzt nach Schweden gekommene Exemplar, das von einem jungen Schweden während seines Aufenthaltes auf Madagaskar erworben und dem Museum in Lund für 1000 Kr. angeboten wurde, ist besonders gut erhalten, mißt 33 Zentimeter in der Länge und 57 Ztm. im Umfang. Wahrscheinlich wird das Museum zu Lund aber wegen Mangels an Mitteln auf die Erwerbung des interessanten Stückes verzichten müssen.

— Täuschend. — „Die Bilder von dem berühmten Wildpretstillebenmaler Hase sind so vorzüglich, daß man sie nur im Kalten aufhängen kann."

— Blaublutmaßstab. — „Ist Herr von Meyer nicht gleichzeitig mit Ihnen geadelt worden, Herr Kommerzienrath?" — „Nein, mein Blut ist um vier Wochen blauer."

Sonntagpost

Chicago, Sonntag, den 23. Juli 1899.

(Für die „Sonntagpost“.)

Aus dem Buche der Natur.

Für Diejenigen, welche zwischen den Zeilen zu lesen vermögen, kann kaum ein Zweifel obwalten, daß die amerikanische Dichtung ihre besten Elemente den innigen Beziehungen der Dichter zur Natur verdankt. Ihre zumeist ländliche Abstammung ist schon oft Gegenstand der Verwunderung gewesen; aus dem Farmerstand des Ostens sind die meisten Klassiker hervorgegangen. Das, in der Kirche seinen Ausgangspunkt nehmende und seine Höhe erreichnde gesellige Leben des östlichen Farmers mit seinen strengen puritanischen Satzungen schloß ihnen den Weitblick in die Welt ab; da war Vieles, das sie nicht sehen durften, und wenn sie es sahen, verschweigen mußten. Die Natur ,von der sie umgeben waren und die in den Werken ihrer klassischen Vorbilder aus der Weltlitteratur verewigte Vergangenheit waren die zwei Gebiete, auf denen sich ihr Geist am freiesten tummeln konnte. Longfellow, Lowell, Holmes, Whittier und besonders Bryant reflektiren daher in ihren Naturpoesien wenigstens einen kleinen Theil ihres persönlichen Ichs. In Whitman aber, diesem Riesen, dessen Wiege in einem schlichten Farmhause auf Long Island gestanden, und der im Wald, auf der Wiese und am Strand aufgewachsen, ein Produkt von Humus, Ozon und Seesalz darstellt, in diesem echten Kinde der Natur, fand der ursprüngliche Geist der Freiheit, der dieses Land zu einem Mekka aller Unzufriedenen und Unterdrückten gemacht hatte, seinen kräftigsten Ausdruck. Denn das vertrauliche, persönliche Verhältniß, in dem Thoreau als Einsiedler von Walden zur Natur stand, war doch mehr das Resultat eines Experiments, vielleicht einer individuellen Laune. Thoreau mochte ein Hohepriester der Natur sein, aber Whitman war ihr wildes, wind- und wettergefeites, alle ihre Lebewesen, vornehmlich aber den Menschen, mit einer freimüthigen, naturwüchsigen Liebe umfassendes Kind.

Ob es der Einfluß ihrer Schriften ist, oder die allmälig dämmernde Erkenntniß, daß auch das Studium der Natur, nicht bloß ihr Genuß, ein Leben mit und in derselben voraussetzt — auffallend ist auf jeden Fall die verhältnißmäßig große Anzahl Bücher, welche sich mit den einzelnen Reichen der Natur in allgemein verständlicher Weise beschäftigen, oder Naturbeobachtungen in Hof und Garten, Wald und Feld, Anderen zur Ergötzung oder Anregung schildern, oder lehren, wie sich Jedermann, dem ein Fleckchen Erde zur Verfügung steht, ein Stück Natur in seine unmittelbare Nähe verpflanzen kann. Eine unglückliche Lücke ist in dem Charakter des Menschen, welcher glaubt, daß das Stadtleben Alles biete, dessen wir zum Leben bedürfen. In dem Rausch, den das rastlose Mitwirbeln oder unwillkürliche Mittreiben im Großstadtstrudel erzeugt, vergessen wir nur zu leicht der schlichteren, intimeren und gesünderen Reize und Anregungsmittel, welche die Natur bietet. Es gibt unzählige Großstädter, die, wenn die Mode sie auf's Land verschlagen hat, nicht wissen, was sie dort anfangen sollen. Denn Radsport, Golf, Tennis und dergleichen können sie auch in der Stadt haben; in einer wasserreichen Stadt können sie sich sogar Ruder- und Segelsport gestatten. Die halberwachsene Jugend wächst in solchem Vorurtheil auf und fühlt sich daher auf dem Lande nur wohl, wenn sich ihm dort derselbe rastlose Reigen aufregender Vergnügungen bietet, wie in der Stadt. Solcher Jugend Bücher in die Hände zu geben, welche ihr die Augen öffnen für das Schöne in der Natur, ihr den Weg weisen, wo sie es finden können, wenn es nicht offen zu Tage liegt, und in ihr den Wunsch wachrufen, sich selbst in der Stadt ein stilles Eckchen für diesen Kultus einzuräumen — das wäre ein Unternehmen von höchster erzieherischer Tragweite.

Vielleicht haben die Bücher, auf welche eben hingewiesen wurde, bereits Früchte getragen. Jedenfalls fällt das Erscheinen des äußerst lebendig geschriebenen und prächtig illustrirten „Butterfly Book“, welches die Schmetterlinge der Ver. Staaten beschreibt, mit dem auffallenden Interesse zusammen, das die amerikanische Hochschuljugend seit etwa einem Jahre für Schmetterlingskunde zeigt; streifen doch in der Umgegend der östlichen Großstädte junge Damen mit dem Schmetterlingsnetz umher. Freilich kann man sagen, das sei nur ein momentanes Steckenpferd, dessen sie bald überdrüssig werden; ich bezweifle nicht, daß es bei sehr vielen der Fall ist. Aber während sie sich für diese neue Liebhaberei begeisterten und ihr fröhnten, sahen doch ihre Augen, was sie früher keines Blickes würdigten, und bereicherten den Geist um so viele neue Eindrücke. Jenes Buch war aber noch nicht einmal so volksthümlich geschrieben, daß es den Lesern gewissermaßen den ästhetischen Extrakt der naturgeschichtlichen Kenntniß des Verfassers bot. Das Ziel hat ein Vogelbuch erreicht, das Jungamerika Achtung und Liebe für die leider noch zu sehr seinem Vandalismus preisgegebene Vogelwelt einzuflößen bestimmt scheint. “On the Birds' Highway” schildert an 300 der am häufigsten vorkommenden amerikanischen Vogelarten in einer so ansprechenden Weise, daß man fast an das „Waldleben“ und des Waldvögleins Ruf in „Siegfried“ erinnert wird. Die Poesie der Vogelwelt kündet das Buch und ist ein beredter Mahnruf um Vogelschutz, der im Osten überhaupt viel strenger durchgeführt wird als im Westen.

Der Bücher über die Pflanzenwelt gibt es so viele, daß es schwer fällt, diesem oder jenem den Vorrang zu geben. Auffallend ist es, daß diese Bücher durchweg von Frauen geschrieben worden sind; und das eine hat eine Frau so wunderbar schön illustrirt, daß ich es dieser Illustrationen halber in meiner Bibliothek nicht missen möchte. Alice Lounsbury ist die Verfasserin von “How to Know Wild Flowers”, und Mrs. Rowan, eine vortreffliche amerikanische Blumenmalerin, hat die Bilder geliefert, Blumenstücke von so anmuthiger Anordnung und so feiner Auffassung, daß sie den Wunsch erwecken müssen, die Originale in Wald und Feld, Sumpf und Wiese, auf Bergen oder am Bachesrand aufzusuchen. Ein Seitenstück zu diesem ästhetisch ungemein befriedigenden Werk bildet ein anderes, gleichfalls von der Feder einer Frau, “Flowers, Grasses and Ferns”, worin wieder ein ganz anderes Element hervorherrscht. Da sind es die Beschreibungen einzelner Vorgänge in der Planzenwelt, die ungemein fesseln. So z. B. schildert sie das Aufblühen jener fast überall im ganzen Lande wachsenden gelben Blumen, die dem Bothaniker als Oenothera bekannt sind, in folgender gelungener Weise: „Ein Stengel von drei bis sechs Fuß Höhe trägt eine Fülle langer, schmaler, grober Blätter und über denselben, welke Blüthen und Knospen.... Die welchen Blum blühten in der vorvergangenen Nacht; die geschlossenen prangten in voller Schönheit gestern Abend; die Knospen über ihnen werden sich heute Abend öffnen. Gegen Sonnenuntergang, oder etwas früher, wenn die Pflanze im Schatten steht, fangen sie an zu schwellen. Der grüne Kelch spaltet sich an vier Stellen und zeigt vier goldgelbe Linien, die unter unserem Auge breiter werden. Dann mit einem plötzlichen Ruck zieht sich eins der schmalen Kelchblätter zurück, und die goldene Krone wird sichtbar. Ein Zittern geht durch die Knospe, wie beim Erwachen eines Kindes aus dem Schlafe. Ein zweites Kelchblatt springt zurück, dann ein drittes, und wie im Impuls vollerwachten Lebens bricht die Blume die letzte Fessel und entfaltet sich weit und öffnet ihr goldenes Herz. Ein zarter Duft verbreitet sich, und dieser und das leuchtende Gold locken die Nachtfalter an.“ Solche Beobachtungen, die Jedermann irgendwo machen kann, zur Kenntniß des Volkes zu bringen, muß ihm Sinn für die Natur beibringen und dem Vandalismus, mit welchem die Spekulationswuth sich daran machte, die Natur in diesem Lande zu zerstören, einen kleinen Damm entgegensetzen.

Der Werke über Gartenbau und Blumenzucht, die doch auch nur dem Bedürfniß entspringen, sich ein Stückchen Natur so nahe zu bringen, daß man es jederzeit genießen kann, gibt es jetzt Legion; aber auch unter ihnen tauchen Bücher auf, die weniger den Zweck der Anleitung verfolgen, als lediglich persönliche Beobachtungen schildern. Eines der meistgelesenen Bücher vor zwei Jahren war sogar eines, dessen Schauplatz ein Hinterhof in Brooklyn war, in welchem ein bis dahin in der Bücherwelt ganz unbekannter Mann solche scharfe und feine Naturbeobachtungen gemacht hatte, daß Jedermann sich fragte, wie so etwas in einem Hof mitten in der Stadt nur möglich sei. Denn das Stadtleben verdirbt die Menschen derartig, daß sie, die doch glücklich sein sollten, überhaupt noch einen Hof zu besitzen, manchmal gar nicht wissen, was sie mit ihm machen sollen. Viele lassen ihn pflastern — grauenhaft öde sieht das aus zwischen allen den Steinmauern! Der Titel jenes Hinterhofbuches ist mir leider entfallen; es hat jetzt aber einen Nachfolger gefunden, wenn auch anderer Art. “Elizabeth and her German Garden” hieß ein im vorigen Jahre anonym erschienenes Buch, das zwar in England handelt, aber hier so viele Leser fand, daß auch die Fortsetzung, “The Solitary Summer”, in wenigen Wochen eine zweite Auflage nöthig machte.

Die unbekannte Verfasserin schildert in diesen Büchern nichts, als die kleinen Freuden und Leiden einer Frau, die dem Gartenbau und der Blumenzucht mit Leidenschaft ergeben ist. Jedes Plätzchen im Garten hat seinen besonderen literarischen Schutzgeist; da liest sie Ruskin, dort Thoreau, da denkt sie Heines, dort spürt sie einen Hauch von Goethes Geist. Nicht nach den Anordnungen des Gärtners ist ihr Garten ausgelegt, sondern auch ihrem Plane. Denn sie liebt es, die Natur sich möglichst viel selbst zu überlassen, ihr nur hie und da ein wenig nachzuhelfen. So gelingt es ihr, sich in kleinem Maßstabe einen Park zu schaffen, wie ihn die größten Gutsbesitzer nicht haben. Und in diesem ihrem Pflanzenparadies fühlt sie sich so glücklich, daß sie weder auf eine Sommerreise gehen, noch sich Sommergäste einladen will. Ihr Garten ist ihre Welt, und mit dem innigen Verständniß für das Kleine und Kleinste in der Natur, das den rechten Naturfreund verräth, verbindet sie die Gabe, Andere für dasselbe zu erwärmen. Das Buch könnte geradezu eine Mission erfüllen, wenn es in die rechten Hände käme — die Hände reicher, über einen großen Garten verfügender Frauen, die in müßiger Weile allerhand Grillen fangen, die nachher durch monatelange Luft-, See- und andere Kuren vertrieben werden müssen. Wie viel weniger Bleichsucht und Nervosität hätten wir, wenn wir in der Kultur nicht so weit fortgeschritten wären, daß ein Stückchen Land mit einem selbstangelegten Garten zu den Seltenheiten unter unseren Besitzthümern zählt!

Es ist ein erfreuliches Zeichen, dieser Reichthum an Büchern über die Natur, ein Zeichen von Gesundheit. Und wenn die Tausende, welche diese Bücher lesen, dadurch dazu gelangen, in dem Buche der Natur selbst zu lesen, dann wird sie sich ihnen als ein unerschöpflicher Gesundbrunnen erweisen, ein Jugendbronnen. A. E.

(Für die „Sonntagpost“.)

Wer war sie?

(Von Dr. E. S.)

Wo und wie mag nur in unserem kleinen Gehirnkasten die Unmasse von Erinnerungen aufgestapelt stecken, die sich während eines vielbewegten und langen Lebens angehäuft haben? Die Herren Anatomen haben das Gehirn auf das feinste zergliedert und kennen so zu sagen jede Ganglienzelle und jede Nervenfaser; zum großen Theile auf diese Studien gestützt haben die Physiologen und Psychologen ihre gelehrtesten Theorien über das Zustandekommen des Denkens und die Aufnahme und Erhaltung der empfangenen Eindrücke aufgebaut. Aber trotz Professor Flechsig's „Prinzipalhirn“ oder dem „großen occipito-temporalen Assoziations-Zentrum“ begreifen wir gewöhnlichen Menschenkinder von dem eigentlichen Vorgange auch jetzt leider kaum mehr, als wir begriffen haben, als vor einem halben Jahrhundert Karl Vogt mit seinen physiologischen Briefen die Welt eroberte. Sein Vergleich, daß die Gedanken einfach die Ausscheidungen des Gehirnes seien, wie der Harn die Ausscheidung der Nieren, schien recht plausibel und ersparte auch dem weniger gelehrten Menschen vieles Kopfzerbrechen. Dennoch fanden selbst solche bald viele sehr wesentliche Unterschiede zwischen den beiderlei Ausscheidungen heraus. So, um z. B. nur den einen anzuführen, daß sofort sehr schlimme und lebensgefährliche Erscheinungen eintreten, wenn Einer die Ausscheidungen seiner Nieren nur ein paar Tage lang nicht los werden kann, während es ihm möglicher Weise noch schlechter geht, wenn er die Ausscheidungen seines Gehirnes nicht bei sich zu behalten versteht. Nicht Wenige sind deshalb im Laufe der Jahrhunderte gerädert, verbrannt, zu Pulver und Blei begnadigt oder gehängt worden.

Geben wir uns daher vorläufig mit der Thatsache zufrieden, daß unser Schädel so mit Erinnerungen vollgestopft ist, daß man selbst keine Ahnung davon hat, was für Zeug alles darunter ist. Viele von ihnen, die uns ihrer Zeit viel beschäftigt und freudig oder schmerzlich aufgeregt haben, bleiben nun für lange Zeit gänzlich regungslos und still, bis sie uns nach langen Jahren eines Tages wieder überfallen und förmlich Besitz von uns ergreifen, ohne daß wir immer herausfinden könnten, was den Anstoß zu ihrer Wiederbelebung gegeben hat. Sie beherrschen uns eine Zeit lang gegen unseren Willen, um wieder spurlos zu verschwinden, bis das Spiel von Neuem beginnen mag. Eine dieser Erinnerungen ist es, die ich dem freundlichen Leser heute auftischen will. Wenn sonst Niemand, alte Chicagoer werden ihr gewiß etwas Interesse abgewinnen, falls sie schon am Neujahrstage 1858 die Gartenstadt mit ihrer Gegenwart beehrt haben. Am späten Abend dieses Tages, oder richtiger in der Nacht gegen 11 Uhr war es, als die Glocke meiner Wohnung heftig ertönte und so die Dringlichkeit des Falles andeutete, zu dem ich vermuthlich gerufen werden sollte. Eben im Begriff zu Bett zu gehen, bekleidete ich mich schnell wieder mit dem Nöthigsten, ging hinab, die Thüre zu öffnen, und leuchtete dem Fremden die Treppe herauf. Oben im Zimmer mit ihm angekommen, sah ich bald, daß er durchaus nicht in der Eile war, wie ich erwartet hatte. Statt sofort mit seinem Wunsche oder Auftrage herauszurücken, sah er sich mit einer unter solchen Umständen befremdlichen Aufmerksamkeit in meinem Zimmer um, das, seinem Gesichtsausdrucke nach zu schließen, durch die höchste Einfachheit und spärliche Einrichtung seinen Erwartungen von dem Empfangszimmer eines von ihm zu patronisirenden Arztes nicht zu entsprechen schien. Und ich konnte ihm hierin nicht ganz Unrecht geben. Ohne mich dadurch aus der Fassung bringen zu lassen, und um doch auch meine Zeit nicht unnütz zu verbringen, musterte ich unterdessen meinen Besuch ebenfalls auf das Genaueste. Amerikaner war er sicherlich nicht; es war zu ausgesprochen englischer Typus; sein Anzug war der eines englischen Landgeistlichen oder des Haushofmeisters in einem hohen englischen Hause. Die ganze Erscheinung des wohl schon hoch in den Fünfzigern stehenden Mannes war eine würdige, jede seiner Bewegungen eine gemessene. Endlich hatte er seine Musterung vollendet, und nahm, ohne auf eine Einladung meinerseits zu warten, auf einem Schaukelstuhle Platz; ich ebenso ohne weitere Formalitäten ihm gegenüber. Und nun erfolgte ein zu dieser Stunde so sonderbares und erschöpfendes Kreuzexamen über meine Persönlichkeit, daß es auch sicher meine eben nicht musterhafte Geduld erschöpft haben würde, wenn es der Examinator nicht unter Beachtung der strengsten Höflichkeitsformen geführt hätte, wie man von einem Engländer in der Fremde nicht, wohl aber in seiner Heimath Standespersonen gegenüber gewohnt ist. Ob ich wirklich der und der sei, wie mein ganzer Name genau laute, wo ich geboren sei, wo ich studirt habe, ob und welche Stellungen ich in Deutschland eingenommen habe, seit wann ich in Amerika sei, wie es mir hier erginge, ob ich mich je auch in London länger aufgehalten, zu welcher Zeit, welche Anstalten ich dort besucht und welche Professoren und Aerzte ich dort kennen gelernt habe u. s. w.

Als meine Antworten die Zweifel des Herrn Examinators über meine Personalien zur Genüge beruhigt hatten, überreichte er mir eine elegante, große Karte mit dem Namen eines der Aerzte, mit denen ich in London näher bekannt geworden war und die ich genannt hatte. Dieser Arzt, nicht Engländer von Geburt, sondern aus einem der nordischen Reiche stammend, dessen Königsfamilie mit der englischen in naher Verwandtschaft steht, war zur Zeit unserer Bekantschaft noch kaum 6 Jahre in London angesiedelt, erfreute sich aber bereits einer hocharistokratischen und ausgedehnten Praxis, und stieg schon wenige Jahre darnach sowohl durch seine wissenschaftliche Tüchtigkeit, wie durch seine hohen Verbindungen zu den höchsten Ehren und Stellungen bei Hof empor, die ein Arzt in England erreichen kann. Seine Karte enthielt außer herzlichem Gruße das Ersuchen, daß ich meine professionellen Dienste dem Ueberbringer in völligem Vertrauen zur Verfügung stellen und dem Falle meine ganze Aufmerksamkeit widmen möge. Nach solchem Ausweise hatte ich keine Veranlassung, Weiteres zu fragen, erklärte daher, daß ich sofort zu Diensten stünde und begab mich in's Nebenzimmer, um mich ansprechend anzukleiden, da große Kälte herrschte und hoher Schnee lag. Erst als ich ganz zum Aufbrechen bereit war, sagte mir der Engländer, daß ich alle für schwere Fälle nothwendigen geburtshilflichen Instrumente und Arzneien mitzunehmen habe und meiner Frau mittheilen möge, daß ich möglicher Weise innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden nicht zurückkehren würde. Da wäre wohl noch ein weniges Fragen gerechtfertigt gewesen, doch sah ich dem schon an der Thüre Wartenden deutlich an, daß ich damit wenig ausgerichtet haben würde. Also brachen wir schweigend auf.

Der in Decken und Pelzwerk ganz eingebaute Kutscher auf dem Bocke des vor dem Hause wartenden Wagens mußte erst aus seinem Halbschlafe aufgerüttelt werden, damit er richtig auf die Beine kam und seinen Pferden die Decken abnahm. Während ich im Wagen Platz nahm, wechselte mein Begleiter wenige Worte mit ihm. Dann folgte er mir in den Wagen; der Kutscher trieb seine Pferde an, und wir fuhren im rascheſtem Tempo davon. Nicht nur die Fenster des Wagens waren geschlossen, sondern auch die Vorhänge völlig herabgezogen, so daß man von der Außenwelt kaum etwas wahrnehmen konnte, als hie und da flüchtig den Schein der Straßenlaternen. Bald ging es um mehrere Ecken herum, und ich war nicht mehr sicher, in welcher Richtung wir fuhren. Erst als es über eine Brücke ging, konnte ich durch einen schmalen, nicht vom Vorhang bedeckten Streifen des Fensters erkennen, daß es eine der nach der Westseite der Stadt führenden Brücken war. Dann ging es eine gute Strecke in gerader Richtung weiter, bis wir wieder seitlich abbogen, und ich aus der durch den tiefen Schnee verlangsamten Fahrt wahrnehmen konnte, daß wir uns bereits in einer der auf der Prairie neu aufgeworfenen, noch sehr dürftig besiedelten Straßen befanden. Wir waren meiner, der Länge der Zeit und Schnelligkeit der Fahrt angestellten Berechnung nach mindestens schon zwei Meilen vom Mittelpunkte der Stadt entfernt. Unterdessen war zwischen meinem Begleiter und mir kein Wort gewechselt worden. Man wird sich kaum wundern, daß meine Lage anfing, mir allmählich ungemüthlich zu werden, wiewohl ich mir bei allem Nachdenken nicht klar vorstellen konnte, was ich zu fürchten gehabt hätte. Jungfrau, wie solche manchmal entführt werden, war ich leider nicht; von Werthsachen hatte ich eine allerdings goldene, aber äußerst dünnhäutige Uhr und meine Instrumente bei mir, für welche tüchtige Pfandleiher nur mit sehr kleiner Münze herausrücken, und den schwächlich gebauten Mann neben mir hätte ich damals mit einer Hand still machen können, und wäre vermuthlich auch noch mit dem Kutscher fertig geworden. Doch konnte ich ja nicht wissen, wo und bei wem sie mich schließlich absetzen würden. So nahm ich mich denn gründlich für alle Möglichkeiten zusammen, als der Wagen plötzlich still hielt und von dem Kutscher geöffnet wurde.

Mein schweres Lederbesteck mit den Instrumenten fest in der Hand haltend, stieg ich zuerst aus und stand im tiefen Schnee auf der offenen Prairie vor einem der einfachen Holzhäuser besserer Klasse, wie sie damals von den Landspekulanten vereinzelt in den Gevierten der neuaufgeworfenen Straßen errichtet wurden, um baulustige Käufer anzulocken. Diese Häuser sahen sich alle wie ein Ei dem andern gleich. Auf eingezäunten Bauplätzen von 25 bei 100 bis 125 Fuß stehend, 20 bis 25 Fuß an der Straßenfront breit und etwa 40 Fuß tief, zweistöckig, dreifenstrig in der Front, weiß angestrichen, mit grünen Läden, davor ein kürkürzeres oder längeres Stück hölzernen Seitenweges, und wenn's hoch kam, ein paar dünne, kümmerliche Bäume, das war auch das Bild des Hauses, in das ich nun in so geheimnißvoller Weise gerufen war. Nicht der schwächste durch die Klunsen der Läden dringende Lichtstrahl oder ein anderes Zeichen am Hause hätten erkennen lassen, daß es bewohnt war, wenn ich nicht in der sternen- und schneehellen Nacht die aus dem Kamine aufsteigenden Rauchwolken bemerkt hätte. In diesem Straßengevierte war es das einzige Haus; weiterhin waren die Umrisse von mehreren derselben Art, auch vereinzelt stehend, zu erkennen. Während ich mich durch diese flüchtige Uebersicht annähernd vergewissert hatte, wo ich mich befand, hatte mein Begleiter noch eine kurze, leise Unterredung mit dem Kutscher gehabt, worauf dieser weiterfuhr, aber nicht in der Richtung, in der ich die Stadt vermuthete, woraus ich schloß, daß das Geschirr in der Nähe untergebracht sein mochte, was sich auch bald als richtig herausstellte, als noch einige nicht vorhergesehene Dinge aus der Apotheke beschafft werden mußten. Da war das Fuhrwerk durch den gleich zu erwähnenden Bedienten in kaum einer Viertelstunde vor dem Hause, und der Haushofmeister dieses Platzes, als welcher sich mein Begleiter entpuppt hatte, besorgte das Nothwendige wieder selbst. Beim Eintrit in das Haus, dessen Thüre uns auf mehrmals wiederholtes, offenbar verabredetes Klopfen geöffnet worden war, empfing uns ein stattlicher Bedienter und war uns beim Ablegen unserer Ueberröcke, Ueberschuhe u. s. w. mit einer Gewandtheit und zeremoniellen Höflichkeit behilflich, die er nur in den besten Häusern erlernt haben konnte. Der Haushofmeister, der nun auch mir gegenüber ein streng zeremonielles Benehmen angenommen hatte und mich wie einen Geheimen Hofrath behandelte, führte mich in das vordere Staatszimmer, wie ich „Parlor“ verdeutschen will, wiewohl es kürzer und zutreffender wäre, die Bezeichnung eines böhmischen Arztes zu gebrauchen, der sich in der Mitte der 60er Jahre ein paar Jahre lang in Chicago aufhielt, aber nie lernte, das Wort „Parlor“ richtig auszusprechen, sondern ohne jede spöttische Absicht unabänderlich „Prahler“ sagte. Auch hier, wie in so vielen Häusern, hätte man diese Benennug mit Recht gebrauchen können, wenn die augenblicklichen Bewohner dieses Hauses Leute gewöhnlichen Schlages gewesen wären. Der in der gesammten Einrichtung bis zu den geringsten Gebrauchsgegenständen herab entfaltete Luxus war ein so ungewöhnlicher und dabei gediegener und geschmackvoller, daß ich dergleichen bis dahin in Chicago noch nie gesehen hatte und auch für viel Jahre nicht zu sehen bekam. Da mußte dem Herrn Haushofmeister mein bescheidenes Empfangszimmer allerdings recht kümmerlich erscheinen und Zweifel bei ihm erregen, ob ich wirklich der von ihm gesuchte Arzt war. Er ließ mir ziemlich Zeit, die Herrlichkelten zu betrachten und zugleich über sein vorsichtiges Auftreten nachzudenken. Er hatte mir doch eben noch gesagt, daß er die Leidende erst auf meine Anwesenheit vorbereiten müsse, und daß ich dringend gebeten sei, im Gespräche Alles zu vermeiden, was sie aufregen könne, jedoch im Uebrigen meine Pflicht sicher und unbeirrt zu thun, wie in jedem anderen Falle. Ich leide sonst nicht an Neugierde; hier war sie zu entschuldigen; sie ward aber rasch gestillt.

Die in das nächste Zimmer (Back Parlor) führenden Schiebethüren wurden von innen aus zurückgeschoben, der hervortretende Haushofmeister nahm mich bei der Hand, führte mich vor ein prachtvolles Himmelbett und sagte beinahe feierlich: „Madame, ich stelle Ihnen hiermit den Arzt vor, an den Sie von ihrem Arzte in der Heimath empfohlen worden sind. Sie dürfen sich demselben vertrauensvoll überlassen, und ich ersuche Sie, sich seinen Anordnungen willig zu fügen.“ Bei dem matten, durch röthliche Glasglocken gedämpften Lichte des Zimmers war es um so weniger möglich, die Person, der ich vorgestellt wurde, deutlich zu sehen, als sie mit dem Gesichte mehr gegen die Wand hin geneigt lag und die seidene Decke fast bis zur Stirn hinaufgezogen hatte. Reiche, goldigblonde Haare umrahmten dieselbe und lagen aufgelöst noch weit an den Seiten herab. Mehrere Minuten lang blieb die Angesprochene regungslos so liegen, bis ich ein paar Schritte vortrat und zunächst an der Seite des Bettes stehend mich ein wenig vorbeugte. In diesem Augenblicke warf sie die Decke zurück, richtete sich blitzschnell auf, warf ihre Arme um meinen Hals und suchte mich zu küssen. Ich drückte sie sanft auf ihr Lager zurück, doch sie ergriff meine Hand und bedeckte sie mit Küssen, indem sie mich mit den zärtlichsten Namen anrief und leidenschaftlich beschwor, sie nicht sterben zu lassen. Sie sprach dabei ein gutes Französisch, wenn auch mit unverkennbar englischer Zunge. Es war eine peinliche, ergreifende Szene und nahm geraume Zeit in Anspruch, bis ich das arme Kind mit seinem wahren Engelskopfe und seinen blauen Kinderaugen nur einigermaßen beruhigen konnte. Ich konnte mich selbst kaum in den Gedanken finden, daß ich diesem Kinde, das augenscheinlich das sechszehnte Lebensjahr kaum überschritten haben konnte, nun, in der schwersten Stunde des Weibes hilfreich zur Seite stehen sollte. Und dieser Dienst nahm bald meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, denn es sind mir nur wenige ebenso schwere Fälle in meiner langen Praxis mehr vorgekommen, bei denen ich aber Unterstützung von Kollegen haben konnte. Hier war ich ganz allein und nur auf die Assistenz einer zum Glück gut geschulten Wärterin angewiesen; unzweifelhaft besaß sie bereits reichliche Erfahrung in diesem Zweige ihres Dienstes. Es war eine kräftige, für ihren Beruf fast etwas zu korpulente Frau, die der Haushofmeister gleich nach der überstandenen ersten Aufregung ins Zimmer geführt und mir, unter einem schottisch klingenden Namen vorgestellt hatte. Er blieb unerbittlich, als ich ihm gegen Nachmittag, nach bereits fünfzehn Stunden meiner Anwesenheit, auseinandersetzte, daß die Stunde der Entscheidung da war, und daß instrumentales Einschreiten ohne Gefahr nicht mehr länger verschoben werden konnte. Obwohl er nicht zu widerlegen suchte, daß hierbei die Assistenz eines Arztes schwer zu entbehren sei, ließ er sich doch in keiner Weise darauf ein, einen zweiten herbeizuholen, sondern erklärte einfach, daß dies unmöglich geschehen könne; auch habe er das volle Vertrauen, daß ich den Fall allein glücklich zu Ende führen werde. So durfte ich nicht länger zögern, und übernahm die schwere Verantwortung allein. Der Erfolg war in jeder Beziehung zufriedenstellend, wozu nicht zum geringsten Theil der erstaunliche Heroismus beitrug, den die arme junge Mutter unter den größten Schmerzen an den Tag legte, nachdem sich ihre erste Aufregung gelegt hatte. Es war vier Uhr Nachmittags, als der neue, etwas schmächtige, für mich gänzlich namenlose Weltbürger in meinen Armen lag. Geburtstabellen und Registrirungsgesetze gab es damals noch nicht, und so brauchte ich mir auch nicht den Kopf über seinen Namen zu zerbrechen. Anderen Falles hätte ich den richtigen doch auch nicht erfahren. Ich blieb noch ein paar Stunden, bis Alles in guter Ordnung und weitere Gefahr wenigstens fürs Erste nicht zu befürchten war.

Bis ich der Wärterin noch die nöthigen strengsten Verhaltungsmaßregeln anempfohlen und die rührenden Danksagungen und Handküsse der jungen Mutter hatte über mich ergehen lassen, stand der Wagen vor der Thüre. Bevor ich einstieg, erklärte mir der Haushofmeister noch bestimmt, daß im Falle keine dringlichen Umstände einträten, er mich erst am nächsten Abend wieder abholen würde. Nach einer Fahrt von etwa zehn Minuten in der herrlichen Winternacht fing ich an, mich genau auszukennen; wir waren in die West Lake Straße eingebogen und fuhren nun direkt der Stadt zu. Todtmüde, wie ich war, lehnte ich mich in die Kissen zurück und verfiel in Halbschlaf, als die Kutsche plötzlich nahe Halsted Straße still hielt und der Kutscher die Thüre öffnete. Ein gewaltiger, blutrother Feuerschein leuchtete in südöstlicher Richtung am Himmel auf und ließ keinen Zweifel, daß wieder einmal eine große Anzahl hölzerner Zündkästen, Häuser genannt, in Rauch aufging, wogegen die sieben damaligen Handspritzen der Stadt sehr wenig ausrichten konnten, und ihre Bedienung, wie sehr allgemein behauptet wurde, auch gar nicht mehr auszurichten Lust hatte. Eine Anzahl größere Backsteinbrennereien hatten diesen Artikel sehr verbilligt, und um eben diese Zeit hatte man beim Bau des Kanales nach Joliet, den feinkörnigen, weißen Kalkstein gefunden, den die amerikanische Uebertreibung sofort „Marble“ taufte, und den nun reiche und gutversicherte Haus- und Grundbesitzer zum Aufbau der viel bewunderten „Marble Front Houses“ an Stelle der Zündkästen in der inneren Stadt benutzten. Beim großen Feuer im Jahre 1871 machten diese Marmorhäuser sehr schlechte Geschäfte und trugen als Kalkbrennereien viel zur Vermehrung und Ausbreitung der Gluthhitze bei. Eigenthümlich war es auch, daß zu jener Zeit nicht selten große Brände gerade dann ausbrachen, wenn wegen Reparaturen an den damaligen primitiven Wasserwerken einige Tage vorher die gänzliche Absperrung des Wassers für halbe und selbst ganze Tage angekündigt worden war. Es wird vermuthlich ein böser Zufall gewesen sein. Aber wir armen Schlucker mußten dafür drei bis vier Prozent Versicherungsprämien für unsere Habseligkeiten zahlen und uns dann im Unglücksfalle von den Versicherungsgesellschaften noch gründlich über die Ohren hauen lassen.

Mein Kutscher kalkulirte richtig, daß das Feuer in der Nähe meiner Wohnung an Clark und Van Buren Straße sein müsse. Er fuhr wie wahnsinnig darauf los, mußte aber an Madison Straße nach State Straße und in dieser südlich bis Harrison Straße fahren, von wo ich mich zu Fuß wieder bis Clark Straße und in dieser nördlich bis nahe Van Buren Straße durchschlagen mußte, um meine Wohnung zu erreichen, die ich vor fast einundzwanzig Stunden verlassen hatte. Sie war unbeschädigt. Das Feuer hatte die ganze Häuserreihe an der westlichen Seite der Clarkstraße von Adams bis Jacksonstraße und noch ein halbes Dutzend Häuser südlich von dieser auf Van Buren Straße zu verzehrt. Ich konnte von Glück sagen, aber auch den ausgestandenen Schrecken lange nicht vergessen, wenn immer ich wieder Tage und Nächte von meiner Familie abwesend sein mußte, wie es bei diesem Berufe unvermeidlich ist.

Am nächsten Tage wurde ich wieder erst um zehn Uhr Nachts abgeholt. Wohl traf ich die junge Mutter mäßig fieberhaft an, wie nicht anders zu erwarten war, doch lagen glücklicher Weise keine weiteren drohenden Erscheinungen vor, so daß ich mich nicht lange aufzuhalten brauchte. Der Haushofmeister sagte mir, daß er mich nicht wieder belästigen würde, wenn die Wärterin meine Anwesenheit nicht für nothwendig hielte; jedenfalls würde er aber innerhalb einiger Tage bei mir vorsprechen. Er kam am zweiten Tage darnach, wiederum Abends spät, und sagte mir sofort, daß Alles zur Zufriedenheit ginge, aber er habe die dringende Bitte seiner Pflegebefohlenen nicht abschlagen können, die mich unter allen Umständen noch einmal zu sehen verlange. Es wäre mir lieber gewesen, ich hätte die nun folgende ergreifende Szene mir ersparen können. Das arme, junge Wesen klammerte sich an mich und erklärte, daß sie mich fortan mehr lieben würde, als ihren Vater, und wollte nicht davon abstehen, meinen Namen zu erfahren. Ich begriff schon selbst, daß dies nicht erwünscht sein könne, und hätte ihr denselben auch ohne das Einschreiten ihres zeitweiligen Gebieters nicht mitgeheilt. Dieser aber trat nun mit seiner ganzen Autorität auf und machte dem Vorgange ein Ende, so vorsichtig er sich dabei auch stets in den Formen und Ausdrücken bewegte, die nur weit höher stehenden Personen gegenüber gebräuchlich sind. Ich riß mich los, drückte noch einen Kuß auf ihre Stirne — und hatte sie zum letzten Mal gesehen.

Vor der Thüre sah ich, daß auch der steife Haushofmeister tief bewegt war. Er dankte mir ebenfalls mit warmen Worten und fragte nach meinem Honorare. Daran hatte ich wirklich noch kaum gedacht. Doch wollte ich mich nicht lumpen lassen, nahm meinen Muth zusammen und forderte fünfzig Dollars. Es kam mir sehr so vor, als ob bei Nennung dieser Summe sein Gesicht einen etwas geringschätzigen Anflug annahm, wie ich ungefähr bei seiner Musterung meines Empfangszimmers schon wahrzunehmen geglaubt hatte. Jedenfalls hielt er die Abschätzung meiner Dienste nicht für übertrieben hoch. Er ging die Treppe hinauf, kam nach wenigen Minuten zurück, überreichte mir unter nochmaligem Danke ein kleines Geldröllchen, und ich war verabschiedet. Auf dem Heimweg im Wagen erbrach ich das Röllchen und fand zwanzig englische Sovereigns, also über hundert Dollar. Ach, wenn so etwas damals und später nur öfter vorgekommen wäre! Weniger, als das Geforderte, und auch gar nichts, kam viel, viel öfter an die Reihe.

Nach ein paar Wochen kam ich einmal zu Pferd an West Lake Straße weiter hinaus und durchsuchte nach abgemachtem Besuche nördlich und westlich reitend die Gegend. Bald fand ich die vereinzelt stehenden Häuser von der Art, wie ich sie beschrieben habe, und ritt um mehrere derselben herum, sie genau musternd, ob ich nicht das Haus meines Abenteuers entdecken könne. Nur zwei sahen bewohnt aus, und als ich vor einem derselben anhielt, öffnete eine Frau das Fenster und fragte in stark irischer Mundart, was ich suche. Ich sagte, ich hätte vor einiger Zeit einmal in einem dieser Häuser zu thun gehabt, und könne nun die Leute nicht mehr finden. „Ja,“ sagte sie darauf, „die werden sie auch nicht wieder finden. Der Himmel weiß,“ und dabei bekreuzte sie sich ein paar Mal, „was für Volk das war. Das Haus da drüben ist's. Es wurde ganz plötzlich prächtig eingerichtet, aber wir sahen Niemand einziehen. Sie müssen in der Nacht gekommen und auch ebenso wieder fortgegangen sein. Man hätte niemals Jemand bei Tag ein- oder ausgehen sehen, und nur bei der Nacht kamen öfters Kutschen oder Ablieferungswagen vorgefahren. Und eines Morgens, als wir gerade aufgestanden waren, wurde die ganze schöne Einrichtung wieder abgeholt. „Wenn sie das Gesindel wenigstens hätte verstreichen lassen. Es müssen rechte Gauner gewesen sein. Aber wir konnten gar nichts über sie herauskriegen, selbst mein Vetter Pat nicht, der doch an der „Force“ und „almighty smart“ ist.

Ich auch nicht — auch die Erinnerung an die kindliche, engelschöne Mutter nicht aus meinem alten Schädel. Ich sehe sie noch vor mir, so lebhaft, als sei's gestern gewesen, und quäle mich noch immer mit dem Gedanken ab: Wer war sie?

Um ein Weib.

Roman von Georges Ohnet.

(3. Fortsetzung.)

So sehr er sich auch in der Gewalt hatte, bei Nennung dieses Namens zuckte Sorége doch zusammen. Eine tiefe Blässe überzog sein Gesicht, und mit beinahe flüsternder Stimme erwiderte er: „Bei dem Spiel, das Jacques spielte, kann man unmöglich gewinnen.“

Darauf schüttelte Tragomer sehr bestimmt den Kopf. „Ganz besonders nicht, wenn man es mit Gegnern zu thun hat, die die Karten markiren.“

Sie standen sich einen Augenblick stumm gegenüber. Dann begannen Soréges Augen plötzlich zu funkeln, und seine Lippen zitterten, wie wenn ihm ein Ausruf entschlüpfen wollte. Aber es gelang ihm doch, sich zu beherrschen. Er entfernte sich ein paar Schritte, kam aber gleich wieder zurück und sagte bedeutungsvoll: „Die andern verderben einen nie, Tragomer, es ist eine Schwachheit, wenn man das behauptet, sondern die eigene Schwäche ist es, die einen verdirbt. Jeder ist der Herr seines Schicksals. Wenn der unglückliche Jacques jetzt hier wäre, würde er Dir das auch bestätigen.“

Er warf stolz den Kopf zurück, verabschiedet sich von Tragomer mit einer leichten Handbewegung und entfernte sich.

Viertes Capitel.

Die dramatische Agentur von Campistron liegt in der Straße Laucry, im dritten Stock des Hofes. Hier wohnt der frühere Heldentenor, seit er sich nach einer sehr bewegten Laufbahn an den Theatern der Provinz von der Bühne zurückgezogen hat. Er beschäftigt sich jetzt damit, seinen früheren Directoren Leute jeder Art zu verschaffen. Frau Campistron, die mehr unter dem Namen Gloriette bekannt ist, hat als Sängerin in den Cafés auch einmal ihre Tage des Glanzes gehabt. Jetzt hilft sie ihrem Manne Theaterstücke einüben, Schauspiele abkürzen und Kunstfreunde berathen; denn Campistron begnügt sich nicht damit, den Ueberschuß der Pariser Schauspieler in Frankreich unterzubringen, er verschafft den vornehmen Herren auch im Nothfall schon ganz fertige Stücke, Lustspiele, Operetten, Pantomimen, kurz alles, was man sehen, hören oder beklatschen kann.

Seine Geschäfte sind sehr einträglich. Er hat jetzt auch noch die zweite Wohnung im dritten Stock gemiethet und dort eine eigene kleine Bühne eingerichtet, wo er seine Stunden giebt und die Proben hält, und nennt sie großartig sein Conservatorium. Campistron ist eben nicht nur ein einfacher, dramatischer Lieferant, er ist selbst Unternehmer, der Neuerungen einführt; er hat eine eigene Methode erfunden und läßt aus dem Bauch singen.

„Man athmet nicht mit der Brust,“ erklärt er mit einer Donnerstimme — mit seiner früheren, jetzt rauh gewordenen Stimme aus dem Propheten —, „man athmet mit dem Unterleib.“

Durch dieses Verfahren hat er schon viele Baritons in Bässe und Tenore in Baritons umgewandelt, ohne von denen zu reden, die er völlig stimmlos gemacht hat. Aber das berührt ihn sehr wenig. Gelassen fährt er in seiner Arbeit fort und richtet noch mehr Stimmen zu Grunde. Er verachtet zwar den Beruf eines Berichterstatters, aber er lebt doch davon, und wenn er auch von seinem Beruf als Professor nur Verdruß hat, so ist er doch sehr stolz darauf. Die Spitzbuben, die sich eine gute Stelle verschaffen wollen, kennen sein Steckenpferd auch sehr gut, sie geben nämlich vor, nach derMethode Campistron zu singen, und dann werden sie sofort von dem eitlen Berichterstatter als Wundererscheinungen gepriesen.

Tragomer und Marenval begaben sich also nach den Angaben Frécourts eines Tages gegen 4 Uhr in die Straße Lancry Nummer 17. Marenval näherte sich der Schließerin, die auf der Schwelle ihrer Thüre eine Pfanne scheuerte, und bat sie um Auskunft.

„Die Treppe gerade aus,“ antwortete sie mit rauher Stimme, „wenn es sich um eine Anstellung handelt, im dritten Stock links, wenn Sie Stunden wollen, dann rechts klingeln.“

Und als die beiden Herren etwas unschlüssig zu sein schienen, fügte sie hinzu: „Sie können durchaus nicht fehlgehen ... Wenn Sie brüllen hören, dann sind Sie am rechten Platze.“

Tragomer lachte und sagte: „Danke schön.“

„O, bitte!“

Sie kratzte wieder an ihrem Kopftuch herum, und Marenval hörte sie hinter ihnen her brummen: „Auch solches Komödiantenpack in Pelzmänteln und nicht einen Sou in der Tasche.“

„Höre, Tragomer“, sagte Marenval, während sie die dumpfige und feuchte Treppe hinaufstiegen, „ich kann Dir nicht verschweigen, daß uns diese Portiersfrau mit ihrer großen Menschenkenntniß durchschaut hat. Dich hält sie für einen angehenden Schauspieler und mich für einen edlen Vater, der einen Theaterdirector sucht. Sie hat ihre Verachtung sogar in wenig schmeichelhaften Ausdrücken kundgegeben. ...“

„Ueber solche Kleinigkeiten müssen wir uns hinwegsetzen, wir werden noch ganz andere Dinge zu hören bekommen.“

„Ich beklage mich ja gar nicht, ich stelle nur fest. Auch beunruhigt es mich nicht im geringsten.“

Im zweiten Stockwerke machte Tragomer Halt. Eine Fluth vonSchimpfreden brach über ihnen los.

„Man brüllt, wie die Logendame gesagt hat. Wir nähern uns also unserem Ziele.“

Sie erstiegen noch eine weitere, sehr steile Treppe.

„Uff!“ sagte Marenval. „Diese dritte Treppe müßte man für zwei rechnen. Lassen Sie mich ein wenig Athem schöpfen, Tragomer, Sie klettern ja wie eine Gemse.“

Sie hielten vor einer Thür, worauf in schwarzen, gedruckten Buchstaben geschrieben stand: „Campistron, dramatischer Berichterstatter. Stunden in Gesang und Declamation.“ Und auf einem mit vier Oblaten angeklebten Papier war mit der Hand geschrieben: „Man bittet, stark zu klingeln!“ Diese Empfehlung war auch gar nicht unnöthig, denn ein gewitterartiges, dumpfes Geschrei drang aus dem Innern dieser Wohnung, als ob irgend eine schwere, chirurgische Operation an einem nicht betäubten Kranken vorgenommen würde.

„Sehen Sie, wir sind vor der Thür links, wo man Stunden giebt,“ sagte Tragomer; „wir müssen also rechts klingeln, an der Thür für Anstellungen.“

An dieser Thür lauteten die schwarz gedruckten Inschriften: „Agentur Campistron. Stellenvermittlung, Auskunftsertheilung, Vorstellungen jeder Art von zehn bis fünf Uhr. B. d. K. d.“

„B. d. K. d., das heißt: Bitte, den Knopf drehen“, sagte Marenval.

Sie thaten es, und die Thür öffnete sich.

Ein ärmliches Zimmer mit verblaßten Tapeten, das in seiner ganzen Länge durch ein hölzernes Geländer in zwei Theile getheilt war, zeigte sich in ihren Blicken. Hinter dem Gitter waren zwei ärmlich aussehende Buchhalter und schrieben, und auf abgenützten Bänken saßen Frauen und warteten, bis die Reihe an sie kam. Einer der Schreiber hob den Kopf, legte die Feder weg und betrachtete die beiden Angekommenen. Er erkannte gleich, daß es keine gewöhnlichen Kunden waren, und, sich von seinem Sitze erhebend, sagte er: „Sie wünschen, meine Herren?“

„Mit Herrn Campistron zu sprechen.“

„Er ist im Augenblick beschäftigt, aber wenn Sie vielleicht mit Frau Campistron sprechen wollen.“

Marenval und Tragomer warfen sich einen fragenden Blick zu.

„Dann wollen wir zu Frau Campistron, erwiderte Marenval.

Der Schreiber öffnete einen in dem Gitter angebrachten Verschlußbalken und kam in das Vorzimmer heraus. Er klopfte an eine Thür und ging mit geheimnißvoller Miene hinein. Nach einem Augenblick kam er wieder zurück und sagte: „Haben Sie die Güte, mir zu folgen.“

Ein Murmeln erhob sich unter den Leuten, die wahrscheinlich schon sehr lange und vielleicht mit wenig Aussicht warteten, und ihre ärgerlichen Blicke legten gegen diese Art der Einführung, die sich unter ihren eigenen Augen vollzog, Widerspruch ein.

„Es ist immer die gleiche Geschichte! Wir warten, bis die Sprechstunde vorüber ist, und dann heißt man uns am nächsten Tag wiederkommen. Campistron war damals in Perpignon nicht so stolz, als er mit mir in der „Favoritin“ sang.“

Marenval und Tragomer hörten nicht, was hinter ihnen gesagt wurde; sie traten in ein kleines Zimmer, das mit seinen grünen Ripsmöbeln sehr düster aussah, und hier saß vor einem Cylinderbureau eine kleine rundliche, sehr hellblonde Frau und schloß einen Vertrag mit einem recht hübschen Mädchen, das aber übermäßig geschminkt war und entsetzlich nach Moschus roch. Frau Campistron sagte zu den Eintretenden, indem sie auf ein Kanapee deutete: „Setzen Sie sich, meine Herren, ich stehe gleich zu Diensten.“ Dann wandte sie sich wieder an das hübsche Mädchen: „Hier, Sie reisen morgen ab, und Ende dieser Woche ist die erste Vorstellung. Sie bekommen hundert Franken im ersten Monat und hundertundfünfzig im zweiten....“

„Abgemacht, liebe Frau Campistron, und ich schicke Ihnen auch Bonbons, damit Sie an mich denken.“

„Glückliche Reise, mein schönes Kind und seien Sie pünktlich im Bezahlen!“

Das hübsche Mädchen warf einen lebhaften Seitenblick auf Tragomer, lächelte Marenval liebenswürdig zu, faltete ihren Contrakt zusammen und steckte ihn kokett in den Busen. Aber das war verlorene Mühe, Niemand gab auf sie Achtung, und sie verschwand, einen durchdringenden Parfumgeruch hinter sich zurücklassend. Frau Campistron hatte sich indessen neben ihren Besuchern niedergelassen. „Womit kann ich Ihnen dienen, meine Herren?“ sagte sie mit freundlich aufmunternder Stimme.

„Mein Gott! Wir haben eine sehr delicate Sache mit Ihnen zu verhandeln,“ begann Tragomer. „Dieser Herr hier und ich möchten gerne Auskunft über eine Sängerin haben, die mit einer Singtruppe in der Welt herumzieht. Wir möchten uns deshalb an Herrn Campistron wenden, weil man uns gesagt hat, daß Herr Campistron in dieser Beziehung so ausgezeichnet unterrichtet sei, und seine Bekanntschaften so weit reichen, daß gewiß er allein uns genaue Auskunft geben kann.“

„Da sind Sie auch wirklich an den Rechten gekommen,“ sagte die Stellenvermittlerin mit großem Nachdruck, „und ich würde mich sehr wundern, wenn wir Ihnen keine Auskunft geben könnten. Wir besitzen das Repertoire und den Reiseplan aller Truppen, die in Paris oder London gastiren, und oft holen sich die Familien der Künstler bei uns darüber Auskunft, wohin sie Briefe an ihre Angehörigen adressiren sollen. Wir geben ihnen dann auch immer so schnell wie möglich die gewünschte Auskunft. Um welche Truppe handelt es sich denn?“

„Um die Truppe von Novelli.“

„Ach! Novelli!“ erwiderte Frau Campistron mit wegwerfender Miene. „Eine ungeschulte Stimme! Ein reizender Tenor für die, die ein Geschrei bewundern ... Solch eine Stimme gefällt in Frankreich nicht. Da muß man Klang haben ... Und der Klang, der wird nicht errungen, wenn man durch die Nase singt.... Wenn mein Mann da wäre, würde er Ihnen seine Methode erklären! ... Er versteht es, der Stimme Klang zu geben, ja, ja ... Aber ich bitte um Entschuldigung ... Wie heißt denn die Sängerin, für die Sie sich interessiren?“

„Miß Jenny Hawkins.“

Bei diesem Namen veränderte sich das Gesicht der Frau Campistron plötzlich, sie blies die Wangen auf, streckte das Kinn vor und runzelte die Stirne, so daß die Augenbrauen eine drohende, gerade Linie bildeten, schlug die Hände zusammen und rief mit harterStimme: „Ah! Ah! Jenny Hawkins! Ich habe schon sehr lange nichts von dieser Person reden hören! Jenny Hawkins! Es ist nur gut, daß mein Mann nicht da ist. Das wäre eine sehr schmerzliche Erregung für ihn.“

„Aber warum denn?“ fragte Marenval.

„Mein Mann hat mit der Künstlerin, die Sie eben genannt haben, sehr viel Verdruß gehabt ... aber das thut ja nichts zur Sache, entschuldigen Sie.... Wahrscheinlich interessirt sich einer der Herren für das Fräulein?“

„Durchaus nicht,“ erwiderte Tragomer, der zu seinem großen Aerger sah, daß die Frau in den angefangenen Mittheilungen plötzlich innehielt. „Es handelt sich ganz einfach um eine Erbschaft!“

„Was! Sie erbt!“ rief die dicke, blonde Frau mit entrüstetem Ton. „Natürlich, solche Leute haben immer Glück! Na, um so schlimmer! Da muß ich aber doch Campistron rufen. Bitte, nur einen Augenblick!“

Die Stellenvermittlerin ergriff ein Höhrrohr, athmete tief auf und rief dann in das Sprachrohr hinein:

„Campistron! Du mußt einen Augenblick herüberkommen, ich habe mit Dir zu reden. Es sind Leute da, die Dir ganz merkwürdige Dinge mitzutheilen haben....“

Sie hielt das Höhrrohr an ihr Ohr, horchte und erwiderte: „Ueberlaß doch den Dummkopf Deinem Abhörer und komme gleich! Ich sage Dir ja, daß es der Mühe werth ist; er soll einstweilen Tonleitern singen.“

Der Fußboden im nächsten Zimmer krachte unter schweren Fußtritten, ein dumpfes Husten ließ sich hören, und Campistron, sonngebräunt und mit bärtigem Gesicht, trat mit vornehmer Miene ein, verneigte sich, mit der Hand auf der Brust, lächelnd, wie ein Sänger, der vom Publikum herausgerufen worden ist, und sagte mit singender Stimme: „Meine Herren, ich stehe zu Ihren Diensten. Um was handelt es sich?“

„Bereite Dich nur auf etwas Ueberwältigendes vor, Campistron,“ sagte die Blondine, „diese Herren suchen Jenny Hawkins in einer Erbschaftsangelegenheit.“

Campistron nahm die Miene des Hippokrates an, als er die Geschenke des Königs Artaxerxes zurückwies. Er schloß die Augen, wandte den Kopf ab und streckte den Arm aus, man hätte glauben können, ihm selbst wäre die Erbschaft angeboten worden. Dann sagte er mit tiefer Stimme: „Ich hoffte, nie wieder von dieser Undankbaren sprechen zu hören.“

„Sehen Sie! Was habe ich Ihnen gesagt? Campistron, überwinde Dich! Du mußt den Herren Auskunft geben. Sie wollen wissen, wo die Truppe Novelli sich jetzt befindet.“

„Ah! Ah! Novelli!“ hohnlächelte der frühere Heldentenor. „Ja wegen dieses Hanswursts von einem Neapolitaner hat sie uns verlassen! Ein Mädchen, das ich in's Opernhaus gebracht hätte, wenn sie mir gefolgt wäre. Aber nein! Sie wollte absolut aus der Brust singen. Sie singt aus der Brust! Der reine Hohn! Nun, ich habe aber trotz allem mit meiner Unterrichtsmethode Erfolg gehabt; trotz Novelli und der italienischen Methode, singt sie nicht aus der Brust!“

Ob nun Campistron aus der Brust oder aus dem Bauch redete, danach fragten Tragomer undMarenval nicht. Aber sie bebten, und die Fenster zitterten bei dem schrecklichen Donner, der über die Lippen des früheren Tenors drang. Campistron beruhigte sich indessen schnell wieder. Seine Zornesausbrüche waren wie auf dem Theater; sie dauerten nur so lange, bis sie einen Eindruck gemacht hatten. Er lächelte gleich wieder und sagte: „Im übrigen heißt sie nicht Jenny Hawkins, sondern Jeanne Baud. Ich habe ihre Mutter sehr gut gekannt....“

Jetzt begann Frau Campistron, ärgerlich zu werden, und mit großer Bitterkeit, die auf ihren polternden Gemahl einen bedeutenden Eindruck machte, rief sie: „Sprich doch von der Tochter und nicht von der Mutter! Ich habe sehr viel Widerwärtigkeiten mit dieser Frau gehabt; sie ist Dir genug nachgelaufen. Und über die Tochter habe ich so meinen Verdacht gehabt! Sehen Sie, meine Herren, dieser Herr hier ist einst wunderschön gewesen, ja er ist es heute noch! Und alle Frauen ... ja, alle waren ganz erpicht auf ihn. So, jetzt gieb denHerren Auskunft und erzähle keine alten Geschichten.“

Campistron nahm ein Register und sagte, indem er mit der flachen Hand auf den großen Folioband schlug: „Sehen Sie, meine Herren, hier stehen die großen Kunstreisen der ganzen Welt verzeichnet. Wollen Sie wissen, wo Herr Lasalle ist? ...“

Er blätterte mehrere Seiten um und sagte: „Am 17. dieses Monats in Bukarest .... am 21. in Budapest, am 23. in Wien, am ...“

„Aber es handelt sich doch um Novelli! ...“ unterbrach ihn seine Frau. „Novelli und seine Gesellschaft befindet sich in diesem Augenblick in Vera-Cruz ... Von dort gehen sie nach Mexico, Tampico und dann nach Guyana .... halten sich dann in Niederländisch Indien auf, berühren Colombo und kehren im Frühjahr nach Europa zurück, um während der Saison in London zu gastiren.“

„Ah,“ sagte Tragomer, „Jenny Hawkins kommt nach London?“

„Ja, im Mai wird sie im Covent-Garden singen....“

„Und wann hat sie Frankreich verlassen? Können Sie uns das genau angeben, Herr Campistron?“

„Ja, sie ist vor zwei Jahren mit Novelli abgereist.“

„Vor zwei Jahren! Sind Sie dessen ganz sicher?“

„Zweifellos; im Monat August vor zwei Jahren hatte sie noch Stunden bei mir..... Meine Frau kann es Ihnen bestätigen, unser Clavierbegleiter kann es auch versichern, und alle Bewohner des Hauses würden das bezeugen.... Aber warum denn?“

„Man kann nie wissen, wozu es gut ist,“ sagte Marenval ernst, „aber wir sollten über diesen Punkt ganz genaue Auskunft haben.“

„Nun, ich kann Ihnen sogar noch mehr sagen. Sie hatte sonst ihre Stunden immer sehr regelmäßig bezahlt, und dann ist sie abgereist, ohne ihre Stundenmarken für den letzten Monat einzulösen. Ich trage es ihr nicht nach,“ sagte Campistron mit Würde, „wir Künstler sind keine Kaufleute.... Wir arbeiten gerne um der Ehre willen.... Ich stelle nur die Thatsache fest. Ich habe ihr geschrieben und ihr Vorwürfe gemacht, weil sie ohne irgend eine Aufkündigung und ohne mir Adieu zu sagen, abgereist ist.... Es ist mir dabei ganz gewiß nicht um die Handschrift zu thun gewesen, das dürfen Sie mir glauben; denn ich habe mehr als zwanzig Briefe von ihr....“

„Können Sie uns einen davon zeigen?“

Campistron legte die Hand auf's Herz und sagte mit großer Würde: „Wenn Sie mir vorher versichern, daß Sie die Handschrift nicht mißbrauchen wollen, um einer Frau ein Unrecht zuzufügen! ... Jeanne Baud ist sehr verehrt worden.... Sie war sehr schön.... Können Sie mir Ihr Ehrenwort geben, daß es sich nicht um eine heimliche Eifersuchtsgeschichte handelt?“

„Ja, ich gebe Ihnen mein Wort darauf, und dieser Herr auch,“ sagte Tragomer.

„Gut, dann will ich Ihrem Wunsche nachkommen.... Frau, suche in dem Kasten mit der Aufschrift B ... Hier ist alles registrirt, müssen Sie wissen, sonst fände man sich nicht mehr zurecht.“

Frau Campistron öffnete eine Kommode und begann zu suchen. Tragomer, der sehr darauf aus war, sich noch genauer zu orientiren, ergriff wieder das Wort und begann von neuem: „Sie sagten vorhin, daß Jeanne Baud sehr schön sei.... Haben Sie vielleicht auch ein Bild von ihr?“

O ja, ihre Photographie mit einer überschwenglichen Widmung von ihrer eigenen Hand. Laß nur, Frau, die Photographie genügt allein, die Handschrift ist ja auch darauf.“

„Hier ist sie,“ sagte Frau Campistron.

Sie gab ihrem Mann die Photographie, die der Sänger mit einer Mischung von Befriedigung und Zorn betrachtete: „Ja, das ist sie! Das ist die Undankbare! Man kann wohl sagen, daß sie vom Himmel mit den werthvollsten Gaben ausgestattet war. Sie hatte eine schöne Figur, eine Haltung, einen Ausdruck! Ah! der Ausdruck! Aber hier, urtheilen Sie selbst.“

Er reichte Tragomer die Photographie, die dieser mit einem wirklichen Angstgefühl empfing. Er zögerte einen Augenblick, ehe er sie ansah. Ein einziger Blick würde alles entscheiden. Wenn die Photographie Jenny Hawkins vorstellte, so wie er sie in San Francisco gesehen hatte, dann war das ganze Unternehmen verloren. Dann konnte man nur noch zugeben, daß sie undLea Péralli sich wunderbar ähnlich sahen. Aber wenn es nicht die Sängerin war.... Er erhob die Photographie ganz nahe an sein Gesicht und stieß einen Schrei aus: „Das ist nicht Jenny Hawkins!“

„Ach! Gehen Sie!“ sagte Campistron mit einem herablassendenLächeln. „Sie scherzen! Das ist Jeanne Baud, und da Jeanne Baud und Jenny Hawkins ein und dieselbe Person sind, ist kein Irrthum möglich.“

Tragomer gab keine Antwort. Er betrachtete die Photographie genau; diese stellte eine schöne, junge Dame dar mit braunem Haar, hoher, prachtvoll gebauter Gestalt, nackten Armen, mit einem ein wenig decolletirten Hals und mit einem etwas träumerischen Lächeln. Sie hatte nicht einen Zug von der Sängerin auf dem Theater in San Francisco. Also konnte über jene durchaus kein Zweifel mehr herrschen. Wenn Jenny Hawkins Jeanne Baud war, dann hatte eine Unterschiebung stattgefunden, und seit zwei Jahren lebte Lea Péralli unter einem falschen Namen. Aber wer war dann die Todte?

Jetzt konnte Tragomer sich auf eine unbestreitbare Thatsache stützen. Die in der Straße Marboeuf ermordete Frau war nach aller Meinung Lea Péralli. Jedermann hatte es erkannt und selbst Jacques von Fréneuse hatte ihre Identität anerkannt. Ihr Gesicht war zwar durch den Revolverschuß und die Wuth des Mörders unkenntlich geworden, aber ihre große Gestalt, ihre wunderschönen, blonden Haare, ihre Kleider, die Ringe an ihren Fingern, alles dies zusammen hatte anscheinend zweifellos festgestellt, daß die Ermordete Jacques' Geliebte gewesen war. Und dennoch war sie es nicht, weil Tragomer, nachdem er zuerst den Verdacht geschöpft hatte, gesehen, daß sie wirklich unter einem falschen Namen noch lebte.

Er betrachtete die Photographie auf's Neue, Jeanne Baud war ganz brünett, Lea Péralli aber eine Blondine. Die Figur jedoch war dieselbe, und es waren auch dieselben glänzenden Zähne in dem reizenden Mund. Und so viel sich Tragomer noch erinnern konnte, war von dem entstellten Gesicht von Lea Péralli nur noch der lachende Mund mit den weißen Zähnen erkennbar gewesen! Und Jeanne Baud und Lea Péralli hatten denselben Mund.

„Sie würden mir einen großen Dienst erweisen, wenn Sie mir diese Photographie eine Zeit lang anvertrauen würden,“ sagte Tragomer zu Campistron, „ich verspreche, sie Ihnen in zwei Tagen wieder zurückzubringen. Und damit Sie wissen, mit wem Sie es zu thun haben, hier ist meine Karte.“

Campistron warf einen Blick auf die ihm dargereichte Karte und verneigte sich mit großer Unterwürfigkeit.

„Ich freue mich, dem Herrn Vicomte gefällig sein zu können. Sie wollen ohne Zweifel das Bild dem mit der Erbschaft betrauten Notar vorlegen?“

„Sie haben es errathen, Herr Campistron, Freunde von mir sind bei der Erbschaftsangelegenheit betheiligt, die sehr widerwärtig zu werden scheint, und man muß die Identität der Erben feststellen. Deshalb ist das Bild und die Handschrift sehr wichtig ....“

„Ich verstehe....“

„Hat diese Miß Hawkins einen liebenswürdigen Charakter?“

„Sie!“ rief Frau Campistron mit ihrem Gatten wie aus einem Munde. „Glauben Sie doch das nicht! Sie war fürchterlich heftig! Wie eine Pulvermine! Und die Hand flog gleich aus!“

„Aber Frau!“ unterbrach sie der frühere Tenor.

„Ach laß mich doch! Das war sehr wohl bekannt. Und die Sprache! Wie die Damen der Halle, ja, ja, wenn es dort Streit giebt! Oh, sie ist nicht auf dem Schooß einer Herzogin erzogen worden ... Die Mutter Baud... Ja, Campistron, rolle nur mit den Augen, die Mutter war deshalb doch nichts werth. Und die Tochter wußte, was sie wollte. Eines schönen Tages gab sie hier in meiner Gegenwart Bonnaud eine Backpfeife, weil er den Takt von dem Duo in „Carmen“ nicht beschleunigen wollte. Alle Wetter! Er ist aber auch mitten in seinem Satz stecken geblieben.... Und Niemand hat es mit ihr ausgehalten, weil sie so zänkisch und lasterhaft war und ... Ich kann Ihnen sagen, es ist aber auch kein Spaß, eine Freundin zu haben, die aller Welt nachläuft....“

„La, la,“ unterbrach sie Campistron, „sei froh, daß Du nun Dein ganzes Gift über das arme Mädchen ergießen konntest. Ja, sie war allerdings kein Tugendspiegel, aber sie hatte eine herrliche Stimme, ehe Novelli ...“

„Pardon,“ sagte Tragomer, „kannte sie denn Novelli schon, ehe er sie in England traf?“

„Nein, er hatte sie vorher nie gesehen.“

„Hat sie in England schon unter dem Namen Baud gesungen, ehe sie in Amerika als Jenny Hawkins auftrat?“

„O ja, sie hatte ein Engagement für die Alhambra, wo sie schon während einer Saison aufgetreten war. Es war ihrer wirklich würdig.... Aber sie hat sich nicht einmal der Direction vorgestellt. Es gab sogar einen Prozeß darüber, sie wurde zu einer Geldstrafe verurtheilt, und sie hat sie auch wirklich bezahlt.“

„Also singt sie als Jenny Hawkins schon seit zwei Jahren in England?“

„O nein! Sie tritt im nächsten Frühjahr zum ersten Mal dort auf.“

„So daß sich also Niemand mehr an die in Jenny Hawkins verwandelte Jeanne Baud erinnern wird....“

„Ganz richtig. Man vergißt so etwas schnell; und das Mädchen erregte auch sehr wenig Aufsehen, ehe sie sich der italienischen Laufbahn zuwandte.“

„Wissen Sie, ob früher auch Künstler mit Jeanne Baud umgegangen sind, im Conservatorium zum Beispiel, oder bei Ihnen, durch die sie wieder erkannt werden könnte?“

„In Frankreich, hier in Paris, oh ja, da gäbe es schon welche; aber in London wäre es ein großer Zufall.“

„Ich danke Ihnen sehr, Herr Campistron, nun weiß ich alles, was ich zu wissen wünsche. Es bleibt mir nur noch übrig, Ihnen für Ihr freundliches Entgegenkommen zu danken,“ sagte Tragomer.

„Es war mir ein Vergnügen, Herr Vicomte. Die vornehmen Leute können hier immer einer sehr guten Aufnahme sicher sein.... Wenn wir Ihnen mit unserer bescheidenen Spezialwissenschaft nützlich sein können, thun wir alles, was in unseren Kräften steht ... Salonstücke ..., Pantomimen, kleine Lieder, alles, was die Zeit vertreibt, und den Geist anregt... Erlauben Sie, daß ich Ihnen den Prospect meines Instituts überreiche.“

Eine Masse Papiere und die Photographie Jeanne Bauds in der Hand haltend, entfernte sich Tragomer mit Marenval, von dem Ehepaar Campistron bis an die Treppe geleitet. Auf dem Treppenflur, während sie die letzten Höflichkeiten austauschten, hörten sie wieder den Bassisten, dessen Stunde durch ihr Dazwischentreten abgekürzt worden war, Tonleitern brüllen. Sie stiegen die feuchte, dumpfige Treppe hinunter, und gingen wieder an der Schließerin vorbei, die diesmal Zwiebel schälte und sie bis an die Hausthür mit einem verächtlichen Blick verfolgte.

„Nun, Tragomer,“ sagte Marenval, als sie wieder auf der Straße waren,“ wollen Sie mir jetzt erklären, was die ganze Unterhaltung mit der dicken, viel zu sehr geschminkten Blondine und mit diesem lächerlichen Gemahl von Toulouse bedeuten soll! Denn auf Ehre, ich verstehe kein Wort davon.“

„Freuen Sie sich, Marenval,“ sagte Christian, „unsere Untersuchung ist um einen ungeheuren Schritt vorwärts gekommen. Jetzt habe ich den Beweis in der Hand, daß Jenny Hawkins nicht diejenige ist, für die man sie hält, und wir müssen nun mit einer Gerichtsperson reden, denn jetzt kommt der schwierigste Theil unseres Unternehmens.“

„Ja, was wird denn daraus werden?“ rief Marenval.

„Es wird sehr hitzig werden. Wir müssen Schritt für Schritt gegen den Irrthum vorgehen und tapfer für den Triumph der Wahrheit kämpfen. Gestern schienen wir noch auf unüberwindliche Hindernisse zu stoßen, heute erscheint das Ziel erreichbar vor uns. Die Hauptsache war, die Gewißheit zu erlangen, daß Jeanne Baud nicht Jenny Hawkins ist. Jetzt habe ich den Beweis dafür in meiner Tasche. Diese Photographie mit der Unterschrift der Schülerin von Campistron beweist, daß eine Personenunterschiebung stattgefunden hat. Und jetzt können wir verlangen, daß Jenny Hawkins uns erklärt, warum sie nicht die Züge Jeanne Bauds trägt, sondern einer Person, die vor zwei Jahren getödtet sein soll, gerade in dem Augenblick, wo die genannte Jeanne Baud sich aus England entfernte, ihren Namen veränderte, sich vor denen, die sie hätten erkennen können, verbarg, sich ein ganz neues Repertoire und eine neue Persönlichkeit schuf. Verstehen Sie mich nun, Marenval?“

„Ja, ich fange wirklich an auch Licht zu sehen. Aber werden wir denn Jenny Hawkins verfolgen? Das könnte uns sehr weit führen, denn die Betrügerin reist ja in allen fünf Welttheilen herum.“

„Beruhigen Sie sich, im Augenblick ist keine Rede von einer Abreise, aber später vielleicht. Jenny Hawkins muß nach London kommen, sie kann uns nicht entgehen. Wenn man einen Contrakt mit einem englischen Theater bricht, muß man eine ungeheure Strafe bezahlen. Sie kommt also ganz gewiß.... Und dort können wir dann handeln. Die Londoner Saison wird Sie doch nicht erschrecken?“

„Im Gegentheil! Und wenn ich nur über den Kanal fahren muß, dann ist es eine Vergnügungstour.“

Sie waren am Boulevard Magenta angekommen, wo sie aus Vorsicht ihren Wagen zurückgelassen hatten, und Tragomer sagte zu Marenval: „Jetzt müssen wir uns mit einem Juristen besprechen. Sie nannten Pierre von Vésin, ihm will ich die Stirne bieten. Ich kenne ihn schon seit zwanzig Jahren, und er jagt mir weder in der Amtsrobe noch im Schlafrock Furcht ein.“

„Wann wollen Sie zu ihm gehen?“

„Je früher, desto besser.“

Marenval zog seine Uhr.

„Fünf Uhr. Jetzt ist er nicht mehr im Justizpalast. Wir gehen daher in seine Wohnung. Wollen Sie?“

„Ja, das ist ein sehr guter Gedanke.“

„Matignonstraße!“ sagte Marenval zum Kutscher.

Wenn Tragomer vorhin gesagt hatte, daß er Pierre von Vésin weder in der Robe noch im Schlafrock fürchte, so wußte er sehr gut, was er damit sagen wollte. Heutzutage versteht man unter einem Staatsanwalt im allgemeinen einen eleganten, geistreichen, sehr beredten und über das Gesetz wohl unterrichteten feinen Herrn von etwa vierzig Jahren, der, wenn er sich in Gesellschaft zeigt, seine ernsten Geschäfte vollständig vergißt, und nur im Kreise von geistreichen Männern und liebenswürdigen Frauen sein Leben genießen will. Er ist ein Junggeselle, reich, für alles Schöne leidenschaftlich begeistert, macht selbst sehr hübsche Verse und steht in Verbindung mit allen bedeutenden Malern und Schriftstellern von Paris. Pierre Vésin entsprach nun diesem Bilde vollständig, und er hatte aus seiner schönen Wohnung einen glänzenden Empfangssalon gemacht, wo sich an den Sonntagen die Kunstliebhaber von gutem und feinem Geschmack und talentvolle Künstler zu vertraulicher Unterhaltung versammelten.

Die Gastmähler in der Straße Matignon sind berühmt. Es werden ausschließlich Herren eingeladen. Schon wiederholt haben Damen der vornehmen Welt, durch die Berichte darüber angezogen, Versuche gemacht, auch zugelassen zu werden, aber umsonst. Das Verbot ist aufrechterhalten worden, und die Epikuräer, die an dieser erleuchteten Tafelrunde theilnahmen, sind durch die Einmischung der Frauen in ihrem Behagen nicht gestört worden.

Pierre von Vésin war vor etwa einer Stunde nach Hause zurückgekehrt; er saß behaglich am Kamin und gönnte sich ein Lesestündchen, als der Diener Herrn Tragomer und Herrn Marenval anmeldete. Der Staatsanwalt legte sein Buch weg, ging in den Salon und streckte den Gästen freundlich die Hände entgegen: „Mein lieber Vicomte und auch Sie, Vetter, seien Sie mir herzlich willkommen! Welcher gute Wind bläst Sie hierher?“

„Wir wollen den Richter sprechen,“ sagte Marenval ernst.

„Aber Sie werden doch nicht verlangen, daß ich wie Meister Jacques im „Geizhals“ den Anzug wechsle“, sagte der Staatsanwalt lachend. „Kommen Sie hier in mein Arbeitszimmer, da ist es behaglicher.“

Er führte sie in das Zimmer, aus dem er eben gekommen war, und auf zwei Lehnstühle deutend, sagte er: „Bitte, setzen Sie sich! Haben Sie vielleicht ein Verbrechen begangen, und sehe ich zwei Mitschuldige vor mir?“

„Nein, beruhigen Sie sich“, erwiderte Tragomer, „wir wollen Sie nicht für uns um Hilfe anflehen. Es handelt sich um einen Unglücklichen, für den wir eine große Theilnahme empfinden.“

Der Staatsanwalt wurde ernsthaft. Sein feines Gesicht mit dem schwarzen, da und dort von silbernenFäden durchzogenen Bart nahm einen nachdenklichen Ausdruck an, und er sagte: „Ich höre!“

„Nun also, mein lieber Freund, vor allem möchte ich fragen, ob Sie sich in den Hauptpunkten und im allgemeinen noch an den Proceß von Jacques von Fréneuse erinnern?“

„O ja, sogar mehr als nur im allgemeinen. Ich erinnere mich sogar noch an alle Einzelheiten. Wissen Sie warum? Mein Freund Frémart, der damals bei der Gerichtsverhandlung war und den Platz des Oberstaatsanwalts einnehmen sollte, war gichtleidend, und so wurde mir der Auftrag, die Akten genau durchzugehen, um Frémart vertreten zu können, wenn er krankheithalber am Erscheinen im Palast verhindert sein sollte. Ich habe also die Akten von Jacques von Fréneuse in der Hand gehabt. Und ich habe sie mit um so größerem Interesse studirt als ich, wie Sie alle auch, den jungen Mann öfters in Gesellschaft getroffen hatte und für die Familie die herzlichste Theilnahme fühlte. Ich kannte ihn allerdings nicht genügend, um mich für incompetent zu erklären, aber doch gut genug, um mich mit großem Eifer an die Aufklärung dieser schrecklichen Geschichte zu machen. Ich bekam keine Gelegenheit, das Wort zu ergreifen, und ich war sehr froh darüber, denn es wäre mir eine sehr peinliche Aufgabe gewesen, gegen diesen jungen Mann aufzutreten, und doch hätte ich es ohne Nachsicht thun müssen, da ich von seiner Schuld überzeugt war.“

„Ah! sagte Tragomer. „Sie hatten also in den Akten den Beweis dafür gefunden?“

„Den schlagenden Beweis, ja. Abgesehen von dem Geständniß des Angeklagten selbst, hätte man einen vollständigeren Beweis gar nicht haben können.“

„Also glauben Sie nicht, daß er ungerecht verurtheilt worden ist.“

„Nein, das glaube ich nicht; ich kann es nicht glauben; ich müßte verrückt sein, wenn ich Ihnen das Gegentheil sagen würde. Und ich muß hinzufügen, daß Frémart, mit dem ich über die Sache sprach, ganz derselben Ansicht ist, und der Oberstaatsanwalt ebenfalls. Nur allein durch eine sentimentale Vergünstigung von der Jury, die dem guten Betragen des Angeklagten, seinen Betheuerungen, seinen Thränen, der bewunderungswürdigen Haltung seiner Mutter und der ganzen Ehrenhaftigkeit der Familie zugestanden wurde, sind mildernde Umstände angenommen worden, die dem armen Teufel das Leben gerettet haben. Ohne diese wäre er zum Tode verurtheilt worden. Der Gerichtshof war so sicher in seiner Ueberzeugung, daß er die Strafe ohne jede mildernden Umstände angenommen hätte, und der Kopf des Angeklagten wäre unter dem Beile gefallen.“

„Nun wohl! Heute würde der Gerichtshof es bitter bereuen,“ sagte Tragomer, „und das ist wieder ein berechtigter Einwand gegen die Todesstrafe. Denn in diesem Falle hätte das Gericht einen Unschuldigen auf das Schaffott geschickt.“

„Na, na, Tragomer,“ sagte der Staatsanwalt mit einem spöttischen Lächeln, „erregen wir uns doch nicht! Es ist sehr leicht, einen Verurtheilten für unschuldig zu erklären, aber es ist weniger leicht, zu beweisen, daß er wirklich unschuldig ist.“

„Das ist es ja gerade, was Marenval und ich uns vorgenommen haben.“

Pierre von Vésin betrachtete seine beiden Gäste neugierig, dann wurde er sehr ernst und sagte: „Ah, Ah! Sie beide! Zwei Männer der vornehmen Welt, die gar nichts von dem Gerichtsverfahren verstehen, und die sicherlich aufrichtig und jeder Intrigue fremd sind. Darf ich fragen, warum Sie diesen Entschluß gefaßt haben? In wessen Namen und aus welchem Interesse?“

Marenval ergriff das Wort und sagte mit ruhiger Würde: „Im Namen der Menschlichkeit; im Interesse der Gerechtigkeit.“

Pierre von Vésin kannte die Menschen, er kannte insbesondere Marenval. Er hatte ihn immer für einen Mann von mittelmäßigem Verstand gehalten, der außer für seinen Handel sonst für nicht viele Dinge Interesse hatte und viel lieber sein großes Vermögen genießen wollte, als es in den Dienst einer guten Sache zu stellen und dadurch zu glänzen. Er hatte gesehen, daß er sich von der Familie Fréneuse abwandte und zwar gerade in dem Augenblick, wo er sich ihr hätte nähern sollen. Und die Treulosigkeit des früheren Teigwaarenfabrikanten hatte seine Ansicht über den menschlichen Edelmuth nicht gerade vermehrt. Als er ihn aber jetzt so entschlossen und edelmüthig reden hörte, spitzte er die Ohren. Es mußten wirklich ernsthafte Gründe und eine ganz neue Ueberzeugung aufgetaucht sein, sonst hätte Marenval nicht mit einer solchen Sicherheit reden können.

„Sie glauben also an einen Rechtsirrthum?“ sagte er, während er seine Besucher scharf anblickte.

„Jawohl! Die Familie selbst hat niemals aufgehört, daran zu glauben, der Verurtheilte seine Unschuld zu betheuern.“

„Das ist immer, oder wenigstens fast immer der Fall. Wir müßten fortwährend Prozesse revidiren, wenn es nach den Wünschen der Familien und dem Ableugnen der Verurtheilten ginge. Ein offenes Geständniß ist sehr selten, ja, Sie werden sehr erstaunt sein, wenn ich Ihnen sage, daß vor Gericht manchmal sehr sonderbare Fälle vorkommen, und daß wir Angeklagte gehabt haben, die sich selbst für schuldig erklärten und es doch nicht waren; aber das sind natürlich nur Ausnahmen, die, wie die Grammatik sagt, die Regel bestätigen.“

„Aber,“ erwiderte Tragomer, „Sie werden doch zugeben, daß es zum mindesten sehr außergewöhnlich ist, wenn ein Mann wegen Ermordung einer Frau verurtheilt wird, diese Frau aber

noch lebt und sich einer guten Gesundheit erfreut."

Diesmal zeigte sich der Unglaube des Richters ohne jegliche Zurückhaltung. Er zuckte mitleidig die Achseln und sagte sehr sanft: „Ach, gehen Sie! Kommen Sie nicht mit romantischen Verwickelungen. Wir wollen Sie einem alten Schlaukopf von einem Gerichtsbeisitzer wie meine Wenigkeit hier zumuthen, zu glauben, daß ein Untersuchungsrichter von die Anklagekammer und die Anklagekammer vor das Schwurgericht einen Angeklagten gestellt habe, wenn nicht wirklich ein Verbrechen begangen worden wäre? Sie vergessen, daß ich selbst die Akten und das Verhör des Angeklagten, der nicht geleugnet hat, daß er sich der Leiche seiner Geliebten gegenüber fand, in der Hand gehabt hatte.... Alles, Alles! Gehen Sie, wir sind keine Kinder! Bringen Sie keine Hirngespinste vor!"

„Hier ist nur eins zu sagen, daß nämlich Jacques von Fréneuse verurtheilt wurde, weil er Lea Péralli umgebracht habe, daß aber Lea Péralli noch lebt!"

„Haben Sie sie vielleicht gesehen?" fragte der Staatsanwalt spöttisch.

„Ich habe sogar mit ihr gesprochen," erwiderte Tragomer ernst.

„Oh, Oh!" sagte Pierre von Vésin, „und wann war das?"

„Vor etwa drei Monaten."

„Und wo?"

„In San Francisco."

„Und sie hat Ihnen erklärt, daß sie Lea Péralli sei?"

„O nein, sie war es ganz gewiß. Und warum hätte sie sich denn so viel Mühe gegeben, ihren Namen zu wechseln, ihre Stimme zu verändern und nicht mehr französisch zu sprechen, ihren Haaren wieder ihre ursprüngliche Farbe zu geben oder eine Perrücke zu tragen? Und schließlich das Entsetzen bei meinem Anblick, das sie zur Flucht trieb.... O ja, sie war es!"

„Aber zum Teufel, wer war dann die Aermste, die man ermordet fand und die vom Gericht in Augenschein genommen und sofort begraben wurde?"

„Das werde ich Ihnen ein andermal sagen; im Augenblick weiß ich es selbst noch nicht."

„Ah! Hier ist also der schwache Punkt!" rief der Richter. „So ist es immer! Bei allen diesen Unschuldserklärungen giebt es immer einen Punkt, wo die Thatsachen nicht mehr übereinstimmen, und wo die Unwahrscheinlichkeit der Behauptungen sich deutlich zeigt. Nehmen wir zum Beispiel den Fall Lesurques. Hat man nicht die allergrößten Anstrengungen gemacht, ihn zu rehabilitiren? Es giebt sogar jetzt noch Leute, die an die Möglichkeit einer Ehrenrettung von Lesurques glauben. Die Familie, so viel von ihr noch übrig ist, denn die Geschichte ist schon sehr alt, besteht immer noch auf seiner Unschuld; man streitet darüber, man studirt, man bringt Beweise auf, alles geht ganz glatt bis zu dem Punkt, wo der silberne Sporn von Lesurques in Lieusaint gefunden wird, aber dann, krach! krach! — alles stürzt zusammen. Wo sind denn die glaubwürdigen Beweise? Man verfällt dann in das Melodrama, und wenn man die Herzen zu rühren versteht, so ist das ein großer Vortheil. Hier wird es gerade so gehen. Sie werden einen Scheiterhaufen bauen, der sich ganz gut bis zu einer gewissen Höhe erhebt, aber dann kommt ein einziger schräger Balken, und alles stürzt zusammen."

„Sie sind schrecklich ungläubig," sagte Marenval bestürzt.

„Das ist mein Beruf," erwiderte Vésin. „Wir Gerichtsleute sind nicht dazu da, alles, was man uns vorträgt, zu glauben. Wir würden schöne Geschäfte machen, wenn wir blindlings alles glaubten, was man uns erzählt. Aber die Lüge ist ein Hauptzug der Menschheit. Glauben Sie, daß man für nichts und wieder nichts die Zeugen schwören läßt, die Wahrheit und nur die Wahrheit bei Gefahr langjähriger Zuchthausstrafe zu sagen? Man sagt freilich, daß sie trotzdem nur das sagen, was sie wollen oder was sie können. Und man muß natürlich bei ihnen wohl unterscheiden; die einen sind dumm, die anderen übelgesinnt. Und was die Kinder anbelangt, so muß man bei ihnen vollends auf alles gefaßt sein. Sie sind die Beute einer Art hysterischer Erfindungsgabe, die sie Geschichten erzählen läßt, die zum größten Theil erfunden sind. Deshalb mißtrauen wir ihnen auch in erster Linie. Und der Zweifel ist für einen Richter der Anfang der Weisheit."

„Aber Sie werden doch zugeben, daß die Obrigkeit sich auch irren kann?"

„Unter uns ganz im Vertrauen will ich es zugeben," sagte Vésin lachend. „Aber öffentlich ganz gewiß nicht. Ich weiß wohl, daß man die Gerechtigkeit mit einer Binde über den Augen darstellt, aber diese Darstellung gehört in die Kategorie des Nebensächlichen und hat nur für die Dichter Werth. Die Gerechtigkeit, die, kurz gesagt, eine unwillkürliche Macht ist, muß unerschütterlich und unfehlbar sein, sonst müßte man sie ja nicht anerkennen. Es ist klar, wohin wir kämen, wenn die Achtung vor dem Gericht nicht der Eckstein der menschlichen Gesellschaft wäre. Wir kämen zur Anarchie. Und deshalb ist es unmöglich, zuzugeben, daß die Obrigkeit irren kann. Der Vertheidiger, der alle Stufen der Vertheidigung erschöpft hat und unterlegen ist, hat vierundzwanzig Stunden Zeit, um die Richter zu verwünschen; aber dann muß er sich unterwerfen. Dem Verurtheilten, dessen Gesuch verworfen wurde, bleibt nichts übrig, als sich unter das Urtheil zu beugen; denn es ist die Ansicht der Obrigkeit, und man darf keine andere haben. Dies wird Ihnen nun auch den Widerstand erklären, den die Regierung jederzeit der Wiederaufnahme eines Strafverfahrens entgegengesetzt hat. Jeder Nachweis eines Irrthums der Gerechtigkeit, so selten ein solcher auch ist, ist eine gefährliche Erschütterung des richterlichen Ansehens. Die Vorsichtsmaßregeln, die das Gesetz getroffen, sind sehr streng und sehr zahlreich. Ein Ansuchen um Wiederaufnahme eines Processes wird zuerst einer genauen Prüfung unterzogen werden, bei der es nicht leicht Stand hält, wenn es nicht auf die schlagendsten Beweise gegründet ist. Und wenn eine Wiederaufnahme stattfindet, geschieht es nur nach sehr langem Zeitverfluß, und so, daß man dabei sozusagen gar nichts verspricht. Die heutige Gesetzgebung ist in der Handhabung ihrer Befugnisse viel liberaler als die frühere. Früher gab es überhaupt keine Revision, wenn nicht ein anderer von Anfang an wegen des in Rede stehenden Verbrechens angeklagt und festgenommen werden konnte, und man mußte, wenn die Schuld eines Angeklagten anerkannt wurde, den armen Teufel begnadigen, einen anderen Weg, ihn aus dem Kerker zu entlassen, gab es nicht."

„Aber das ist ja schauderhaft," rief Marenval. „Wie! Ein Unglücklicher, ein unschuldig Angeklagter, der alle Qualen der Festnahme, des Verhörs und der Verurtheilung durchgemacht, also doch schon einen Theil der Strafe gebüßt hatte, konnte seine Freiheit nur als eine Gnade und nicht als einen Act der Gerechtigkeit erhalten? Man begnadigte ihn, aber man rechtfertigte ihn nicht."

„Ganz recht, und das war sogar schon ein Fortschritt. Heute jedoch genügt eine neu aufgefundene Thatsache, aus der die Unschuld des Angeklagten deutlich hervorgeht, um die Revision herbeizuführen. Und in unserem Falle wäre diese Thatsache also die Existenz von Lea Péralli."

„Und würde diese nicht genügen...?"

„Doch, sie würde genügen, wenn sie bewiesen wäre. Aber wie wollen Sie sie beweisen? Ihre Behauptung, daß Lea Péralli noch lebt, kann sich auf nichts stützen. Sie gilt daher als Privatansicht. Und wenn man sie mit den Zeugenaussagen und allen im Proceß geführten Beweisen vergleicht, dann hat sie sehr wenig Gewicht. Sie baten mich um meine Ansicht, ich wollte sie Ihnen nicht vorenthalten. Sie ist freilich nicht ermuthigend, aber ich muß aufrichtig sein."

„Sie können alles sagen, und sich offen aussprechen", erwiderte Tragomer, „meine Ueberzeugung steht fest, nichts wird sie umstoßen, nichts kann sie ändern. Es könnte vielleicht meine Handlungsweise, die ich zurErreichung unseres Ziels befolgen werde, beeinflussen, aber von der Ausführung selbst kann uns nichts abbringen. Wir hätten keine ruhige Stunde mehr, wenn wir diesen Unglücklichen trotz der Gewißheit seiner Unschuld im Unglück schmachten ließen."

„Sie scheinen mir alle beide von den edelsten Beweggründen geleitet zu sein, aber, entschuldigen Sie, wenn ich es ausspreche, von sehr unbedachten. Ihre Ueberzeugung, die sich auf die Aehnlichkeit einer Lebenden mit der Ermordeten gründet, ist sehr hinfällig, wenn Sie meinen Einwänden keine anderen Gründe als solche des Gefühls entgegenstellen können. Der Schmerz der Familie, die Betheuerungen des Verurtheilten! Vergessen Sie nicht, daß Jacques von Fréneuse, als er festgenommen wurde, eben ins Ausland abreisen wollte. Er hatte vierzigtausend Francs bei sich, und er konnte zuerst gar nicht erklären, wo sie herkamen. Er war total ruinirt und mit Schulden überhäuft. Am vorhergehenden Abend hatte er der Kasse des Cercles sechszigtausend Francs bezahlt. Und dann ist da doch noch ein merkwürdiges Zusammentreffen. Die durch ihren ungeheuren Werth berühmten Kleinodien Lea Pérallis waren verschwunden. Man stellt Nachforschungen an und erfährt, daß sie im Leihhaus um hunderttausend Francs versetzt worden sind. Aber sie sind nur zwei Tage dort geblieben. Am zweiten Tage sind sie von einer Frau, die ihr Gesicht verhüllt hatte, ausgelöst worden, sehr wahrscheinlich für einen Aufkäufer von Pfandscheinen, deren es hier in der Stadt eine Unmenge giebt. Fréneuse gesteht, daß er selbst die Schmuckstücke versetzt hat, die ihm, wie er behauptet, von seiner Geliebten freiwillig übergeben worden waren. Aber er leugnet den Verkauf der Pfandscheine. Er behauptet, sie Lea Péralli übergeben zu haben nebst einer Schuldverschreibung auf hunderttausend Francs, die seine Familie, wie er versichert, gewiß anerkannt hätte, und was ihn dem jungen Mädchen gegenüber von seiner Schuldenlast befreite. Der Wechsel ist auch präsentirt worden, und als man die Unterschriften bis zur ersten verfolgte, wer war es, der ihn in Circulation gesetzt hatte? Jacques von Fréneuse! Er hatte also offenbar den Schuldschein nach dem Mord wieder an sich genommen, ja, er hat Lea wahrscheinlich nur umgebracht, um den Schein zu erlangen. Und dann hat er selbst ihn gleich am nächsten Morgen in Umlauf gesetzt. Denn bedenken Sie wohl, ein ganzer Tag ist zwischen der Entdeckung des Mordes und Jacques Festnehmung verflossen. Und nun glauben Sie, daß man unter solchen Umständen auf eine mehr oder weniger große Aehnlichkeit hin es versuchen werde, eine verwickelte und umfangreiche Gerichtsverfassung wieder in Gang zu setzen! Das ist ja Wahnsinn! Sie werden gleich beim ersten Schritt auf die Geldschwierigkeiten stoßen, sowie auf geistige Unmöglichkeiten, die so ernsthafter Natur sind, daß Sie nicht weiter kommen können."

„Wenn ich streiten wollte," sagte Tragomer, „so könnte ich es, und zwar vielleicht leichter als Sie denken. Aber was würde es nützen? Es wäre nur ein Austausch unnützer Worte. Ich könnte Ihnen noch so viele annehmbare Beweise vorbringen, Sie würden sie doch nicht anerkennen. Was Sie verlangen, das ist der unwiderlegbare Beweis, daß Lea Péralli noch lebt. Das wichtigste ist, Jacques zu versichern, daß diejenige, welche er für todt hält, noch am Leben ist. Denn bedenken Sie wohl, daß er sie auf Ihre Bestätigung hin für todt hält. Er hat an den vorgebrachten Beweisen nicht gezweifelt. Sie haben ihm eine Frau gezeigt mit fast unkenntlichem Gesicht, die aber Leas Gestalt und Haarfarbe hatte und auch deren Kleider und Ringe trug. Von Angst überwältigt und vom Schmerz geblendet, hat er kaum einen entsetzten Blick auf das Opfer geworfen, das dort im Leichenhause vor ihm lag. Er hat den Kopf abgewendet und alles, was man ihm vorgesagt hat, zugegeben. Wie hätte er auch diesem Beweis gegenüber leugnen können? Lea in ihrer Wohnung ermordet gefunden! Konnte es da jemand anders als Lea sein? Er konnte nur eins sagen, und das betheuerte er auch immer und immer wieder mit der ganzen Kraft eines guten Gewissens, daß er nämlich kein Mörder sei. Aber in den Hinterhalt des Verhörs gelockt und von einem ganzen Haufen von Beweisen erdrückt, in denen sich eine fürchterliche geschickte Hand zeigt, kann er nur widersprechen. Er hat seine Unschuld mit wahrer Wuth betheuert und immerfort laut wiederholt, so daß die Richter und die Geschworenen ganz verzweifelt waren. Denn er kam ihnen cynisch vor, und er war doch nur unschuldig. Wenn die Richter, die ihn schuldig oder freizusprechen hatten, nicht von dem Verhör beeinflußt gewesen wären, wenn sie über die schreckliche Aehnlichkeit nachgedacht hätten, die zwischen der entrüsteten Betheuerung eines Angeklagten, der seine Unschuld nicht beweisen kann, und dem Benehmen eines verhärteten Verbrechers besteht, der sein Verbrechen absolut nicht zugeben will, so wären sie vor der Fällung des Urtheils zurückgebebt. Aber zum voraus von einer Schuld überzeugt, die ihnen von allen diesen vertrauenswerthen und sonst vertrauensvollen Männern bestätigt worden war, waren sie alle geneigt, zu verdammen und haben ihn mit ruhigem Gewissen verurtheilt. Wenn man ihnen nun die Frau lebend zeigen wird, dann werden sie doch zugeben müssen, daß sie sich geirrt haben. Man wird dann nachforschen, wer die Ermordete war, und es ist sehr wahrscheinlich, daß man dann einem gräßlichen Complott gegenübersteht, das zum Verderben eines Unglücklichen eingefädelt worden ist."

„Lieber Freund," sagte Vésin, „das alles gehört in das Gebiet des Romans, nicht in die Wirklichkeit. Sie träumen mit offenen Augen. Aber das geht vorüber. Erlauben Sie, daß ich noch etwas hinzufüge. Wenn Sie nur für das, was Sie jetzt kühn unternehmen, zufällig genügende Beweise herbeischaffen, dann könnenSie sicher sein, daß Sie ein ganz außerordentliches Aufsehen erregen werden. Die sociale Stellung des Verurtheilten, das Aufsehen, das die ganze Angelegenheit schon erregt hat, die Persönlichkeit der Herren, die der Gerechtigkeit einen Irrthum beweisen könnten, würde der Sache einen ganz besonderen Glanz verleihen. Und ich werde dann ohne Neid Ihrem Triumphe beiwohnen. Aber bedenken Sie, daß ich nicht glaube, daß Sie recht haben, und daß ich Ihnen eine sichere Niederlage prophezeihe."

„Nun wohl," sagte Tragomer, „wenn der Versuch nutzlos ist, so haben wir ihn doch wenigstens unternommen, und das wird zu unserer Beruhigung beitragen. Nicht wahr, Marenval?"

„Jawohl," erwiderte dieser schnell, „und was Vésin eben gesagt hat, bringt mich vollends zum Entschluß. Ich war vorher ein wenig schwankend gewesen, ich gestehe es, selbst noch nach all den Versicherungen, die Sie mir gegeben hatten. Aber wirklich, die Unfehlbarkeit der Gerechtigkeit ist ein Dogma,das schwer anzuerkennen ist. Es werden sich uns materielle Hindernisse entgegenstellen, sagen Sie, Pierre; nun wohl, wir werden sie überwinden. Ich habe das Geld dazu. Es werden sich auch geistige Hindernisse ergeben, nun, dazu haben Sie die geistige Begabung, Tragomer! Wir werden alles überwinden! Sie haben den Verstand dazu! Mein Geld und Ihr Geist werden als gute Verbündete kämpfen. Und wir werden sehen, daß es in unserer jetzigen Zeit auch noch Verschanzungen giebt, hinter denen sich Vorurtheile und Irrthümer gegen Untersuchung verwahren. Was, zum Teufel! das Jahrhundert ist so vorgeschritten, daß die Socialisten die Freiheit haben können, mir morgen alles zu nehmen, was ich habe, und da sollte inmitten dieses Zusammensturzes aller Rechte und aller Autorität von allen Hierarchieen die Gerechtigkeit allein unantastbar sein. Ach, gehen Sie! Wenn sie geachtet sein will, dann soll sie menschlich sein. Sonst wird sie weggefegt, wie alles andere auch!"

„Bravo, Marenval!" rief Vésin, „Sie erheben sich sogar zur Beredsamkeit! Gehen Sie, tapferer Held, und kämpfen Sie! Meine aufrichtigen Wünsche begleiten Sie. Sie haben sich von Ihren Geschäften zurückgezogen; das Unternehmen, das Sie vorhaben, wird Sie vollauf beschäftigen. Das ist viel besser als „Poker" zu spielen oder die Bank im Baccarat zu halten. Und wenn ich Ihnen mit einem guten Rath aushelfen kann, so thue ich es gern, aber natürlich nur als Privatmann. Denn es wäre mir sehr leid, wenn Sie mich für einen Menschen hielten, der allen Vernunftgründen und allen Mitgefühls bar ist. Aber bedenken Sie wohl, der Kampf, den Sie unternehmen, ist wie der Kampf zwischen dem eisernen und dem irdenen Topf; ich sage es Ihnen voraus. Ich habe jetzt als Freund mit Ihnen geredet, und Sie können sich jetzt noch an irgend einen der ersten Rechtsanwälte in Paris wenden. Je nachdem er gerade aufgelegt ist, wird er Ihnen spöttisch sagen, Sie sollen nur die aufgefundene Spur weiter verfolgen, und wenn Sie sich an den Justizminister wenden, so wird er Ihnen empört vorwerfen, daß Sie der Gerechtigkeit mißtrauen."

„Ja, wir mißtrauen ihr in Wahrheit!" rief Marenval.

„Aber wir werden uns an gar keinen anderen wenden," sagte Tragomer, „ich wollte mit einem zuverlässigen Mann reden, ehe ich mich vollständig mit der Sache befasse, und sehe recht wohl, daß wir trotz Ihres freundlichen Empfanges und trotz Ihrer aufrichtigen Worte doch überall auf einen professionellen und systematischen Widerstand stoßen. Die Obrigkeit läßt ihre Beute nicht los. Das ist für sie Grundsatz, und für die Gesellschaft bedeutet es die Sicherheit. Jeder Angeklagte muß verurtheilt werden, und jeder Verurtheilte muß für immer schuldig sein. Ich weiß jetzt, was ich wissen wollte, und werde mich danach richten."

„Darf man wohl fragen, was Sie zu thun gedenken?" sagte der Staatsanwalt neugierig.

„Nun, so hören Sie," sagte Tragomer. „Bis zu diesem Augenblick habe ich mit dem Richter gesprochen; jetzt aber will ich Sie nur noch als Mensch und Freund betrachten. Da eine einzige unbedachte Aeußerung solch schwere Folgen für uns haben kann, müßten wir ja verrückt sein, wenn wir uns einem Verdacht aussetzen würden."

Herr von Vésin betrachtete die beiden Gefährten mit sorgenvoller Miene: „Können Sie mir mißtrauen? Soll ich Sie jetzt bitten, zu schweigen, nachdem ich Sie um Ihr Vertrauen gebeten habe?"

„Nein," sagte Tragomer, „und zum Beweis werde ich Ihnen jetzt alles erklären."

„Und ich gebe mein Wort darauf, daß ich sofort alles, was Sie mir mittheilen, wieder vergessen werde."

Sie drückten sich warm die Hände. Tragomer zündete sich eine Cigarette an und begann mit einer Ruhe, als ob es sich einfach um den Bericht über eine Vergnügungstour handelte: „Sie verstehen natürlich sehr gut, daß die Hauptsache für uns zunächst ist, die wahren Schuldigen nicht zu beunruhigen. Denn wenn es das Unglück wollte, daß sie von unseren Plänen Wind bekämen, so würden sie sich vorsehen und dann... hole sie ein, wer kann! Wenn zum Beispiel Lea Péralli verschwände, so wäre alles verloren. Und ich vermuthe, daß der Schurke, der die Falle stellte, in der Jacques von Fréneuse gefangen wurde, ganz fähig wäre, sich ihrer zu entledigen, wenn er es für nothwendig hielte. Deshalb ist jedes gerichtliche Einschreiten für den Augenblick unmöglich. Wenn Sie mir auch die juridische Maschine gezeigt hätten, die bereit ist, den Proceß wieder aufzunehmen, und mich auch des guten Willens des Justizministers versichert, so hätte ich dennoch vorerst darauf verzichtet, die Gerechtigkeit in Anspruch zu nehmen und ihr neue Beweise zu liefern, die eine Revision nöthig machen würden. Beim ersten Alarm würden alle Beweise verschwinden, und wir wären entwaffnet. Vor allem müssen wir die Schuldigen in der Hand haben, damit sie uns nicht entschlüpfen können. Dann können wir weiter vorgehen; wir müssen also einen Angriff machen, eine Verfolgung ins Werk zu setzen, und wer weiß, vielleicht noch ernstere Schritte unternehmen. Aber diese werden uns durch die Ereignisse selbst vorgeschrieben werden. In erster Linie müssen wir uns mit Jacques von Fréneuse in Verbindung setzen und ihm mittheilen, daß wir selbst das Aeußerste wagen werden, um ihm zur Flucht zu verhelfen."

„Aber es giebt Wärter dort, eine ganze Garnison, ein Wachtschiff!" sagte Vésin. „Es ist ja Wahnsinn! Bedenken Sie die fürchterliche Verantwortung, wenn man Sie ergreift. Und wenn man Sie erwischt, wird man Ihr Leben nicht schonen."

„Das ist unsere Sache," erklärte Marenval. „Es ist klar, daß man sich nicht in solche Abenteuer stürzen kann, ohne sein Leben einzusetzen. Im übrigen sind Tragomer und ich fest entschlossen, uns auf's Aeußerste zu vertheidigen.... "

„Sagen Sie kein Wort weiter; Sie sind alle beide verrückt! Was Sie mir da erzählen, gleicht der Geschichte von Monte Christo. Sie sind 50 Jahre zurück. Aber ich will hoffen, daß Sie schon bei den ersten Schritten solchen Schwierigkeiten begegnen, daß Sie das Unternehmen aufgeben müssen. Glauben Sie mir, wenn Sie irgend eine Hoffnung festhalten wollen, so kann sie sich nur durch ein regelmäßiges Gerichtsverfahren erfüllen. Machen Sie eine Eingabe, schicken Sie sie an den Minister, und eine gut geführte gerichtliche Untersuchung wird..."

„Alles in einem Augenblick verderben!" unterbrach ihn Tragomer. „Ich weiß, mit wem ich es zu thun habe. Wir müssen im Geheimen arbeiten, sonst scheitert die Sache..."

„Und sie muß gelingen!" rief Marenval.

„Wie wollen Sie nach Neukaledonien gelangen?"

„Auf einer Yacht, die wir miethen. Wir müssen volle Bewegungsfreiheit haben und schnell und sicher handeln können."

„Und wie wollen Sie sich der Obrigkeit vorstellen?"

„Als einfache Touristen."

„Ah! Ah!" sagte der Richter träumerisch. „Schon sehr lange habe ich nichts so Abenteuerliches mehr gehört. Man sagt, daß unser Jahrhundert an seinem Ende vor allem praktisch und selbstsüchtig sei und sich gegen alle Gefühlsäußerungen auflehne. Aber dies hier wird den Philosophen zu denken geben! Was werden diejenigen dazu sagen, die behaupten, daß die persönliche Energie in Frankreich aussterbe? Wir stehen hier einem jener Fälle von Begeisterung gegenüber, die sich nur in den aufgeregten, schwärmerischen und aufrührerischen Zeitaltern finden. Was Sie unternehmen, beweist einen solchen Grad von Ueberspanntheit, daß eigentlich gerade darin der Keim zum Erfolg liegt. Man macht sich gewöhnlich auf das Natürliche gefaßt und trifft danach Vorsichtsmaßregeln. Im großen Ganzen aber tragen nur die unwahrscheinlichen Unternehmungen die Bedingungen auf Erfolge in sich. Aber ein kecker Flibustierzug, von kaltblütigen Leuten vorbereitet und ausgeführt... Eh! Eh! Man hat keinen Beweis, daß es Ihnen nicht doch vielleicht gelingt! Und wann wollen Sie abreisen?"

„Natürlich sobald als möglich. Wir haben gerade noch Zeit, unsere Vorbereitungen zu treffen und nach England überzusetzen."

„Wollen Sie ein englisches Schiff nehmen?"

„Ja, ein französischer Rheder und eine französische Besatzung würden in unsere Verantwortung mit hineingezogen, und wir wollen uns wohl der Gefahren aussetzen, aber auch nur uns allein."

Sie waren aufgestanden. Die Dämmerung war angebrochen. Es wurde dunkel in dem Cabinet, und in dem Halblicht verloren die Gesichter ihr wirkliches Aussehen. Marenval schauerte, er hatte die Empfindung, als ob er Gespenster vor sich habe. Ein Angstgefühl ergriff ihn, und es überkam ihn eine Art Schwindel, als er Vésin wie mit einer Todtenstimme sagen hörte: „Der Fall ist wirklich sehr ernst. Wenn Sie gefangen würden, kämen Sie vor das Schwurgericht, und wenn nur ein Mann dabei ums Leben gekommen wäre..."

„Wir werden versuchen, die Sache gütlich zu arrangiren," sagte Marenval mit zitternder Stimme.

„Aber selbst, wenn Sie die anderen schonen, setzen Sie sich der Lebensgefahr aus. Die Gesetze sind nicht milde in den Deportationsländern und die Strafe auf Entweichung ist fürchterlich."

„Wir wissen wohl, was wir wagen," sagte Tragomer. „Aber uns leiten höhere Gründe, zu denen die zu erwartenden Gefahren gar nicht im Verhältniß stehen."

„Und nichts wird uns wankend machen," stammelte Marenval.

„Himmel!" sagt Vésin, „wenn ich nicht durch mein Amt gebunden, sondern frei wäre, ginge ich mit Ihnen, nur um diese Reise mitzumachen. Aber Sie werden mir zugestehen, daß bei dieser Expedition die Anwesenheit eines Staatsanwalts doch ein wenig keck wäre."

„Da stimme ich ganz mit Ihnen überein", sagte Tragomer, „aber trösten Sie sich, wir bringen Ihnen Photographieen mit."

So endigte die ernste Unterhaltung mit einem Scherz. Vésin drehte den elektrischen Knopf und sogleich war das Zimmer hell und erleuchtet, und der blendende Lichtschein spiegelte sich in den feinen Porcellanvasen und den breiten goldenen Bilderrahmen. All der Luxus des Gemachs, der plötzlich in der rasch aufstrahlenden Helle erglänzte, bildete einen so schneidenden Widerspruch mit den eben in der träumerischen Dunkelheit besprochenen Plänen, daß die drei Männer sich ansahen, als ob sie sich von der Wirklichkeit erst wieder überzeugen müßten. Aber Tragomer lächelte ruhig und entschlossen, und Marenval fand bei dem tageshellen Lichtschein seinen Muth wieder.

„Wir sehen uns also in drei Monaten wieder", sagte Vésin, „denn länger werden Sie nicht brauchen, um hin und wieder zurück zu gelangen. Wenn ich Ihnen dann in irgend etwas behilflich sein kann, verfügen Sie über mich, es wird mir eine große Freude sein, wenn ich etwas für Sie thun kann."

„Lieber Freund, wenn das Unternehmen gelingt, dann werden wir so viele schlagende Beweise haben, daß man uns die Gerechtigkeit nicht versagen kann."

„Amen!" sagte der Richter. „Glückliche Reise und eine gute Heimkehr."

Er reichte ihnen die Hand.

„Vielleicht sind Sie große Thoren, aber was Sie im Sinne haben, ist nichts Gewöhnliches, und ich bewundere Sie."

„Sehen Sie, mein Lieber", sagte Tragomer, „ich wage das Unternehmen, weil ich Fräulein von Fréneuse liebe, und weil ich für mich selbst arbeite, wenn ich Jacques' Unschuld ans Licht zu bringen versuche, ich habe also nur ein sehr geringes Verdienst dabei. Der wirkliche Held aber ist Marenval, denn er opfert sich für die Ehre."

Marenval ward durch diese Worte tief gerührt. Er erblaßte, und Thränen traten in seine Augen; er wollte sprechen, brachte aber kein Wort heraus, sondern stand vor Bewegung zitternd vor den beiden Männern. Endlich schüttelte er den Kopf, stieß einen tiefen Seufzer aus, der mehr einem Schluchzen glich, und fiel seinem Vetter um den Hals: „Leben Sie wohl, Vésin! Sie wissen, wie sich die Sache verhält. Wenn man mich angreifen sollte, und ich mich nicht selbst vertheidigen kann, dann nehmen Sie sich meiner an. Geben Sie nicht zu, daß man mich für einen alten Dummkopf hält."

Und mit verwirrtem Ausdruck sagte er noch einmal: „Leben Sie wohl!"

Er nahm Tragomers Arm und schritt zum Zimmer hinaus, als ob er dem Tode entgegenginge.

Fünftes Capitel.

Mr. Harvey besaß eines der schönsten Häuser auf dem Platz der „Vereinigten Staaten" in Paris. Er hielt es für patriotisch, sich auf diesem Platz, der den Namen seines Vaterlandes trug, niederzulassen, und sagte sehr oft: „Auf diese Weise bin ich zu gleicher Zeit in Paris und in Amerika." Er wäre aber trotzdem schon lange wieder über das Atlantische Meer zurückgereist, wenn seine Tochter nicht energisch erklärt hätte, daß sie unter gar keiner Bedingung Europa wieder verlasse. Der Vater hatte darauf seiner Tochter geantwortet: „Meine Liebe, wenn Du nur Deinem eigenen Kopfe folgen willst, dann verheirathe Dich, denn ich habe auch meinen Kopf, und ich will womöglich auf eine Weise leben, die mir nicht gerade allzu unangenehm ist."

„Inwiefern könnte es Dir denn unangenehm sein, in einem Lande zu leben, wo Du alles haben kannst, um Dich vollständig glücklich zu fühlen?"

„Ich fühle aber mich nicht vollständig glücklich, wenn ich nicht alle Jahre wenigstens sechs Monate in Amerika verbringe."

„Ich glaube, Du bleibst immer ein echter ‚Wilder'."

Auf diese Unverschämtheit seiner Tochter hatte aber Vater Harvey nur mit einem nachsichtigen Lächeln geantwortet und gesagt: „Das ist wohl möglich, und ich glaube es selbst."

„Nun dann werde ich mich also verheirathen, da es mein und Dein Leben vereinfacht."

„Ja, ja, heirathe meine Liebe. Soll es ein Europäer oder ein Amerikaner sein?"

„Ein Europäer und sehr wahrscheinlich ein Franzose."

„Ah! ein vornehmer Mann, ich sehe ihn schon kommen."

„Da kannst Du sicher sein; ich habe an meinen flegelhaften Brüdern schon genug und will mit einem gebildeten Menschen zusammenleben."

„Du hast volle Freiheit, zu thun, was Dir beliebt."

„Das weiß ich, und dann bist Du auch frei."

Der Squatter, der soviel Energie bewiesen hatte, um sich ein Vermögen zu erwerben und seine Ranchos, wo viele tausend Ochsen in dem üppigen Grase der indischen Prairie weideten, einzurichten, hatte sich dem Willen seiner Maud nie entgegensetzen können, und da sie sich vor allen durch einen praktischen Sinn auszeichnete, so gehorchte er ihr eben. Dadurch vermied er Streitigkeiten und vereinfachte ihr Zusammenleben. In Amerika bot die Familie Harvey einen merkwürdigen Anblick dar, wie sie alle mit einander, der Vater und die Söhne, sich von einem kleinen, zarten Mädchen regieren ließen. In Miß Mauds Kopf drängten sich mehr Gedanken, als das Gehirn ihrer Brüder zusammen hervorbringen konnte, und der Eigensinn der Tochter erinnerte trotz einem leichten Anflug von Nervosität, der die Verfeinerung der Rasse bewies, an die Zähigkeit des Vaters. Das wußte Harvey auch sehr gut, er freute sich darüber und sagte gern: „Meine einzige Tochter würde mehr Geld verdienen, als meine drei Söhne zusammen. Wenn sich die Natur nicht getäuscht hätte, so wäre mein Vermögen durch sie verzehnfacht worden, während diese jungen Männer es nur theilen und vermindern werden."

Er empfand hohe Achtung vor dieser Tochter, und dies ist bei einem Amerikaner immer ein hoher Beweis der Zuneigung; zuweilen sagte er auch von ihr: „Meine Tochter giebt das Geld gut aus."

Damit wollte er sagen, daß seine Maud verschwenderisch sei, wenn sich die richtige Gelegenheit zeige, daß sie aber auch im gewöhnlichen Leben sparsam sein konnte. Seit einem Jahre hatte er sich nun mit ihr in Paris niedergelassen und langweilte sich hier großartig. Er verstand von all der Verfeinerung und den Nichtigkeiten des Pariser Lebens rein gar nichts. Da er von jeher gewohnt war, seine Ansichten immer gerade heraus zu sagen, setzte er die Leute nicht allein durch seine unverfrorenen Aussprüche in Erstaunen, sondern auch durch seine Ausdrucksweise überhaupt. Die treuherzige Offenheit des Amerikaners erregte gegenüber der feinen Heuchelei der Menschen, mit denen er zusammenkam, Aufsehen. Wenn er sprach, ohne sich um die bestürzten Widersprüche und Ausrufe der Weltmenschen zu kümmern, so war es, als ob er auf die Insassen einer Voliere mit Pistolen schösse.

Mr. Harvey war sehr reich, daher nahm man ihn überall mit großer Wärme auf. Er gab Gesellschaften, hatte eine Yacht, er verstand es, bei Gelegenheit fünfhundert Louisdors auszuleihen, ohne sie wieder zurückzufordern, und seine Tochter war elegant, originell im Benehmen und hatte Geld im Ueberfluß. Mehr brauchte es nicht, um ihm und ihr die Gunst der großen Welt zu sichern. Er war auch im Club Automobile, sowie in der Gesellschaft für Reisehandbücher und ein wichtiges Mitglied der Gesellschaft der vereinigten Yachten. Aber er langweilte sich. Für diesen Wilden, wie ihn seine Tochter nannte, war die Luft der Pariser Salons erstickend. Er gähnte bei der Vorstellung im Opernhaus, gewann oder verlor beim Spiel, ohne ein Vergnügen daran zu haben, und es war ihm erst wieder behaglich, wenn er sich auf dem Bock seines Wagens, von vier prachtvollen Kentuckypferden gezogen, befand oder an Bord seiner Yacht von zwölfhundert Tonnen, einem wahren transatlantischen Dampfer, der mit sechzig Mann und sechs Kanonen besetzt war, mit denen er sich gut hätte gegen einen Feind vertheidigen können, die aber nur dazu dienten, Salut zu schießen, wenn er in einen Hafen einlief.

Vom ersten Tage ihrer Bekanntschaft an war Mr. Harvey die Person des Grafen von Sorége antipathisch gewesen. Diese vorsichtige und kalte Persönlichkeit, die immer nur ein Drittel von dem sagte, was sie dachte, und den Leuten nie gerade ins Gesicht sah, mißfiel dem Amerikaner im höchsten Grade. Sorége war gerade das Gegentheil von Harvey. Als ihm daher seine Tochter die Mittheilung machte, daß sie sich mit dem jungen Edelmann verlobt habe, hatte er sogar gewagt, ein paar Einwendungen zu machen: „Bist Du auch ganz sicher, Maud, daß Herr von Sorége der Mann ist, der am besten für Dich paßt? Hast Du seinen Character studirt und bist Du überzeugt, daß Du Dein gegebenes Wort nicht bereuen wirst?"

Darauf hatte Miß Harvey ihrem Vater sehr ruhig die Gründe ihrer Handlungsweise auseinandergesetzt: „Der Graf ist von sehr guter Familie," hatte sie gesagt. „Es giebt nämlich hier in Frankreich, wie überall, Gutes und Schlechtes, Wahres und Falsches, und es ist von großem Vortheil, sich nicht von der Mittelmäßigkeit gefangen nehmen zu lassen. Man weiß recht wohl, daß wir Amerikanerinnen uns auf Verschiedenes noch immer sehr schlecht verstehen. Man versucht uns zum Beispiel Copieen von alten Meistern als Originale, desgleichen nachgemachte Stickereien und gefälschte Raritäten zu verkaufen oder adelige Herren ohne Adelsbriefe aufzuschwatzen. Deshalb muß man sehr genau hinsehen, sich Auskunft verschaffen und wiederholt die Dinge untersuchen, damit man nicht getäuscht wird. Das habe ich gethan. Herr von Sorége ist mit den besten Familien verwandt, hat ein anständiges Vermögen, ist im Ministerium des Auswärtigen angestellt, beherrscht das Englische vollkommen und ist ein sehr wohlerzogener junger Mann... Und deshalb habe ich mich mit ihm verlobt!"

„Er sieht einen nie gerade an und sieht aus wie eine Steineule."

„Ich versichere Dir, mich sieht er sehr genau an."

„Kann er denn auch reiten? Man sieht ihn immer nur in den Empfangszimmern."

„Selbstverständlich ist er kein Gaucho. Aber er ist jeden Tag bereit, Dich und mich zu Pferde zu begleiten."

„Geht er auch auf die Jagd?"

„Alle Franzosen gehen auf die Jagd."

„Ach, ich meine, ob er ordentlich schießen und treffen kann?"

„Wahrscheinlich nicht so gut wie Buffalo Bill.... Aber Du willst ihn ja auch nicht auf die Büffel- oder Bärenjagd mitnehmen."

„Ich glaube, die ganze Stärke dieses Mannes liegt in seinem Kopf," sagte Harvey verächtlich, „und seine Arme und Beine sind nicht viel werth."

„Er spricht sehr gut, und das gefällt mir. Für die Leibesübungen sind dann meine Brüder da, für die geistigen Genüsse aber mein Gatte."

„Nun, Du weißt es ja, Maud, Du bist frei und kannst thun, was Dir beliebt."

Der Squatter hatte Sorége nach diesen Auseinandersetzungen mit großer Herzlichkeit aufgenommen, denn es lag nicht in seinem Charakter, feststehende Thatsachen zu bestreiten. Er schlug ihm mit der Hand aufs Knie, daß es einen Büffel hätte erschüttern können, und bemerkte mit Vergnügen, daß der junge Mann nicht bebte. Eine Cocktailprobe fiel auch günstig für Sorége aus, denn Sorége gehörte zu den Leuten, die ohne Gefahr viel trinken können, weil sie wenig sprechen und sich nicht durch ihre eigene Lebhaftigkeit benebeln. Er bestieg auch den Vierspänner, und als Harvey Müdigkeit vorschützte, ergriff er im gegebenen Augenblick die Zügel und führte mit sehr vornehmen Bewegungen, so daß es aussah, als ob er die Zügel kaum berührte, die schwierigsten Wendungen aus.

Als ihn dann Mr. Harvey nach Havre mitnahm, zeigte er, daß er auch im Seewesen nicht unerfahren war. Sein künftiger Schwiegervater konnte auch in dieser Beziehung keinen Fehler an ihm entdecken und mußte zugeben, daß Sorége ein vollendeter Sportsman sei. Trotzdem aber fühlte er sich nicht mit der herzlichen Freundschaft, die ihm sonst eigenthümlich und nothwendig war, zu ihm hingezogen. Es war immer wie eine Wolke zwischen ihm und Sorége, nämlich die für gewöhnlich seinen Blick verhüllenden Augenlider.

Um seinen künftigen Schwiegersohn noch genauer kennen zu lernen, führte Mr. Harvey unter dem Vorwand, daß er ihm auch seine Söhne und seine Besitzung zeigen wolle, Sorége mit nach Amerika, und als sie zurückkehrten, hatte sich die Ansicht Mr. Harveys über Sorége in nichts geändert. Er gab zu, daß er seinem künftigen Schwiegersohn nichts Anderes vorwerfen könne, als daß dieser ihm nicht gefalle, und nach seiner Rückkehr nach Paris drückte er sich seinem Freunde und Landsmann Sam Weller gegenüber so aus: „Während der drei Monate, die wir mit dem Grafen zusammen verbracht haben, habe ich ihn nichts Unrechtes thun sehen und kein unpassendes Wort sagen hören. Sie mögen es mir glauben oder nicht, Sam, ich hätte gern zehntausend Dollars bezahlt, wenn ich hätte ihn einen Fluch ausstoßen hören oder ein Stubenmädchen um die Taille fassen sehen. Aber nichts dergleichen, gar nichts. Dieser Mensch ist zu vollkommen, er macht mir Angst."

Es ist sehr wohl möglich, daß Miß Harvey, durch den Widerstand ihres Vaters gereizt, den Grafen nur noch liebenswürdiger fand.

Noch nie hatte sie ein solches Interesse für die geplante Heirath gezeigt als nach der Rückkehr des Bräutigams aus Amerika. Bis dahin war Sorége in ihren Augen nur ein Courmacher gewesen, jetzt aber wurde er für ihren künftigen Gatten erklärt, mit Windeseile verbreitete sich das Gerücht der beabsichtigten Heirath in den Pariser Kreisen und wurde auch Tragomer zugetragen. Harvey war in der eleganten Welt eine viel zu bekannte Persönlichkeit geworden, um nicht auch mit Marenval bekannt zu werden. Der frühere Teigwaarenhändler und Harvey hatten sogar einen kleinen Zusammenstoß gehabt, der vierundzwanzig Stunden lang zum Salongespräch gedient hatte. Die Beiden waren nämlich einmal zu einer durch ihre übertriebene Ausdrucksweise und ihre leidenschaftliche Vorliebe für Musik sehr bekannten Amerikanerin eingeladen, und da war Marenval Harvey vorgestellt worden.

„Herr Marenval. Mein Landsmann, Mr. Harvey..."

(Fortsetzung folgt.)

(Für die „Sonntagpost.")

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Die Flucht vor der Kultur. — Wie bald sie den Sommerfrischlern leid wird. — Wer kann gegen die Mode? — „In der Heimath ist es schön." — Wenn Niemand ihren Reiz zerstört hat. — Aber es gibt Leute, die legen es auf so etwas an. — Vorsichtsmaßregeln, die gegen solche Unholde getroffen werden. — Der Mann mit der Blech-Idee. — Und der mit dem phosphoreszirenden Knochenmann. — Eine Warnung, die ihren Zweck verfehlte. — „Um Einbrecher zu verscheuchen." — Die Geschichte eines Muttermordes. — Was der Vertheidiger der Frau Auguste Styles den Geschworenen erzählt hat, welche über dieselbe zu Gericht sitzen.

Wir befinden uns jetzt inmitten der schönen Jahreszeit, welche alle Diejenigen, die es halbwegs „erfordern" können, und mehr noch die Andern, welche aus Erfahrung großes und verdientes Vertrauen in die Langmuth ihrer Gläubiger setzen, die Stadt verlassen, um auszuziehen und womöglich die Annehmlichkeiten des Landlebens zu entdecken. Die Meisten kehren zuzurück, ohne nennenswerthe Ergebnisse in dieser Richtung erzielt zu haben, was sie indessen nicht abhalten wird, über's Jahr von Neuem in die Sommerfrische zu gehen. Ein bemerkenswerther Umstand dabei ist der, daß 90 Prozent aller Sommerfrischler spätestens eine Woche nach Verlassen der Stadt zu der felsenfesten Ueberzeugung gelangen, daß sie „eigentlich" zu Hause weit besser aufgehoben sind, als in der schönsten Waldeinsamkeit. Der Vollgenuß der letzteren wird ihnen vergällt durch blutdürstige Insekten, welche durch abgefeimte Tücken den Schlaf der stillen Nächte stören; durch die Ursprünglichkeit und Einseitigkeit der Kochkunst, wie sie im Hinterwalde gepflegt wird; durch die vollständige oder theilweise Abwesenheit der meisten der zur Förderung der Bequemlichkeit dienenden Errungenschaften jener mißachteten Kultur, der satt geworden zu sein, man sich in der Stadt fest eingebildet hat; schließlich, und nicht zum Wenigsten, durch den Mangel einer geregelten Thätigkeit, ohne welche die Mehrzahl der Menschen nun doch einmal mit der Zeit nicht fertig zu werden weiß.

Jedoch alle diese nachträglichen Erwägungen und Beschwerdegründe verhindern nicht, daß man seine Zeit in der Sommerfrische absitzt. Der thätige Chicagoer überläßt freilich die Hauptarbeit des Sitzens von vornherein der Frau Gemahlin und den Kindlein. Er selber bleibt die Woche über in der Stadt und geht nur am Samstag zu Muttern hinaus. Wenn er dann am Montag an seine Arbeit zurückkehrt, hat er von dem Leben „in und mit der Natur" für eine Weile vollkommen genug.

* * *

Wenn die Wohnung in der Stadt „von wegen der Sommerfrische" vollständig unbewacht ist, dann ereignet sich's wohl, daß man sie bei der Rückkehr nicht mehr in der wohlgeordneten Verfassung findet, die man ihr vor dem Auszuge gegeben. Es ist in Chicago vorgekommen, daß ganze Häuser, während die rechtmäßigen Bewohner in der Sommerfrische waren, von unternehmenden, aber gänzlich gewissenlosen Menschen fortgekarrt wurden, ohne daß die zunächst Interessirten je erfahren haben, wohin. Es hat sich ferner ereignet, und zwar öfter als nothwendig ist, daß die heimkehrenden Naturkneipanten unverkennbare Anzeichen dafür entdeckten, daß in ihrer Abwesenheit Fremde sich's in ihrer Behausung hatten wohl sein lassen. Es gibt Beispiele von Exempeln, daß Sommerfrischler bei ihrer Rückkehr in die Stadt in ihren vier Wänden nur spärliche und schäb'ge Reste ihres Hausrathes vorfanden, während der größere und werthvollere Theil des Mobiliars, wie man später ermittelte, „vor einigen Tagen abgeholt" worden war. Die Zahl der gewöhnlichen Einbruchsdiebstähle, welche alljährlich in Wohnungen begangen werden, deren Inhaber sich in der Sommerfrische befinden, ist Legion.

* * *

Diese betrübenden Sicherheitszustände lassen es begreiflich erscheinen, daß Mann und Frau, ehe sie in den Busch ziehen, sich eifrig bemühen, Vorkehrungen zu ersinnen und Maßregeln zu treffen, von denen man sich verspricht, daß sie gegebenen Falles eine abschreckende Wirkung ausüben werden. — Da ist ein bekannter Arzt, der in solchen Fällen die Fensterbretter mit Blechgeschirr vollstellt und mit Blechgeschirr alle die Thüren verbarikadirt, von denen er annimmt, daß Einbrecher sich ihrer mit Vorliebe bedienen würden. Dieser Vorsicht ungeachtet, ist bei selbigem Heilkundigen nun schon drei Mal recht tüchtig eingebrochen worden, während die Familie in der Sommerfrische war. Ihren Zweck erfüllt hat die blecherne Barrikade erst einmal, und da eigentlich doch nur halb, denn es war der Doktor selber, der zur Küchenthür hereinwollte, dabei die Barrikade umwarf, dadurch ein gewaltiges Getöse verursachte und dann nur mit Mühe dem Schicksale entging, von dem herbeieilenden Revier-Nachtwächter nach Numero Sicher abgeführt zu werden.

Etwas probater schon ist das Mittel, welches ein anderer Arzt ausgeklügelt hat. Derselbe benützt als Diebsscheuche das Skelett, an welchem er als Studiosus die Geheimnisse der Anatomie zu erforschen gesucht hat, und das jetzt in seinem Sprechzimmer steht, um arglosen Patienten zu imponiren. Für seinen Dienst als Einbrecherschreck wird der Knochenmann in der Vorhalle, da, wo links um die Ecke die Treppe zum zweiten Stock hinaufführt, kunstvoll an einen dünnen Seidenfaden gehängt, der an der Decke angebracht ist. Da er von oben bis unten mit einer Phosphorlösung gesalbt ist, so leuchtet er im Dunkeln. Dieser sinnreiche Apparat soll denn auch in der That schon verschiedentlich ein rasches Entweichen nächtlicher Besucher bewirkt haben.

Weniger praktisch hat sich die Methode einer anschlägigen kleinen Frau erwiesen. Diese hatte in der Nähe der Thür eine Warnungstafel aufgehängt, mit folgender, scheinbar für den Gatten berechneten Inschrift: „Lieber Mann! Geh' besser nicht weiter, selbst wenn Du die Nacht im Hotel zubringen müßtest. Kurz vor unserer Abreise ist nämlich eine Giftschlange hier im Hause bemerkt worden." — Auf die Rückseite der Tafel hatte das kluge Frauchen die beruhigende Mittheilung geschrieben, daß in Wirklichkeit von einer Schlange nicht die Rede, sondern daß dieselbe nur für etwaige Einbrecher erfunden worden sei. — Als der liebe Mann nach Hause kam, nahm er sich nicht Zeit, auch die Rückseite der Karte zu lesen. Er eilte spornstreichs zur Polizei und bot die bewaffnete Macht gegen das vermeintliche Reptil auf. Es wurde dann entdeckt, daß vor dem Hausherrn schon ein Einbrecher dagewesen war. Der hatte entweder auch die Rückseite der Karte gelesen oder überhaupt nicht lesen können. Das Silberzeug hatte er aber gefunden.

* * *

„Sie wollte Einbrecher damit verscheuchen". — Das gab, nach der Aussage einer vom Hilfsstaatsanwalt vorgeführten Belastungszeugin Frau Auguste Styles als den Grund an, aus dem sie vor wenigen Monaten den billigen Revolver erstand, mit dem sie wenige Stunden später ihre Mutter, Frau Katharine Schulz, erschoß. In dem Geschäft, wo Frau Styles die Waffe kaufte, hatte man keine Patronen vorräthig. „Ein ungeladener Revolver ist schließlich ein ebenso gutes Schreckmittel, wie ein geladener", sagte Frau Styles; „ich denke, ich brauche keine Patronen". — Aber sie ging direkt in ein anderes Geschäft und verschaffte sich dort die Bleistückchen, deren sie zu ihrer gräßlichen That benöthigte.

Was Frau Styles zu dieser That gebracht hat, das ist am Donnerstag von dem Vertheidiger der Angeklagten, Herrn Brady, in seiner Eröffnungs-Ansprache den Geschworenen so eindrucksvoll erzählt worden, daß der Vertreter der Anklage sofort jede Hoffnung aufgab, eine Verurtheilung zu erwirken. Viele im Gerichtssaale anwesenden Personen brachen bei der Darstellung des Vertheidigers in Thränen aus, und Niemand vermochte, sich der Rührung zu erwehren.

Dafür, daß der Advokat der Hauptsache nach die Wahrheit gesprochen, spricht der Umstand, daß die Brüder der Frau Styles entschieden für diese Partei nehmen. Was Herr Brady den Geschworenen berichtet hat, ist in Kürze Folgendes:

Frau Styles ist von ihrer Mutter stets lieblos und hart bis zur Grausamkeit behandelt worden. Schon als zwölfjähriges Mädchen mußte sie durch ihrer Hände Arbeit zum Unterhalt der Familie beitragen. Sie verdiente wöchentlich einen Dollar. Dieses Geld lieferte sie regelmäßig an die Mutter ab. Als ihr Vater starb, wagte sie es, sich mit ihrem Dollar für das Begräbniß ein Paar Schuhe zu kaufen, deren sie dringend benöthigte. Nach der Heimkehr von dem Begräbniß gerieth die Mutter, als sie erfuhr, was ihre Tochter mit dem Dollar gemacht, in die größte Wuth und schlug dem Kinde mit einem der Schuhe in's Gesicht. — Auguste suchte sich dann auf der Westseite einen Dienst. Ihre Mutter suchte sie dort auf und versuchte, ihre Ueberweisung an ein „Heim für Gefallene" zu erwirken. Als das Mädchen fünfzehn Jahre alt geworden war, lernte sie einen Mann kennen, der sich um sie bemühte und ihr unter schönen Worten die Ehe versprach. Eines Tages kam Frank Olds, so hieß der Mensch, mit einem Heiraths-Erlaubnißschein zu ihr, den er auf seinen und ihren Namen erwirkt hatte, steckte ihr einen Ring an den Finger und sagte: „So, nun sind wir verheirathet". — Das unerfahrene Mädchen glaubte ihm, und die Beiden bezogen eine gemeinsame Wohnung. Auguste genas eines Töchterleins und mit ihrem Kinde stattete sie der Großmutter einen Besuch ab. „Bist Du verheirathet?" fragte Frau Schulz ihre Tochter. Diese zeigte den Heiraths-Erlaubnißschein und ihren Ring, aber die alte Frau lachte. Es war ein harsches, böses Lachen, und harsch und böse klang auch, was nun die Tochter zu hören bekam. Frank Olds wurde schließlich veranlaßt, seiner Ehe mit Auguste den gesetzlichen Stempel aufdrücken zu lassen. Viel Vortheil hatte die junge Frau davon nicht, denn ihr Gatte wurde nun lüderlich. Er vernachlässigte sie und mißhandelte sie, bis er schließlich krank wurde und starb. Die junge Wittwe ernährte nun sich und ihr Kind mit dem geringen Lohne, welchen sie durch harte Arbeit in einer Wäscherei erwarb. Frau Schulz wußte um jene Zeit nichts Besseres zu thun, als in die betreffende Wäscherei zu kommen, ihre Tochter zu schmähen und den Leuten zu erzählen, Jene habe ein uneheliches Kind. Dann lernte Auguste den Maschinisten Styles kennen, der sie zu seiner Ehefrau machte und auch dem Kinde eine Heimath geben wollte, obgleich Frau Schulz auch zu ihm kam und ihm von der angeblichen Verworfenheit ihrer Tochter berichtete. Augustens Töchterchen, Belle, war kaum 3 Jahre alt, da begann die Großmutter bereits, die Kleine zu warnen vor den bösen, bösen Wegen, die ihre Mutter gewandelt. Frau Styles, um die Kleine der Beeinflussung durch die Alte zu entziehen, gab sie nach der Südseite in Pflege. Nur heimlich wagte sie, die Kleine zu besuchen, aus Furcht, ihre Mutter möchte den Aufenthalt der Kleinen erkunden und ihr mit übler Nachrede das Herz der Kleinen entfremden.

So kam der vorige Winter heran, als Frau Styles schwer erkrankte. Belle, die inzwischen 16 Jahre alt geworden war, wurde von dem Stiefvater an das Krankenlager ihrer Mutter geholt und blieb nun auch im Hause, als Frau Styles wieder genesen war. Bei einem Besuch, welchen das junge Mädchen der Großmutter abstattete, hat diese sodann, aus Wahrheit und boshafter Erfindung gemischt, der Enkelin Geschichten erzählt, die bewirken sollten, daß Belle die Achtung vor ihrer Mutter verliere. Bitterlich weinend kehrte die Kleine nach Hause zurück. Den Grund ihres Kummers wollte sie der Mutter nicht angeben, doch diese muthmaßte, was vorgefallen, und verbrachte eine schlaflose Nacht. Am anderen Morgen vertraute die Tochter sich ihr an. Da überkam sie ein wilder, namenloser Zorn, ein tödtlicher Haß auf die Frau, welche ihr zwar das Leben gegeben, die aber auch von jeher Alles und Alles gethan, um ihr dieses Leben zu verbittern, zu vergällen. Ob sie zurechnungsfähig war, als sie ausging, sich den Revolver kaufte, das Versammlungslokal des Frauenvereins aufsuchte, wo — wie sie wußte — sie mit Frau Schulz zusammentreffen würde, als sie die verhängnißvollen Schüsse auf ihre Mutter abgab?

Der Vertheidiger bestreitet es, und er hofft, daß auch die Geschworenen die Frage verneinen werden.

Wie Anwalt Brady aus den von ihm als Thatsachen berichteten angeblichen Handlungen der Frau Schulz ihrer Tochter gegenüber folgert, ist die alte Frau geisteskrank gewesen. Aber er sagt, auch Frau Styles sei geistig nicht gesund. Er meint, sie wäre erblich belastet, und in der That erklären verschiedene Aerzte, welche die Frau behandelt haben, daß die Angeklagte in hohem Grade hysterisch und mit der Fallsucht behaftet sei. —ss

Die blaue Nase.

(Eine ungarische Husarenhumoreske, von J. Maertl.)

I.

Der Oberst des in einem slavonisch-ungarischen Grenzstädtchen garnisonirenden Xten Husaren-Regiments hatte soeben die telegraphische Nachricht erhalten, daß der Herr Brigadekommandeur General Möslawi am nächsten Abend zur Inspizirung des Regiments eintreffen werde.

Diese Botschaft wirkte auf die im Kasino versammelten Offiziere gerade nicht in der erfreulichsten Weise, denn dem alten Husarengeneral ging der Ruf voraus, daß er nicht nur ein sehr strenger, sondern auch ein sehr seltsamer Herr war. Er war noch einer von der alten Schule, der sich unter Radetzki seine zahlreichen Narben in Italien geholt hatte, und dessen Meinung von der Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit des Kavalleristen in sehr vielen Fällen von seinen Untergebenen — natürlich in aller Unterthänigkeit — angezweifelt wurde. General Möslawi, ein silberhaariger Sechziger, über dessen buschigem, weißem Schnurrbart ein Unikum von Nase in unverfälschtem Weinblau thronte, ging nämlich von der Ansicht aus, daß zu einem guten Husaren drei Dinge gehören, nämlich unverbrüchliche Treue zu dem Kaiser, ein gutes Reiten und die Gabe des Trinkens, denn im ersten und letzten erblickte er die Machtmittel, die dem Husaren einzig und allein nur Kraft und Muth zum zweiten verleihen.

Sein erster Blick galt bei seiner Ankunft in einer Garnison stets der Nase des Kommandeurs und denen seiner Offiziere. Waren sie „angeblaut", dann überzog sein narbendurchfurchtes Antlitz stets das Lächeln der zuversichtlichsten Zufriedenheit, er war von vornherein überzeugt, daß ein Regiment, welches so schneidige Offiziere hatte, auch etwas ganz Außerordentliches im Dienst leisten mußte. Wehe aber den armen Soldaten, die nicht so glücklich waren, Offiziere mit angeblautem Gesichtsvorsprung zu besitzen! Sie konnten versichert sein, sie taugten nichts, wenn sie auch noch so tüchtig waren, sie erhielten den Titel: „Schlappeste Schwefelbande im heiligen römischen Kaiserreiche" — und die Offiziere wußten, daß sie von dem alten Möslawi nicht eben am besten „oben" angekreidet wurden.

Und die Aussicht auf das Letztere war es auch, was an jenem Abend die sonst so fröhliche Tischgesellschaft im Offizierskasino zu X. mit banger Besorgniß erfüllte. Wohl trugen sie das Bewußtsein in der Brust, daß sie mit jedem anderen Regiment an Leistungen erfolgreich konkurriren konnten, sie waren kaisertreu bis zu den Schnurrbärten, die sie nach dem Muster ihres obersten Kriegsherrn trugen, aber eine blaue Nase, die besaß nicht ein einziger, selbst der alte Oberst nicht, der schon seit einem Jahrzehnt täglich auf den Generalshut wartete. Wohl waren sie keine Feinde des edlen Traubenblutes — aber Saufen, dem Sinne des Papa Möslawi nach, das konnten sie nicht, und deshalb erglänzten auch ihre Nasen in dem unschuldigen Weißroth der gewöhnlichen Menschenkinder.

„Was thun?" seufzte der Oberst, welcher bereits im Geiste den bekannten blauen Brief vor sich sah, und blickte rathlos auf seine Kameraden.

„Teremtete!" fluchte plötzlich ein kleiner Oberleutnant, indem er aufsprang und wie ein siegreicher Feldherr die Versammlung überblickte. „Hob ich ain Mittel, wenn Herr Oberst erlaubt."

„Raus mit ihm! Sprechen!!" schrie man von allen Seiten, und Jeder sah mit ängstlicher Spannung auf den Rettungsengel.

„Müssen wir eben hoben auch blaue Nosen" — rief der Oberleutnant, im Bewußtsein, den weisen Columbus übertroffen zu haben.

„Wo hernehmen!" bemerkte der Oberst, ärgerlich darüber, daß der schlaue Rathgeber zu so ernster Stunde noch schlechte Witze riß. „Wollen Sie sich vielleicht eine über Nacht wachsen lassen?"

„Jo, zu Befehl. Dos haißt nicht wochsen, aber molen werd' ich mir aine, und der General soll nicht wissen, ob sie is aus Farbe oder Notur."

„Sie sind wohl toll?" meinte ein Rittmeister. „Denken Sie denn, der Brigadier ist blind, oder daß wir uns zu diesem gewagten Scherz hergeben werden?"

„Ober hergeben müssen!" bemerkte der Oberleutnant mit Nachdruck. „Wos ist besser, aine klaine Fälschung von Notur, wie sie jo die Damen olle betreiben, oder eine schlechte Zensur noch oben. Werden sehen, ich werde mochen aine Probe mit mir. Hob' ich zu Hause für meine Postellmolerei aine ganz ausgezeichnete Forb', die is so gut wie echte. Adies, ich laufe, um mich anzublauen."

Kopfschüttelnd sahen die Besorgten dem alle Zeit zu schlechten Witzen aufgelegten Offizier nach.

„Ein großes Wagniß wäre so eine harmlose Nachhilfe sicherlich nicht, da der General nicht gut sieht," bemerkte einer der Herren, der bereits mit dem Gedanken des Oberleutnants sympathisirte: „Aber die Leute," schloß er, „die Leute?"

„Was gehen uns die Leute an?" sagte ein Anderer. Eine gute Kritik ist uns die Hauptsache."

Während die Herren noch im Weiteren das Für und Wider zu dem Vorschlag des Oberleutnants erörterten, trat dieser wieder in das Zimmer und präsentirte sich dem Oberst mit einer so kunstvoll angeblauten Nase, daß dem gestrengen Kommandeur ein lautes „Ah!" der Verwunderung entschlüpfte.

„Großartig, nicht zu unterscheiden, ob Kunst oder Natur!" ging es im Kreise herum, und der Erfolg dieses Kunststückes war der, daß sich einige der Herren sofort bereit erklärten, sich zur Probe auch „anblauen" zu lassen. „Konn glaich gemocht werden!" meinte der Künstler. „Hob' ich Forbe mitgebrocht, wail ich waiß, daß main Mittel wird acceptirt werden müssen."

„Und wegen das Saufen werd' ich auch mochen," versicherte der Oberleutnant. „Wir mischen Wein unsrige mit Wosser und können so oltes Papa Möslawi unter Tisch trinken."

„Bravo, Kamerad, Sie sind ein Prachtkerl," rief der Oberst erleichtert aufathenmd.

So wurde denn abgemacht, daß punkt fünf Uhr die Herren sich zur Nasenmalerei im Kasino einzufinden hätten, der Oberst und die fünf Rittmeister in erster Reihe, da sie den General auf dem Bahnhof zu empfangen hatten.

II.

Es war um die zehnte Abendstunde, als der Kommandeur mit den Schwadronschefs auf dem Perron der Einfahrtshalle erschien. Verwundert blickten der Bahnhofsinspektor, die Beamten und das wenige Publikum auf die im Paradeanzug auf und nieder promenirenden Offiziere und schüttelten den Kopf, erstaunt darüber, daß sie es erst heute bemerkten, daß die Herren mit Nasen behaftet waren, die nur zu deutlich die Vorliebe für den echten Tokayer verriethen.

Die Offiziere schienen die ihnen werdende Bewunderung gar nicht zu bemerken, nur der Oberst, dessen Nase noch obendrein mit einigen Pockennarben versehen worden war, und dessen Wangen in der Nähe des herrlich angeblauten Gesichtsvorsprunges ebenfalls eine bläuliche Schattirung erhalten hatten, sah mitunter nervös auf die Uhr, gleichsam als könnte er die Minute nicht erwarten, die den hohen Vorgesetzten bringen mußte.

Endlich wurden die Gluthaugen der Lokomotive sichtbar, der Zug dampfte in die Halle, und das edle schnauzbärtige Antlitz des Papa Möslawi erschien am Coupeefenster.

Mit noch jugendlicher Lebhaftigkeit sprang er darauf aus dem Wagen und empfing, formell mit der Hand salutirend, die Meldung des Obersten.

Seine finstere Miene hellte sich aber sichtlich auf, als er näher an den Kommandeur herangetreten war und einen forschenden Blick auf dessen Gesicht geworfen hatte.

Freundlich lächelnd reichte er ihm die Hand. „Scheinen schneidiges Regiment zu führen," sagte er. „Bitte, mich den Herren Schwadronschefs vorzestellen."

Ein „Ah!" des Staunens entfuhr ihm, als die Herren vor ihm standen und er sie einzeln gemustert. So viel Schneidigkeit hatte er, seit er Brigadier war, noch bei keinem Regiment gefunden.

„Wie gesagt — sehr erfreut —" murmelte er in gerechter Verwunderung, auch den Rittmeistern die Hand reichend. „Muß ein herrliches Regiment sein, das Sie führen, liebe Kameraden."

„Wir glauben den Herrn General hoffentlich zufrieden zu stellen" — versetzte der Oberst mit einiger Beklemmung, „auch der vorige Herr Brigadier hatte an uns nichts auszusetzen, als daß wir hier uns etwas mehr mit Bachus befreunden, als er es für nöthig hielt."

„Der General Zögeny war ein guter Mann, aber kein Husar," meinte der Brigadier geringschätzend. „Ich habe eine andere Meinung: Der edle Wein gibt Kraft und Schneidigkeit, und wer ihm abhold ist, ist kein Soldat."

Zwanzig Minuten später schrie der Posten vor Gewehr an der Kaserne, in welcher sich auch das Kasino befand, sein schmetterndes „Wache raus!" Der General war angekommen und wurde sofort nach dem Bankettsaal geführt, wo seiner die „angeblauten" Offiziere in Paradeuniform harrten.

Sprachlos vor freudigem Erstaunen stand der kleine Brigadier inmitten des Kreises. Jeder der Offiziere hatte seine „blaue", und ganz vorschriftsmäßig, in mehr oder minderem Grade, je nach dem Dienstalter, sogar bei dem neunzehnjährigen Junker zeigten sich schon die Ansätze der zukünftigen Tüchtigkeit im Dienst.

"Gratuliere, Herr Oberst, gratuliere —" seufzte der General vor Wonne förmlich auf, als die Vorstellung zu Ende war. „Ich beneide Sie um Ihre Offiziere, die jedem Garde-Regiment zur Zierde gereichen würden. Ein Regiment, das von solchen Herren geführt wird, muß tadellos sein bis auf den letzten Mann und Pferdeschweif."

Und nun begann das Bankett, und der Verlauf desselben brachte für Papa Möslawi eine lange Reihe freudiger Ueberraschungen.

So wie diese Offiziere tranken, hatte er noch nie trinken sehen. Ihre Kehle schien unergründlich. Und was für eine Marke hatten sie auf den Tisch gebracht! Der General, der schon gar Manchen unter den Tisch getrunken, mußte heute schließlich zurückbleiben, um nicht betäubt zu werden. Erst spät nach Mitternacht war die Kneiperei zu Ende, und in etwas schwankendem Zustande schritt der General nach dem Wagen, der ihn in sein Hotel bringen sollte.

III.

Die ganze Stadt war in Aufregung, und alles, was Beine hatte, eilte nach der Husarenkaserne, wo bereits das Regiment in Reih und Glied zu Pferde hielt.

So etwas war noch nicht dagewesen. War das Maskerade, oder waren sämmtliche Einwohner bisher blind gewesen?! Die guten, bisher soliden Offiziere hatten alle Trinkernasen!

Die Familien, in denen sie bisher zum Austausch schöngeistiger Gedanken verkehrten, waren konsternirt, und gar manche Maid, die sich in einen der hübschen Leutnants verliebt hatte, weinte heiße Thränen über den Falschen, der sie mit Tusche und sonstigen Kunstmitteln über die wahre Farbe seiner Nase hinweggetäuscht.

Ja heute, wo der General zur Visitation gekommen war, heute mußte dieser Trug verschwinden, die Visitation hatte es an den Tag gebracht, daß das gesammte Offizierkorps sich dem heimlichen Trunk ergeben hatte.

So dachte gar manche Mutter—und dieselbe Ansicht hatten auch die Soldaten, denen für jede lächerliche Miene, die sie etwa beim Anblick ihrer „angeblauten" Offiziere verziehen würden, zehn Tage „Kasten" versprochen worden war.

Endlich erschien der General. Mit etwas trüben Augen ritt der Gestrenge die Front ab, und so oft er einen alten Wachtmeister sah, dessen Nase pflichtschuldigst in dem geliebten Blau erglänzte, hielt er an, fragte ihn nach Name und Dienstalter und nannte ihn „alter Kamerad".

„Das Regiment, Pferde wie Mannschaft, geradezu musterhaft!"—wandte er sich zu seinem Adjutanten, welcher erst am frühen Morgen eingetroffen war. Dann aber befahl er den Abmarsch nach dem Exerzierplatz.

Mit klingendem Spiel rückte das Regiment durch die Straßen. Die Jungen, Männer und Frauen jubelten und schrien, sobald sie einer blauen Nase ansichtig wurden; alle Fenster waren besetzt, der Marsch des Regiments fand unter einem Zulauf statt, wie man ihn bisher in dem kleinen Städtchen noch nie erlebt hatte.

Papa Möslawi war weit entfernt, den wahren Grund dieser stürmischen Begeisterung zu ahnen. „Herrlich, großartig, dieses Einvernehmen der Bevölkerung mit dem Militär," murmelte er. „Herr Oberst, ich beglückwünsche Sie, ich beneide Sie um das Glück, an der Spitze dieses Regiments zu stehen—"

Der Kommandeur stammelte kaum vernehmbare Worte der konventionellen Höflichkeit.

Man erreichte den Exerzierplatz, und die Uebungen begannen.

Wie nicht anders möglich, ernteten sie das unbeschränkte Lob des Generals, der dem Adjutanten heilig versicherte, noch nie ein so schneidiges und herrliches Regiment gesehen zu haben. Die „angeblauten" Offiziere athmeten auf, das Schlimmste war vorüber, nur noch wenige Stunden, und sie konnten ihre Maske wieder ablegen, die der alte Papa Möslawi für Natur gehalten.

„Doch mit des Geschickes Mächten, ist kein ew'ger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell" — singt Schiller, und so sollte es auch den wackern Husaren ergehen.

Jupiter Pluvius schienen die blauen Nasen geärgert zu haben. Es fing an zu regnen. Vorerst ganz vereinzelt, aber gar bald in Strömen, und mit Entsetzen bemerkten jetzt die „angeblauten" Schlaumeier, daß ihre Kunst „Wasser saufen" ging und das berühmte Blau anfing, sich in Wohlgefallen aufzulösen und auf Lippen, Schnurrbart und Kinn herabzuträufeln.

„Teremtete, hilf, wos helfen mog" — fluchte der Kunstmaler angesichts der Bescheerung, die seinen „unsterblichen" Werken durch des Himmels Tücke geworden.

Mit der Spitze des Degens hob er eine Portion Schlamm vom Erdboden auf und schmierte sich diesen in's Gesicht auf die Nase. „Mochen's auch so, Herr Oberst" — rief er dem Kommandeur zu. „Dreck is sich immer besser, wie schlechte Zensur." —

In Ermangelung eines Besseren konnte der Kommandeur nicht ohnehin, diesem Beispiel zu folgen, und alsbald hatten sämmtliche angeblauten Offiziere ihre „Ehre" mittels einiger Finger Lehm gerettet.

Zu ihrem Glück sollte dieser Ausweg von Papa Möslawi gar nicht bemerkt werden.

Da der Regen immer dichter floß, befahl der General „Regiment einrücken!" — er selbst aber sprengte mit seinem Adjutanten voraus, um sich ins Trockene zu bringen.

Ein Seufzer der Erleichterung entstieg den Herzen der Offiziere. Nun waren sie gerettet. Wenn sie erst in der Stadt waren, hatten sie ja Zeit, den Schaden bis zum Diner wieder zu repariren, und Papa Möslawi konnte dann nicht ahnen, ob das „Blau" ihrer Nasen im Regenstrom gelitten hatte oder nicht.

Der Einmarsch durch die Straßen der Stadt vollzog sich trotz des strömenden Regens unter demeselben Gejohle der Bevölkerung, wie der Ausmarsch. Es war ein reines Spießruthenreiten durch eine Gasse von Gaffern, welche sich herandrängten, um sich über die beschmutzten Gesichter der Herren Offiziere zu verwundern.

Endlich war man auf dem Kasernenhofe angelangt, und die Offiziere verschwanden auf das Schnellste in den Räumen des verschwiegenen Kasinos, wo der Leutnant sofort wieder seine Thätigkeit an den Nasen seiner unterdessen umgekleideten Kameraden begann.

Eine halbe Stunde genügte, um die „verwässerte" Schneidigkeit wieder herzustellen, und als bald darauf der General erschien, prangten die Gesichtsvorsprünge schöner denn zuvor in dem von ihm so geliebten Traubenblau.

„Bruderherz" — sagte der General weinselig zu dem Oberst, als ihm dieser beim Abschied in den Wagen half, „ich habe es versprochen, daß ich es melden werde, wie prächtig sich Ihr Regiment gehalten hat. Ich bin hocherfreut und hochbefriedigt von der Haltung Ihrer Offiziere, aber eins ist mir aufgefallen, und Sie nehmen es mir nicht übel, wenn ich es sage, mich dünkt, Ihre Offiziere sind fürchterlich eitel. So oft sich einer die Nase schneuzte, ging er zum Spiegel, gleich als wollte er nachsehen, ob ihm nicht irgendwo eine Weinader geplatzt sei. Das, mein Lieber, ist ein kleiner Fehler, und den müssen sich die Herren abgewöhnen. Das war das Einzige, was ich an Ihrem Regiment auszusetzen hätte. Adieu!"

Das verrätherische Hundeschwänzchen.

Berliner Blätter berichten: Ruhigen, gemessenen Schritts näherte sich eine Frau, die ein festgewickeltes Packet im Arme hielt, dem Ausgange des Schlesischen Bahnhofes, nachdem sie eben den aus Rixdorf eingelaufenen Zug verlassen hatte. Hinter ihr ging ihr Ehemann, der Werkführer Rose. Dieser händigte dem Kontrollbeamten zwei Fahrscheine aus. Ein Lächeln huschte über die Züge des Beamten, als er der die Treppe herabsteigenden Frau nachsah und dann in ruhigem Tone den Rose ersuchte, auch die dritte Fahrkarte auszuhändigen. „Was wollen Sie denn?" fragte Rose verwundert, „wir sind doch nur zwei, meine Frau und ich, und zwei Karten haben Sie doch!" Der Beamte zeigte mit unerschütterlicher Ruhe auf die Rückseite der Frau Rose. Nunmehr erhob sich ein allgemeines Gelächter, denn aus dem länglichen wohlverschnürten Packet, das die Frau unter dem Arme trug, wedelte deutlich ein schwarzes Schwänzchen heraus, welches an dem hochaufgerichteten Ende ein buschiges Haarbündel trug und keinen Zweifel an der Pudelnatur seines Besitzers ließ. Nunmehr mischte sich die Trägerin in das Gespräch mit dem Beamten, indem sie meinte, daß solch kleines Hündchen auf der Bahn doch frei mitgenommen werden könne. Der Beamte veranlaßte jedoch die Feststellung der Eheleute, gegen welche Anklage wegen gemeinschaftlichen Betruges erhoben wurde. Im Termine versuchte Rose auszuführen, daß er eine Fahrkarte für den Hund gelöst habe, der Beamte in Rixdorf habe aber in der Eile wahrscheinlich vergessen, diese zu durchlochen und er, der Angeklagte, habe vergessen, die Karte am Schlessischen Bahnhofe vorzuzeigen. Der Beamte erklärte jedoch, daß fast alle derartige Personen für Entdeckungsfälle eine Reservekarte in der Tasche halten. Diese Fälle seien ungemein häufig, selbst feingekleidete Damen schmuggelten die Schooßhündchen durch. Er habe deshalb auf vorsichtig getragene Pompadours ein besonderes Augenmerk, das schon wiederholt zum Erfolg geführt habe. Der Gerichtshof hatte an der Schuld der Angeklagten keinen Zweifel, sah aber den Fall milde an, da in weiten Kreisen des Publikums die Ansicht verbreitet sei, es sei nicht so schlimm, den Fiskus zu betrügen. Es wurde deshalb der Ehemann zu 20, die Ehefrau zu 10 Mark Geldstrafe verurtheilt. Von der Einziehung des Hündchens wurde Abstand genommen.

Auf dem Kasernenhof.

Eine köstliche Szene spielte sich jüngst in dem Hofe der Infanteriekaserne des Regiments No. 80 in Wiesbaden ab. Die zur Uebung eingerückte Landwehr war damit beschäftigt, die Kleider zu verpassen. Plötzlich erscheint ein strammes Weib auf der Bildfläche, geht an den Gliedern vorbei, mustert jeden einzelnen Wehrmann. Bei einem, der —versehen mit Helm, Militärhose und Zivilrock — damit beschäftigt ist, die Schnürschuhe anzuziehen, macht es Halt, faßt ihn (wahrscheinlich den Herrn Gemahl) an der Brust, zieht denselben vor die Front und macht ihm bittere Vorwürfe darüber, daß er den ganzen Wochenlohn mitgenommen und ihr gar kein Geld zurückgelassen habe. Vermuthlich hatte der Wehrmann vor seinem Eintritt noch einmal „Geld gefaßt" und dies mitgenommen, um es während der heißen Dienstzeit zu verwenden. Bei dem Hervorzerren vor die Front war aber auch die Frau dem Landwehrmann schon in die Tasche gefahren und hatte demselben den Geldbeutel sammt Wochenlohn triumphirend entnommen. Der Mann, seiner ganzen Baarschaft beraubt, bricht in den drastischen Ruf aus: „Dann mach' Du auch die Uebung mit!" Gerührt durch diese Worte, öffnet die Frau den Beutel, gibt dem Manne einen Theil des Geldes zurück und verläßt hoch erhobenen Hauptes den Kasernenhof, den Wehrmann dem Hohngelächter seiner Kameraden preisgebend.

— Fürst: „Nun, wie macht sich mein Sohn?" — Hauslehrer: „O, sehr gut, nur gehen Hoheit zu selten aus sich heraus!"



Man beachte: K. W. Kempf, 84 La Salle Str.

Exkursionen nach der alten Heimath

Kajüte und Zwischendeck.

Billige Fahrpreise nach und von Europa.

Spezialität: Deutsche Sparbank

Kreditbriefe; Geldsendungen.

Erbschaften eingezogen. Vorschuß ertheilt, wenn gewünscht. Vorans baar ausbezahlt.

Vollmachten notariell und konsularisch besorgt.

Militärsachen Paß ins Ausland.

Konsultationen frei. Liste verschollener Erben.

Deutsches Konsular- und Rechtsbureau:

J. v. Consulent K. W. KEMPF, 84 La Salle Str.

Sonntags offen von 9 bis 12 Uhr.

Finanzielles.

Foreman Bros. Banking Co.

Südost-Ecke LaSalle und Madison Str.

Kapital . . $500,000

Ueberschuß . $500,000

EDWIN G. FOREMAN, Präsident.
OSCAR G. FOREMAN, Vize-Präsident.
GEORGE N. NEISE, Kassirer.

Allgemeines Bank-Geschäft.

Konto mit Firmen und Privatpersonen erwünscht.

Geld auf Grundeigenthum zu verleihen.

GREENEBAUM SONS, BANKERS,

83 & 85 Dearborn Str.

Geld zu verleihen

Wir haben Geld an Hand zum Verleihen auf Chicago Grundeigenthum in allen gewünschten Beträgen zu den niedrigsten jetzt herrschenden Raten.

Wendet Euch an GREENEBAUM SONS BANKERS,

83 & 85 Dearborn Str. Tel. Express 557

J. S. Lowitz, 99 CLARK STR., gegenüber dem Courthouse.

Zwischendeck und Kajüte nach Deutschland, Oesterreich, Schweiz, Luxemburg etc.

Dampferfahrten von New York:

Dienstag, 25. Juli: „Trave", Expreß, nach Bremen.
Mittwoch, 26. Juli: „Aragonia" . . nach Antwerpen.
Donnerstag, 27. Juli: „Barbarossa" . . nach Bremen.
Donnerstag, 27. Juli: „Fürst Bismarck", Expreß, nach Hamburg.
Samstag, 29. Juli: „La Gascogne" . . . nach Havre.
Samstag, 29. Juli: „Statendam", Expreß, nach Rotterdam.
Samstag, 29. Juli: „Palatia" . . . . nach Hamburg.
Mittwoch, 2. August: „Southwark" . . nach Antwerpen.
Donnerstag, 3. August: „Königin Louise", nach Bremen.
Abfahrt von Chicago 2 Tage vorher.

Vollmachten notariell und konsularisch.

Erbschaften regulirt. Vorschuß auf Verlangen. Auskunft gratis.

Testamente, Abstrakte, Pensionen, Militärpapiere, Urkunden angefertigt.

Deutsches Konsular- und Rechtsbureau, 99 CLARK STR.

Office-Stunden bis 6 Uhr Abds. Sonntags 9—12 Uhr.

Union Ticket Office 92 La Salle Str.

Passagescheine nach und von allen Welttheilen zu Original-Preisen.

Eisenbahnbillete. Osten, Süden und Westen zu Exkursionsraten.

Postauszahlungen durch die Kaiserlich Deutsche Reichspost prompt wöchentlich.

Oeffentliches Notariat.

Vollmachten mit konsularischen Beglaubigungen.

Erbschaftssachen, Collectionen Spezialität.

Gelder zu verleihen auf Grundeigenthum im Betrage von 500 Dollars aufwärts. Gute Papiere zu verkaufen und zu vertauschen.

Feuer- u. Lebensversicherungen.

Alle Postauszahlungen, Wechsel und Kreditbriefe, Mortgages x. von unser Trust Company garantirt. Näheres bei

Arthur Boenert, 92 La Salle Straße.

Für die Küche.

Gute Hühnersuppe. Für 5 Personen nehme man ein großes fettes Huhn, welches am vorigen Tage recht sauber gepflückt, vorsichtig ausgenommen, mit kaltem Wasser gut gewaschen und inwendig durchgespült sein muß. Da einige Hühner der Suppe einen starken Beigeschmack mittheilen, so ist es gut, das Huhn ¼ Stunde in kaltes Wasser zu legen. Die abgeschnittenen Beine brühe man in heißem Wasser ab, ziehe dann die Haut davon, hacke die Zehenspitze weg, knicke die Beine einigemal ein und lege sie sammt Herz und Magen zum Huhn. Die Leber werde zurückbehalten und zuletzt 3 Minuten in der Suppe gekocht, wo sie dann dem Hausherrn eine willkommene Zugabe in der Suppe sein möchte.

Das Huhn setze man mit dem nöthigen kochenden Wasser und nicht zu viel Salz auf ein rasches Feuer, schäume es, gebe eine große Wallnuß dick frische Butter hinzu und lasse die Suppe fest zugedeckt, langsam, aber ununterbrochen etwa 3 Stunden kochen. Man kann nach Belieben, Reis, Perlgraupen oder Figurennudeln in der Suppe kochen; vom Wurzelwerk aber passen eigentlich nur Petersilienwurzeln, Schwarzwurzeln und Spargel, und werden die beiden ersteren ½ Stunde nach dem Abklären der Brühe hinzugefügt. Sellerie, Porree und Zwiebeln benehmen der Suppe den feinen Hühnergeschmack. Krebsklöße und Krebsbutter sind zu einer feinen Hühnersuppe vorzüglich, doch auch Weißbrod- oder Griesmehlklößchen passend. Man rühre die Suppe mit Muskatblüthe, welche sich besonders zu einer Hühnersuppe eignet, oder mit etwas junger feingehackter Petersilie und 1—2 frischen Eidottern ab.

Eine Hühnersuppe muß nicht dünn, sondern angenehm gebunden, doch vor allem nicht breiig gekocht sein, wodurch das Feine verloren geht.

— Hechtsalat. Hechte von mittlerer Größe werden ausgeweidet, rein gewaschen (nicht gewässert, weil der Fisch wie das Fleisch durch Wässern an Geschmack verliert), ungeschuppt mit reichlich Zwiebeln in kochendem Salzwasser weich gekocht, vom Feuer genommen und 10 Minuten im Fischwasser stehen gelassen, da der Fisch dadurch besser das Salz aufnimmt. Alsdann legt man die Hechte zum Abkühlen auf eine Schüssel, entfernt sorgfältig Schuppen, Haut und Gräten und theilt sie in zwei Glied lange Stücke. Zugleich nimmt man große Krebse und kocht sie in gesalzenem Wasser mit einem Guß Essig gar. Der Essig gibt den Krebsen ein schöneres Roth. Alsdann werden die Schwänze und die Scheeren aus den Schalen gemacht, was bei großen Krebsen dadurch leichter geschieht, daß man die Scheeren auf der inwendigen Seite aufschneidet. Unterdeß kocht man einige Eier hart, zerdrückt die Dotter in einem Napf, rührt sie mit Essig (nicht mit Oel, weil ersterer sich leichter mit den Dottern etwas hartgekochter Eier verbindet) recht fein, vermischt sie mit feingehackten Schalotten und etwas gehackten Sardellen, gibt unter stetem Rühren Provenceöl, Weinessig und etwas Hechtbrühe hinzu, rührt die Sauce durch ein Sieb und fügt dann noch etwas guten Senf und feingehackte Petersilie hinzu. Nachdem man nun Sardellen wie zum Butterbrod vorgerichtet und dünne Zitronenscheiben zierlich geschnitten hat, legt man den Hecht in eine etwas tiefe Schüssel mit Kapern und garnirt sie wie folgt: den Rand derselben verziert man mit Krebsschwänzen, die Spitzen nach außen gerichtet, legt die Sardellen streifenweise in schräger Richtung oder sternförmig über den Fisch, dazwischen die bemerkten Zitronenscheiben, zierlich geordnet, auch kann man in 4 Theile geschnittene Zitronenscheiben am Rande aufstellen, und legt dann zuletzt die ausgeschnittenen Scheeren zwischen die Krebsschwänze, wodurch die Verzierung gewinnt.

— Tauben mit Kompot. Recht fette junge Tauben werden gut vorbereitet, mit einer recht schmackhaften Kalbfleischfarce gefüllt, hübsch dressirt, zierlich gespickt, in Speckscheiben gehüllt, in recht kochend heiße Butter gelegt und von allen Seiten hellbraun gebraten. Nun nimmt man die Tauben heraus, läßt die Butter abtropfen, legt sie in eine nicht zu tiefe, aber so große Kasserole, daß die Tauben nebeneinander liegen können, gibt so viel kräftige Fleischbrühe dazu, daß sie knapp bedeckt sind, bestreut sie mit Salz, fügt für jede Taube 1 Schalotte, 4 geputzte kleine geschlossene Champignons und 1 Eßlöffel voll Rothwein hinzu, gibt Pfeffer und etwas Zitronenschale daran und läßt die Tauben in fest verschlossener Kasserole auf schwachem Feuer ½ Stunde dämpfen, entfernt dann den Deckel, gibt 3 Theelöffel voll Tomatenpureé — auf 4 Tauben — daran, läßt sie damit noch 12—15 Minuten dämpfen und richtet die halbirten Tauben mit ihrer Sauce auf erwärmter Schüssel an. Ringsum auf den Schüsselrand legt man Fleurons (hübsch geformte und zu schöner Farbe gebackene Stücken von unversüßtem Butterteig.)

— Hammelfleisch-Fricassé. Man schneide Fleisch von einem jungen Hammel in mittelgroße Stücke, setze es mit dem nöthigen Wasser und Salz auf's Feuer, gebe eine Stunde später 2—3 mit je einer Nelke durchstochene Zwiebeln, welche vor dem Anrichten entfernt werden, hinein, falls der Geschmack von Kümmel beliebt ist, so füge man etwas hinzu. Auch kann durch Beimischung von Champignons der Wohlgeschmack erhöht werden. So lasse man das Fricassé langsam nicht zu weich kochen, fülle das Fett ab, brate mit Butter einen Löffel voll Weizenmehl gelblich, aber nicht braun, rühre es dazu, lasse das Ganze nachdem noch etwa 10 Minuten langsam kochen und richte an.

(Für die „Sonntagpost".)

Hasenjagden in Kansas.

Schwer und grau hing der Himmel über der Erde; ein Schneegestöber war im Anzuge, doch das Klappern von Pferdehuf und der Anschlag der rastlosen Meute waren zu lockend; der Ritt in Gesellschaft, die Aussicht auf den Sport ließ den Gedanken an etwaige Gefahr nicht aufkommen. Ein Revolverschuß des Führers und fort sauste die Gesellschaft auf den kleinen sehnigen Bronchos in die weite flache Winterlandschaft hinein; die lang und schmal gebauten Hunde übernahmen, an diesen Sport gewöhnt, sofort die Leitung, und querfeldein, bald zur Rechten, bald zur Linken sich wendend, mitten in die mannshohen Stumpfe einer abgeernteten Maispflanzung hinein raste die wilde Jagd. Einen Broncho zu reiten, dazu gehört ein Eingeborener. Für einen Europäer, der an ein gesittetes Thierreich gewöhnt ist, ist es eine nutzlose Bemühung, das Naturpferd zu leiten, besonders, wenn die Jagd im Gange ist; am besten, man überläßt sich seiner Führung, — die wilden, unerwarteten Seitensprünge halten den zivilisirten Reiter zudem genügend in Athem. Das hunderte von Ackern lang und breite Maisfeld ist in fliegender Hast durchritten, das offene Feld wieder erreicht, und in weitem Bogen umkreisen die flinken Hunde die Beute, — das arme Häslein, zu Tode gehetzt, erliegt dem Biß der messerscharfen Fänge, — ein grausamer Sport! Weiter rast die wilde Hatz planlos in die offene Ebene hinein. Bald hat sich die Jagd getheilt, östlich, westlich, — immer größer wird der Zwischenraum unter den Reitern auf der weiten Prairie, kein Hallali bläst zur Strecke oder zum Sammelruf. Da setzt eines der die Sehkraft blendenden leisen, dichten Schneegestöber ein, auseinandergerissen irrt die Gesellschaft plan- und ziellos auf der Prairie herum. Wehe, wollte man als des Terrains Unkundiger versuchen, das Pferd zu lenken; am besten kalt Blut und dem klugen Thiere die Führung überlassen! Wie mancher sorglose Jägersmann hat im Kansas Wintersturm den Tod gefunden! Der Wind hat sich gedreht, ein kalter Nordost peitscht die scharfen zackigen Eisprismen in's Gesicht, Schmerzen erzeugend; hoch bäumt sich das Thier zum Sprung und über einen der breiten Erdrisse hinweg saust in weitem Bogen der flinke Broncho; in Karriere fliegt das dampfende, keuchende Thier über das Blachfeld; der Naturinstinkt siegt über alle Weltweisheit des in Kälte erstarrten Reiters, — die Stadt ist erreicht und in rasendem Lauf eilt das treue Thier durch die menschenleeren Straßen in seinen geöffneten Stall hinein. Der Besitzer kennt seinen Mustang, wie dieser seinen Stall, und der Reitersmann, erfroren und vor Schmerz halb ohnmächtig, eist sich von seinem Sattel los. Das ist Hasenjagd in Kansas. s.

Altfränkische Erziehung.

Lähder, übersetzen Se mal: „Die alten Germanen trugen ihre langen Locken kurz geschoren". Wie? Das können Se nich? Heeren Se, Lähder, uff Sie hab ich schon lange mein Ooge geworfen. Wenn Sie ihr Pensum nich bald besser studiren, dann geschieht was. — Wie? Se wollen mer sagen, Se haben de ganze Nacht uffgesessen und studirt? Ich will Ihnen sagen, was Se nich haben: Se haben keen Talent für's Französisch. Machen Se mich nich wüthig, Lähder, sonst zerreib ich Se zu Pulver und schmeiß Se raus. s.

Kaiser Wilhelm und der Elsässer.

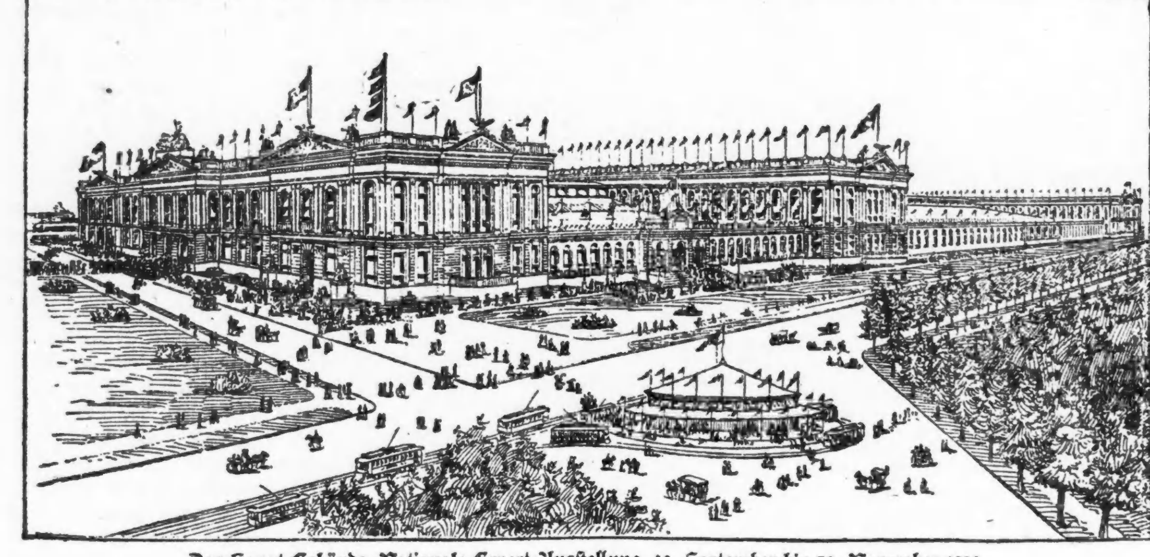
Als Kaiser Wilhelm im Sommer 1879 an den Straßburger Manövern theilnahm, bemerkte er unweit Wolfsheim während eines Gefechtspause einen in blauer Blouse gekleideten, mit der Ehrenlegion und verschiedenen Kriegsmedaillen geschmückten Mann von kühnem Gesichtsausdruck, der, auf seinen hölzernen Stelzfuß gestützt, alle Truppenbewegungen mit größter Aufmerksamkeit verfolgte. Der Kaiser ritt zu dem Invaliden hin und fragte ihn in französischer Sprache, wo er gedient und wo er sein Bein verloren hätte. Sich sofort aufrichtend, militärisch salutirend und den Kaiser fest anblickend, versetzte der Gefragte: „Ich diente 34 Jahre als Korporal bei dem 2. Zuaven-Regiment, machte vierzehn Kampagnen in Algier, in der Krim, in Italien und Mexiko mit und verlor bei Sedan das Bein". — „Da haben Sie viel durchgemacht", bemerkte der Kaiser freundlich. — „Nun, es geht, Sire; es ist gutes Soldatenblut in unserer Familie. Mein Vater diente über 30 Jahre lang Napoleon dem Großen, ich viele Jahre Napoleon III., und mein ältester Junge, der jetzt bei den Gardejägern in Berlin steht, wird, will's Gott, dem ruhmreichen Kaiser Wilhelm ebenfalls lange Jahre als Soldat dienen". Der Kaiser, über die Antwort sichtlich erfreut, fragte, ob er ihm irgend einen Gefallen erweisen könnte. "Merci, Monseigneur" — erwiderte der Elsässer. „Ich erhalte meine Pension aus Paris, verdiene mir noch obenbrein Geld durch Korbflechten, habe mein Häuschen mit Garten — und das Alles genügt für mich und meine Alte". — „Sie sind ein sehr braver Mann, es hat mich aufrichtig gefreut, Sie kennen zu lernen" — sagte der Kaiser, grüßte freundlich und ritt langsam davon. Der Elsässer salutirte und rief dem Abreitenden nach: "Merci, Sire, die Freude ist ganz auf meiner Seite!"

— Durchschaut. — „Herr Doktor, was mag nur mit meiner Frau sein, sie liegt im Fieber und phantasirt fortwährend von Ostende, Norderney, Marienbad u. s. w." — Arzt: „Sehr einfach, sie hat offenbar das Reisefieber."

Die Nationale Export-Ausstellung in Philadelphia.

Täglich wächst das Interesse, welches Publikum sowohl als Fabrikanten und Handelskreise diesem Unternehmen entgegenbringen und mit Ueberraschung blickt alles auf den schon jetzt gesicherten Erfolg desselben. Ja selbst im Direktorium der Unternehmer (dem altehrwürdigen Franklin-Institut und dem so kräftig aufstrebenden Handelmuseum) war man überrascht von dem allgemeinen Anklang, welchen die ersten Aufrufe fanden und von dem Andrang der Aussteller, welcher denselben folgte. Es wurde bald nöthig, um Raum zu schaffen, einzelne Klassen von Ausstellungsgegenständen aus der Haupthalle zu verbannen und sie in seperaten Gebäuden unterzubringen. Nachdem ursprünglich 200,000 Quadratfuß Ausstellungsraum zur Verfügung gestanden, wurde dieser durch den Bau der Halle für Fachmaterial allein um 20,000 Quadratfuß vergrößert. Diesem Bau folgte sofort ein größerer mit 70,000 Quadratfuß für Möbel, Fuhrwerke und landwirthschaftliche Maschinen und Geräthe und wer weiß ob das reichen wird.

Die Gebäude sind bereits soweit vorgeschritten, daß man sich schon jetzt ein Bild von dem Gesammtanblick machen kann, den der Komplex nach seiner Vollendung machen wird. An architektonischer Schönheit werden die Bauten nichts zu wünschen übrig lassen; die größte Aufmerksamkeit wurde jedoch den Raumverhältnissen gewidmet, welche auf das praktischste verwerthet sind. Außer diesen eigentlichen Ausstellungsgebäuden mit Arkaden, Vorhöfen, Auditorien und Versammlungslokalen werden auch Dutzende andere Baulichkeiten dem Besucher Interessantes bieten. Darunter befinden sich verschiedene Objekte, deren Unterbringung, resp. das Experimentiren mit denselben sich im geschlossenen Raume von selbst verbieten, wie z. B. feuersichere Häuser, welche in bestimmten Zwischenräumen mit Brennstoff gefüllt und angesteckt werden, etc. Außerdem wird sich auf dem etwa 12 Acker großem Grundstück, welches durch die P. R. R. vom Hauptausstellungsplatze getrennt ist, ein Experimentirplatz für Dampfpflüge, Baggermaschinen, etc., befinden. Diese Experimente können vom Dach des Maschinenhauses der Ausstellung, welches speziell für den Zweck eingerichtet sein wird, bequem beobachtet werden. Das ganze Ausstellungsgrundstück umfaßt 56 Acker und wird von dieser Area auch ein kleiner Theil an Unternehmer zur Veranstaltung von Belustigungen und Schaustellungen vermiethet werden. Die musikalischen Aufführungen im großen Auditorium sowie sonstige Konzerte werden ein kleines Vermögen verschlingen.



Das Haupt-Gebäude, Nationale Export-Ausstellung, 14. September bis 30. November 1899.

Auch für belehrende Schaustellungen hat die Ausstellungsbehörde gesorgt. So werden u. A. die Produkte, Einwohner, etc., sämmtlicher neuer Besitzungen der Vereinigten Staaten in geeigneter Weise repräsentirt sein.

Die Ausstellungs-Gegenstände werden in Abtheilungen klassifizirt sein, enthaltend: Maschinen jeder Art, elektrische Motoren und Bedarfsartikel, Fuhrwerke, Geräthschaften und Werkzeuge, Möbel, Fußbodenbedeckungen, Lebensmittel, Droguen und Chemikalien, Neuheiten und Kurzwaaren, Fabrikate von Stahl, Eisen und anderen Metallen, Glas, Leder und Holz, von jedweder Sorte. Ein großer Theil der Maschinen wird in vollem Gange gezeigt, wodurch deren Zweck veranschaulicht werden wird. Vertreter der Ausstellung werden zugegen sein, um den ausländischen Besuchern zu Diensten zu stehen.

Die großen Eisen- und Stahlwerke der Vereinigten Staaten, welche gegenwärtig alle Theile der Welt mit Brücken und Lokomotiven versehen, werden selbstverständlich auch ausstellen. Diese Art von Gegenständen werden das eine Extrem der Ausstellung repräsentiren; Schuhe, Nägel und Schrauben etc., werden die Typen des anderen Extrems sein.

Die Ausstellung wird deshalb einen rein kommerziellen Charakter besitzen. Es wird gerade ihr unterscheidendes Merkmal sein, daß sie einzig in ihrer Art dasteht insofern, als sie die erste Ausstellung von solchen Fabrikaten der Ver. Staaten sein wird, die sich zum Exporthandel besonders eignen. Ihr spezieller Zweck ist die Förderung und Ausstellung des ausländischen Handelsverkehrs der Ver. Staaten.

Das Unternehmen wird durch reichliche Geldbeiträge unterstützt, welche ihr der Kongreß der Ver. Staaten, der Staat Pennsylvania und die Munizipalität von Philadelphia gewährt haben. Die vornehmsten Handels- und Gewerbekammern und andere kommerzielle Organisationen im ganzen Bereiche der Ver. Staaten haben sich für die Ausstellung ausgesprochen und leisten derselben jedweden Beistand.

Der Regenschirm.

Von R. K. Leoni.

„Brrr! Ein miserables Wetter," brummte Dr. Braun, als er aus dem Café Central trat, mitten hinein in die große Pfütze, die der Regen um den Rinnstein herum gebildet hatte, „gerade heute der Regen, wo ich auf sie warten will! So was kann auch nur mir passiren!" — Aergerlich spannte er den Regenschirm auf und ging die Langestraße hinunter.

Dr. Braun war überall als „Pechvogel" bekannt. Was war ihm nicht schon alles passirt! Ganze Bände hätte er schreiben können über sein „Pech", das er mit still duldender Resignation mit sich herumschleppte.

Beim Bezirksgericht erblickte ihn Dr. Gärtner, der eben aus der Kanzlei kam.

„Servus, Pechfritz! Wo willst denn Du hin bei dem Wetter? Du, das ist eigentlich großartig von Dir, daß Du Dein Parapluie mit hast! Wie bist Du denn auf so eine Idee gekommen?"

Mit diesen Worten riß er Dr. Braun vom Geleise der elektrischen Bahn, auf dem eben ein Motorwagen heraufbrauste.

„Wenn Du nach Hause gehst, Gärtner, begleit' ich Dich. Bis sechs Uhr hab' ich Zeit. Aber den Regenschirm brauch' ich heute höchst nothwendig."—

„Aber Tschapperl, was brauch' ich— Deinen Regenschirm! Je ärger das Wetter ist, desto lieber geh' ich spazieren. Es gibt keine passendere Gelegenheit, Bekanntschaften zu machen!" —

„Doktor, Du bist unverbesserlich," meinte Braun. Dann schaute er hastig auf die Uhr und erröthete: „Ja, Du weißt nicht, was wahre Liebe ist."

Dr. Gärtner blieb erstaunt stehen. „Aber Fritzl, Fritzl! Was ist denn aus Dir geworden? Ich versteh' gar nicht..."

„Du, Franz, gib mir Dein heiligstes Ehrenwort, keinem Menschen ein Wort zu verrathen! Seit einer Woche weiß ich — was Liebe ist. Du glaubst gar nicht, wie glücklich ich bin! Und sie ist so schön, so lieb, so gut..."—

„Selbstverständlich", nickte Gärtner, „aber wer ist sie, wie heißt sie, wo wohnt sie, wirst Du wiedergeliebt?"

„Ich weiß noch gar nichts, vielmehr nur sehr wenig," entgegnete Dr. Braun, „und was ich weiß, kann ich nicht einmal Dir sagen! Schließlich, —ich erwarte sie eben und will sie heute fragen, ob sie meine Liebe erwidert. Natürlich wird sie „ja" sagen, — mit einem Wort, ich betrachte meine süße Mitzi als Braut!" —

„Mitzi, Mitzi?" Dr. Gärtner blieb wieder stehen. „Du glaubst gar nicht, Pechfritzl, in wie viele Mitzis ich schon verliebt war. Aber, Mensch, was machst Du denn? Du wirst ja pudelnaß!"

Fritz Braun hatte seinen Regenschirm dem Kollegen in die Hand gesteckt und war vor ein hell erleuchtetes Schaufenster getreten. „Bitte, Gärtner, wart' ein wenig. Ich möchte meinem Engel ein paar Rosen kaufen. Ich bin sofort wieder da." —

Dr. Braun war noch immer im Blumenladen. Dr. Gärtner hatte schon zweimal den Schirm seines Kollegen vorübereilenden jungen Damen angeboten und hatte schon ebensoviele Körbe bekommen, einen „brünetten" und einen „rabenschwarzen", wie er meinte.

„Pechfritzl" hatte noch immer nicht die „richtigen" Rosen gefunden. Die Thurmuhr schlug die sechste Stunde.

Vom Marktplatz her kam eine junge Dame, schlank, goldblond, mit großen, tiefdunklen Augen und — ohne Schirm.

„Donnerwetter! Ist das ein reizender Käfer", dachte Gärtner und schon war er an ihrer Seite. „Gestatten gnädiges Fräulein, daß ich Ihnen meinen Schirm anbiete. Aller Voraussicht nach wird das Wetter nur noch ärger! — Darf ich? Nur ein kleines Stückchen. Denken Sie nur, Fräulein, wie leicht sie Gefahr laufen, von einem Unbekannten angesprochen zu werden!!" —

Ein helles Lachen. Ein leichtes Nicken des reizenden Köpfchens, aus dem die dunklen Augen trotz Sturmwind und Regenschauer so fröhlich blickten. — Dr. Gärtner hatte nicht umsonst so lange gewartet. —

Endlich kam Fritz Braun aus dem Blumenladen, die ausgewählten Rosen sorgsam in Seidenpapier gehüllt.... Der Wind pfiff und heulte, die Straße war menschenleer, Gärtner nirgends zu erblicken. „So was kann auch nur mir passiren," brummte Braun, „jetzt fehlt nur noch, daß sie auch keinen Schirm hat! Bei meinem „Pech" wär' das schließlich selbstverständlich!" —

Seit einer Woche wartete „Pechfritzl" täglich punkt sechs Uhr auf „seine" Mitzi. Er hatte sie freilich erst dreimal—gesehen, aber deshalb konnte sie ihn doch lieben. — „Andererseits wieder," überlegte er, „weiß sie vielleicht gar nicht, daß ich auf der Welt bin! Schließlich, die Weiber sind ja alle falsch und kokett und putzsüchtig, sie wird auch nicht besser sein als die andern. Wer weiß, was aus der Sache geworden wäre? Und bei meinem „Pech"! Am Ende eine furchtbare Schwiegermutter und eine alte Großtante ohne Zähne und..." Er freute sich förmlich über sein Pech und lachte lustig vor sich hin. Bums! stieß er mit einem zusammen.

„Servus, Gärtner!"

„Servus, Braun! Machst Du ein glückliches Gesicht! Darf man gratuliren?"

„Aber woher! Was fällt Dir ein! Glaubst Du, ich werd' meine Freiheit so mir nichts, dir nichts wegwerfen. Apropos, sag' einmal, wo hast Du denn meinen Schirm, Gärtner?" —

„Richtig, Dein Schirm! Fritzl, Du darfst nicht bös sein, wenn man so glücklich ist, wie ich, vergißt man rein alles! Dein Paraplui hab' ich bei meiner Braut oben gelassen. Weißt Du was? Komm mit hinauf, mein Mitzerl wird sich unendlich freuen, Dich kennen zu lernen." Er zog den staunenden Doktor hastig mit sich fort. —

Dr. Braun war „halbtodt" vor Schreck. Seine, vor einigen Tagen noch so heiß geliebte Mitzi — die Braut eines andern!!

„So was kann auch nur mir passiren!" platzte er heraus, „übrigens meine herzlichste Gratulation!" — Dann leerte er ein Glas Sherry auf das Wohl des Brautpaares. —

Zwei Wochen später fand die Trauung Dr. Franz Gärtners mit Fräulein Mitzi Weigl statt... Unter den vielen, prächtigen Hochzeitsgeschenken erregte namentlich ein — alter Regenschirm besondere Aufmerksamkeit. —

Ein neues Mittel gegen Gicht.

Obgleich die Zahl der gegen Gicht empfohlenen Mittel eine recht große ist, so können doch nur sehr wenige als eigentlich wirksam bezeichnet werden. Der Grund dafür, daß die Aerzte hier noch nicht den Weg eines sicheren Heilverfahrens gefunden haben, liegt ohne Zweifel in der überhaupt höchst unzulänglichen Kenntniß von der wirklichen Entstehung der Krankheit. Immerhin ist es für die Mehrzahl der Fälle wahrscheinlich, daß die Erkrankung durch einen unzulänglichen Stoffwechsel veranlaßt wird, bei dem ein Ueberschuß an harnsauren Salzen im Blute belassen wird. Diese Salze lagern sich nun vornehmlich an den Sehnen- und Muskelscheiden, sowie an den Gelenkbändern und in den Gelenken selbst ab. In dieser Neigung zum Angriff gegen bestimmte Körperstellen hat die Gicht einige Aehnlichkeit mit der Tuberkulose, der sie auch in Bezug auf die Erblichkeit des Leidens gleicht. Die Plötzlichkeit, mit der die Gichtanfälle einsetzen, ist bisher ebenso unerklärlich, wie die große Schmerzhaftigkeit der ergriffenen Glieder. Man räth Gichtkranken gewöhnlich zur Diät, und zwar zur Vermeidung aller stickstoffhaltigen Nahrungsmittel, und besonders des Alkohols, es läßt sich aber nicht sagen, daß dieses Verfahren immer im Stande wäre, den Anfall auch nur zu lindern oder abzukürzen. Nach den neuesten Erfahrungen scheint endlich ein Mittel gefunden zu sein, das wenigstens schon in ziemlich zahlreichen und nicht immer leichten Fällen eine bedeutende Heilkraft bewiesen hat. Es ist das Antiarthrin, eine von dem Münchener Sell entdeckte Vereinigung (Kondensationsprodukt) einer Gerbsäure und des Saligenin oder Salicylalkohol; es wird in der Form von Pillen oder Pulvern gegeben. Dr. Schäfer, Königlicher Bezirksarzt in München, hat, wie er den Medizinischen Blättern mittheilt, nunmehr einige 60 Fälle von Gicht mit Antiarthrin behandelt, und ist zu folgenden, recht günstig lautenden Schlüssen gekommen: Sofort nach Gebrauch tritt eine auffällig starke Harnabsonderung ein und eine dementsprechende Ausscheidung harnsaurer Salze, deren Ansammlung eben in erster Linie die Gicht zu verursachen scheint. Demnach vermindern sich die Schmerzen an den gichtischen Stellen, die Röthe an den Gelenken verschwindet, ihre Beweglichkeit wird meist in einigen Tagen wieder hergestellt, das Allgemeinbefinden und der Appetit zeigen sich gehoben, und nach 14 Tagen etwa ist eine vollständige Heilung zu verzeichnen. Zu diesen Erfolgen tritt noch die werthvolle Eigenschaft, daß das Mittel außer einer leichten Benommenheit des Kopfes keinerlei unangenehme Nebenerscheinungen hervorruft. Die Erfahrungen anderer Aerzte werden hoffentlich diese verheißungsvolle Kunde bestätigen.

20 Groß Doretten.

Humoreske von G. Jobst.

Amor ist wirklich und wahrhaftig ein Schalk und geht die wundersamsten Schleichwege, um heimliche Liebe, von der Niemand nichts weiß, offenbar werden zu lassen zum Glück oder Verderben der entbrannten Herzen. Aber so heimtückisch und so ausgesucht boshaft, wie der neckische Liebesgott Gustav Röfing, dem Kommis der Weltfirma Eggert in der alten Hansastadt Hamburg, mitspielte, ist selbst in der Liebeschronik aller Länder wohl noch nie verzeichnet worden, und das ging so zu.

Es war etwa in der Mitte unseres Jahrhunderts, als an einem wunderschönen Frühlingsmorgen — die Welt stand gerade unter dem Szepter des wonnigsten Maienmondes — in den hinteren Räumen der Kontore des bekannten Exporthauses von P. G. Eggert die Fenster weit geöffnet waren. Sie gingen auf einen geräumigen Hof, der durch ein zierliches, hohes Gitter von dem parkartigen Garten getrennt war. Syringen, Goldregen, Schneeballen und Jasmin winkten von dort hinüber zu der Stätte der nüchternen Zahlenreihen, wo viele Federn in geschäftiger Eile über das Papier flogen, weit verzweigte Netze über den größten Theil unseres Erdballs spannend, Netze, in denen die Goldkörner gefischt wurden, die immer neue Fluthen des goldenen Segens hierher leiteten und den Chef der Firma zu einem der begütertsten Bürger Hamburgs machten.

Was ließ Gustav Röfing plötzlich so tief aufathmen? War es der Gedanke an diesen Reichthum und damit an die abgrundtiefe Kluft, die ihn in seiner bescheidenen Stelle von seinem Chef trennte, oder waren es die süßen berauschenden Düfte, die von da drüben herangezogen kamen. Er fühlte sein heißes Herz klopfen in wahnsinnigem Verlangen nach Glück, er war jung, von einnehmendem Aeußern, tüchtig in seinem Beruf, aber arm wie eine Kirchenmaus.

Und doch — er hatte dem Unheil nicht zu wehren vermocht — er war verliebt in Dorette, die einzige Tochter und Erbin seines Hauses. Sie liebten sie wohl alle, die Angestellten der Firma P. G. Eggert, aber keiner so übermächtig, so glühend und verzehrend wie Röfing, und in schwachen Stunden wagte er es, sich zu gestehen, daß das liebliche Mädchen seinen achtungsvollen Gruß besonders holdselig erwiderte, wenn sie ihr Weg vom Hause zum Garten an dem Parterrefenster vorbeiführte, hinter welchem sein Schreibtisch stand, ja er hatte dann stets alle Mühe, sich wieder in seiner nüchternen Umgebung zurecht zu finden.

Der erste Buchhalter des Hauses behauptete sogar kürzlich, die berühmte Zuverlässigkeit Röfings lasse bedeutend nach, und wenn er sich nicht bessere, so werde er sich wohl bald eine derbe Rüge bei seinem hohen Chef zuziehen; bisher habe er Berger, noch jedesmal die Sache vertuschen können, ehe sie vor die Augen des Gestrengen gelangten, und er wisse selbst nicht, wie er zu dieser Milde käme.

Wenn doch nur der Schreibtisch Röfings nicht so nahe dem Fenster stände, so nahe, daß man deutlich die Hausthür überwachen konnte, diese Thür, über deren Schwelle fast täglich zur selben Stunde Dorette Eggert trat, um in den blühenden, duftigen Garten zu eilen bei Vogelsang und Sonnenschein.

Heute waren nun sogar alle Fenster geöffnet und hinein schlüpften auf den Schwingen des Frühlingswindes die wundersamsten Träume in Röfings Herz. Es jubelte und sang in ihm, es klang und schalmeite, daß er bei dem tollen Liebesreigen seiner eigenen Gedanken nicht mehr Herr wurde und er eine ganze Weile die Feder ruhen ließ, die in geschäftlicher Kürze eine Sendung von so und soviel Groß Taschenmesser in Buenos Aires anzumelden hatte.

Ein verwunderter Blick seines Nachbars, der unermüdlich Brief auf Brief vollendete, zog ihn in die Gegenwart zurück. Auch Röfings Feder raschelte jetzt über das Papier und so groß war sein Eifer, daß er es nicht bemerkte, als die bewußte Thür sich öffnete und die lichte Gestalt seiner verwegenen Träume den Hof betrat, er sah es nicht, wie das strahlende, blaue Augenpaar sein Fenster suchte, an dem nur sein schwarzlockiges, tief gebeugtes Haupt sichtbar wurde und daß sich der Blick des süßen Kinders schmollend abwandte. Erst der leise Ruf: „Fräulein Dorette", der dem Munde des nachbarlichen Kollegen entschlüpfte, ließ ihn jählings auffahren, ehe das weiße Gewand sammt seiner Trägerin hinter dem kunstvollen Gitterwerk verschwand. Wüthend ballte Röfing die Faust und eine zornige Thräne feuchtete sein Auge, zumal der Kollege so glückselig zum Fenster hinauslächelte, als sei er in Verzückung gerathen.

Voller Grimm reihte Röfings Feder wieder Buchstaben an Buchstaben, Zahl an Zahl. Kicherten nicht tausend Kobolde um ihn her, als er den Brief in das Kouvert steckte, um ihn mitsammt der ganzen Teufelei, die er enthielt, der Post zu überantworten.

Viele Wochen gingen dahin und fachten das heimliche Feuer im Herzen Röfings zu immer höher lodernder Flamme an, die durch den täglichen Anblick der Geliebten stets neue Nahrung gewann und ihn bei gelegentlichem Zwiegespräch mit Dorette auf den Gipfel aller menschlichen Glückseligkeit führte.

Da kam ein Tag, der die Post aus Argentinien brachte, die dazumal eine gar lange Zeit zu ihrem Wege brauchte und der kein überseeisches Kabel als fliegender Bote zur Seite stand. Berger, der erste Buchhalter, trat mit derselben in gewohnter Feierlichkeit in das Privat-Bureau seines Chefs ein und erwartete stumm die weiteren Befehle. Ein Schreiben nach dem anderen wurde von Herrn Eggert eröffnet und je nachdem gleich dem Buchhalter zur Erledigung übergeben, oder von ihm selbst mit Bemerkungen versehen. Jetzt hielt er wieder ein solches in Händen, er las es einmal — schüttelte den Kopf, dann begann er von Neuem — und lachte hell auf.

Verwundert schaute der Buchhalter auf den Chef und dann rundum. Weckte das Lachen nicht ein Kichern dort in der dunklen Ecke? Jedenfalls war ein solches etwas Unerhörtes in diesem feierlich ernsten Raum.

„Sagen Sie mal, Berger, wer besorgt doch noch die argentinische Post?"

„Gustav Röfing, Herr Eggert".

„Richtig! Rufen Sie mir den jungen Mann doch einmal her".

Den grauen Kopf hin und her wiegend, ging Berger hinaus und bald darauf erschien Röfing, die Augen gesenkt in augenscheinlichem Schuldbewußtsein, hatte der Buchhalter doch gesagt, es müsse eine besondere Geschichte passirt sein.

Mit wieder gewonnenem Ernst ruhte der Blick des Großkaufmannes auf der stattlichen Erscheinung des jungen Mannes, der jetzt die schönen dunklen Augen halb ängstlich, halb trotzig auf seinen Chef richtete.

„Sagen Sie mir mal, Röfing, können Sie mir nicht sagen, was die zwanzig Groß Doretten bedeuten, die Sie im Mai in Buenos Aires anmeldeten? Man fragt von drüben an, welcher Artikel das sei."

Gustav Röfing war es, als ob ein gewaltiges Erdbeben Alles umher in Schwankungen setzte, schwarze und bunte Ringe tanzten vor seinen, vor Entsetzen weit aufgerissenen Augen, seine Füße trugen ihn nicht mehr und er ließ sich auf den nächsten Stuhl fallen und barg den Kopf verzweifelt in die Hände. Nun war ja Alles, Alles aus!

Tiefe Stille herrschte im Gemach, so daß man die Athemzüge des erregten jungen Mannes deutlich hörte. Jetzt legte sich eine kräftige Männerhand auf seine Schulter und ließ ihn aufsehen, gerade in die freundlich ernsten Augen Herrn Eggerts hinein. Da sprang er auf und gewann den Muth, diese Hand an seine Lippen zu ziehen.

„Haben Sie denn mein Kind so lieb, Röfing?"

„Mehr als mein Leben!"

„Und haben Sie ihr diese Liebe gestanden?"

„Das hätte ich nie gewagt, Herr Eggert, ich bin ein armer Mann."

Wie ehrlich und stolz konnten die dunklen Augen blicken, es wurde Herrn Eggert ordentlich warm ums Herz, wie sollten diese nicht auch den Weg in jenes Dorettens gefunden haben.

„Ich habe Ihren Vater gut gekannt, er war ein Ehrenmann, Röfing, und Sie — Sie sind es auch. So will ich denn einmal bei meinem Kinde anklopfen, und wenn ich dort die Bestätigung finde von dem, was mir jetzt klar wird, dann, mein junger Freund, sollen Sie freie Bahn haben. Sie sollen hinaus in die Welt und Ihre Kräfte regen, mit Verstand und Umsicht sollen Sie meinem Hause an verantwortlicher Stelle vorstehen, und kommen Sie einst wieder heim, als tüchtiger Mann, dann dürfen Sie Dorette fragen, wie die neue Firma heißen soll.

Was meinen Sie zu P. G. Eggert u. Co.?"

Moderne Modethorheiten.

In Paris, wo die Mode danach strebt, mit den Gesetzen der Schönheit in Einklang zu bleiben, macht sich augenblicklich eine eigenthümliche Geschmacksrichtung geltend. Schlank wollten die Pariserinnen wohl immer sein; aber mager, mager, wie ein Skelett zu sein, erschien allen vernünftigen Frauen als häßlich. Und jetzt heißt ihr Losungswort „Magerkeit!" Sie meiden die Konditoreien, um nicht durch süße Crêmes und gefüllte Kuchen ihr Körpergewicht zu vermehren. So lockend auch der Duft der neuen Kartoffeln den Modedamen in die Nase steigt, sie wenden sich schweren Herzens von ihnen ab, aus Furcht zu stark zu werden. Der Sport wird mit der Aufbietung aller Energie geübt. Die Pariserin, sonst eine Langschläferin, ist schon des Morgens sechs Uhr draußen im Freien und zügelt ihr Roß, lenkt ihr Rad, heizt ihr Automobil, spielt Tennis, und wer nichts von all den schönen Künsten versteht, macht zu Fuß weite Spaziergänge. Wie die Jockeys müssen sie sich trainiren. Haben die Damen ihr Pensum abgearbeitet, so holen sie ein allerliebstes kleines Ding aus der Tasche. Jede fesche Dame führt den zierlichen goldenen Nippes beständig mit sich. Die eine hält eine niedliche Muschel in der Hand, eine andere einen Schieber, der sich an dem hübschen Zierrath befindet, und heraus rollt ein Centimetermaß. Denn nach jeder längeren Bewegung und Uebung im Freien mißt eine Dame ihre Taillen- und Hüftenweite, um sich zu überzeugen, ob sie auch schon ein wenig nach der anstrengenden Tour abgenommen hat. Das Band des Centimetermaßes, auf dem die Zahlen abgedruckt sind, stimmt mit der Farbe der Kleider überein. Daher besitzt jede, die streng der Modevorschrift huldigt, zu jeder Toilette ein passendes Centimetermaß. Und warum alle diese Mühen? werden die Leserinnen fragen. Einfach deshalb, um den engen, ganz knapp um die Figur sich spannenden Rock tragen zu können, der an der Seite geknöpft wird. Dieser ringsum glatte Rock wird in Paris „Wickelrock" genannt. Er reißt die normal gebauten Pariserinnen zu Thorheiten fort, daß sie formlos, wie eine Eins zu sein, für das irdische Ideal halten.

— Naiv. — „Haben Sie schon das neueste Gemälde von meinem Gatten gesehen? Hier diese Eisgebirgslandschaft?" — „Ach, ist das kunstvoll gemalt, decken's nur schnell wieder zu, damit das Eis nit schmilzt jetzt bei dere Hitz'."

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Nach kurzem Leiden starb der Regierungs- und Baurath Adolf Magnus im 75. Lebensjahre. — Im 87. Lebensjahre starb der frühere Prediger an St. Petri August Nust.— Als Wucherer der schlimmsten Art wurde der frühere Schutzmann Ernst Karl Gustav Rüß zu 4 Jahren Gefängniß und 1000 M. Geldstrafe verurtheilt. — Durch einen Sturz von dem im vierten Stock des Hauses No. 56 in der Rosenthaler Straße gelegenen Balcon hat die jugendliche Chansonnette Elvira Tempe Selbstmord verübt. — Der städtische Kassirer Max Haase, der der Kasse über 13,000 Mark entnahm und dann verhaftet wurde, hat sich im Untersuchungsgefängniß zu Leipzig erhängt. — Anscheinend unter der Einwirkung eines Traumes stürzte die 30jährige unverehelichte Arbeiterin Anna Worch aus dem Fenster der im vierten Stock des Hauses Wendenstraße 4 gelegenen Wohnung ihrer Eltern auf den Bürgersteig und zog sich schwere Verletzungen zu, denen sie im Krankenhause erlag. — Seinen 100. Geburtstag feierte der Tuchmacher August Klieste. Der Greis wurde im Jahre 1800 zu Strausberg geboren. Von seinem 18. Lebensjahre an befindet er sich in Berlin und wurde im Jahre 1848 hier Bürger. — Nach bedeutenden Unterschlagungen die Flucht ergriffen hat der 24 Jahre alte Kaufmann Willy Weecke aus der Brückenstr. 10. — Von einer Hochzeitsfeier weg verhaftet wurde der Garde-Kürassier Strusche, der bedeutende Unterschleife verübt hat.

Potsdam. Beim Segeln auf der Havel ertrunken ist der Redakteur Carl Homann vom Königlich Literarischen Bureau in Berlin.

Provinz Ostpreußen.

Gerthschen. Die Besitzung des Gutsbesitzers Gudat wurde eingeäschert. Es verbrannten sämmtliche Wirthschaftsgebäude, sowie auch 27 Stück Vieh.

Insterburg. Der Knecht Rudat aus Albrechtshoefen, der seinen Vater in einem Anfall von Wuth aus geringfügiger Veranlassung durch Messerstiche in den Kopf getödtet hatte, wurde vom hiesigen Schwurgericht zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Pillau. Dem Bootsmann Heinrich Junker ist die Rettungsmedaille am Bande verliehen worden. — Aus Rache hatte der Fischerknecht Anton Schirrmacher aus Kamstigal einen werthvollen Hofhund des Gastwirths Blomke in's Haff getrieben und bei jedem Rettungsversuch mit einem Knüttel zurückgeschlagen, so daß der Hund schließlich ertrinken mußte. Das hiesige Schöffengericht verurtheilte ihn für diese Rohheit zu vier Wochen Gefängniß.

Puppen. Im hiesigen Gasthause geriethen mehrere durch Alkoholgenuß erhitzte Personen in Streit, welcher in einer Rauferei ausartete. Hierbei erhielt der Knecht Stoppat aus Hurmoneiten so schwere Verletzungen, daß er starb.

Sabbeck. Die Postagentur und sämmtliche Gebäude des Besitzers Böhnke wurden ein Raub der Flammen.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Dem Eisenbahn-Sekretär Menge ist für die mit eigener Lebensgefahr bewirkte Rettung eines 7jährigen Knaben vom Tode des Ertrinkens das Verdienst-Ehrenzeichen für Rettung aus Gefahr verliehen worden. — Ein schwerer Unfall ereignete sich in der Steif'schen Brauerei, indem der Arbeiter Soenke infolge eigener Unvorsichtigkeit durch einen Fahrstuhlschacht drei Stock tief herabfiel und einen Schädelbruch erlitt. Tödtlich verletzt, wurde er nach dem Stadt-Lazareth in der Sandgrube gebracht.

Baumgarth. Mitten in der Nacht entstand auf dem Holzhofe des Herrn Hildebrandt Feuer. Ein großer Theil des Holzhofes sowie die Schneidemühle sind zwar versichert, doch ist der Schaden, da die Versicherung nur niedrig ist, ganz bedeutend. Leider ist der Nachtwächter verbrannt, der im Schlafe von dem Rauche erstickt worden ist.

Kulmsee. Fleischer Thonn aus Thorn, welcher auf dem hiesigen Jahrmarkt ausgestanden hatte, wollte Abends nach Thorn zurückfahren. Im Dorfe Grzywna stürzte er, vermuthlich infolge zu schnellen Fahrens, mit seinem Wagen um und erlitt, weil er gegen einen Baum geschleudert wurde, Bein- und Armbrüche und schwere innere Verletzungen. Er wurde nach dem hiesigen Privatkrankenhause geschafft, wo er nach kurzer Zeit starb.

Provinz Pommern.

Stettin. Geheimer Oberjustizrath Dalcke, Oberstaatsanwalt beim Oberlandesgericht in Stettin hat sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum gefeiert.

Heringsdorf. Ein Brand vernichtete die in der Kaiserstraße aus Holz errichtete, für diese Saison schon eröffnete Verkaufshalle des Coiffeurs Georg Zimmermann. Dem Gehilfen war die Petroleumlampe aus der Hand geglitten; das Feuer theilte sich schnell den leicht brennbaren Gegenständen mit. Die ganze Halle sammt dem Waarenlager, Mobiliar und Iventar ist heruntergebrannt.

Pollnow. Fischer Nemitz in Rekow, der durch Pacht die Fischereigerechtsamkeit auf dem Rekower See erworben hat, bemerkte seit einiger Zeit, daß in dem fraglichen See heimlich gefischt wurde. Neulich Nachts traf nun Nemitz die Gebrüder Wittkamp aus Rekow beim unberechtigten Fischen. Als Nemitz sie zur Rede stellte, schlugen sie so lange auf ihn ein, bis er besinnungslos wurde. Den Besinnungslosen warfen sie dann in's Wasser. Hier kam Nemitz wieder zu sich und suchte das Ufer zu erreichen, was ihm glücklicherweise auch gelang.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Vor der Strafkammer 1 des Landgerichts wurden 457 Wehrpflichtige aus dem Landgerichtsbezirk Altona wegen Verletzung der Wehrpflicht in contumaciam zu je 200 M. Geldstrafe, bezw. 20 Tagen Gefängniß verurtheilt.—Die Ehefrau des in der Großen Rosenstraße wohnenden Arbeiters Klunder wurde von Drillingen entbunden. Im Verlaufe von vier Wochen ist dies bereits die vierte Drillingsgeburt in Altona. — Nachts wurde der in der Kielerstraße in St. Pauli wohnende Kaufmann Ewald Mercier von vier halbwüchsigen Burschen auf dem Wege nach dem Vorort Bahrenfeld hinterrücks überfallen und durch Messerstiche so arg zugerichtet, daß er in Lebensgefahr schwebt.

Mögeltondern. Das südlich von Mögeltondern gelegene Gewese des Landmanns Wulff fing auf unerklärliche Weise Feuer und brannte bei starkem Winde total nieder. Durch Flugfeuer entzündete sich auch die Stelle des Insten Holm, wo auch alles in Asche gelegt wurde.

Uetersen. Beim Dungfahren wurde dem Landmann Heinrich Heinsohn durch den Hufschlag eines jungen muthigen Pferdes das Stirnbein zerschmettert und zersplittert, so daß nach Entfernung der Splitter ein Theil der Gehirnoberfläche bloßgelegt wurde. Heinsohn schwebt in Lebensgefahr.

Provinz Schlesien.

Breslau. Aus dem Leben schied im 64. Lebensjahre der Postdirektor und Stabsarzt a. D. Dr. med. Julius Zucker. — Die Staatsanwaltschaft hat gegen den Stadtverordneten Kaufmann Stehr wegen Betrugs und Urkundenfälschung die Untersuchung eingeleitet. Stehr soll längere Zeit hindurch bei Lieferung von Schmalz und Cerealien für das städtische Arbeitshaus zu hohes Gewicht berechnet und in den Lieferungsbüchern entsprechende Rasuren vorgenommen haben.

Königshütte. Nachts wurde der Arbeiter Bartoschek in Bismarckhütte, als er sich auf dem Heimwege befand, von fünf Strolchen angefallen und durch Messerstiche derartig verletzt, daß er bewußtlos zusammenbrach. Sodann schleppten die Unmenschen den Bewußtlosen auf die Schienen der Eisenbahn, wo er von einem eben ankommenden Zuge überfahren wurde. Die Räder gingen dem Unglücklichen über Kopf und Arme, so daß der Tod sofort eintrat.

Sprottau. Beim Herausschaffen der Geschütze nach der Kortnitzer Straße ereignete sich ein Unglücksfall. Der Kanonier Teichmann der vierten Batterie wurde von einer plötzlich rückwärts rollenden Laffette an eine Wand gedrückt; er trug eine Brustquetschung davon, deren Folgen er erlegen ist. Teichmann war in seinem Civilberufe Kaufmann, stammte aus Bobersberg, Kr. Krossen, und diente im ersten Jahre.

Zawodzie. Bei einem Hoch auf den Kaiser war im Feuerwehrverein ein Mitglied sitzen geblieben. Seine Vereinsbrüder rissen ihm sofort die Feuerwehruniform vom Leibe, so daß er, nur mit Hemd und Hosen bekleidet, nach Hause gehen mußte, dann denunzirten sie ihn wegen Majestätsbeleidigung.

Provinz Posen.

Posen. Die große Maschinen-Fabrik des polnischen Reichstagsabgeordneten Cegielski wird in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Das Aktienkapital beträgt 1,200,000 Mark.

Bromberg. In der Brahe ertrank der 16 Jahre alte Sohn der Bäckermeisterwittwe März von hier. Der junge Mann, ein Schlosserlehrling, vergnügte sich mit Kahnfahren in einem von ihm selbst angefertigten sehr primitiven Fahrzeuge. Durch die von einem Dampfer verursachten Wellenschläge gerieth das Fahrzeug in's Schwanken, und der junge Mann fiel in's Wasser.

Neuhof. Auf schreckliche Weise ist der Kutscher Thyma in Neuhof um's Leben gekommen. Thyma, der mit einem Wagen Schlempe von der Brennerei nach dem Gutshofe fuhr, bemerkte kurz vor dem Hofe, daß die Pferdeleine in Unordnung gerathen war. Um diese wieder in Ordnung zu bringen, stieg er vom Wagen. Die Pferde aber standen nicht, und dadurch gerieth der Unglückliche unter die Räder, die ihm den Kopf fast zerdrückten. Der Tod trat sofort ein.

Ostrowo. Gastwirth und Schmied Morawietz aus Szczury-Habland ist verhaftet worden, weil er im Verdacht steht, seinen vor einigen Wochen verschwundenen 13 Jahre alten Sohn umgebracht zu haben. Die Frau des Verhafteten, die von diesem wiederholt mißhandelt wurde, hat in letzter Zeit Nachbarsleuten gegenüber Aeußerungen fallen lassen, die den Morawietz eines Verbrechens an dem Knaben verdächtigen.

Provinz Sachsen.

Bischleben. In der Gera badende Kinder fanden in dem sogenannten „Reiseloch" oberhalb der Drosienschen Mühle die Leiche des 60jährigen Schmiedemeisters Theodor Braun, der seit acht Tagen verschwunden war. Braun litt seit geraumer Zeit an Geistesstörung.

Benneckenstein. Der von Nordhausen mit zwei Maschinen abgesandte Personenzug stieß oberhalb der Station Tiefenbachmühle mit einem Extrazuge zusammen. Im kritischen Moment sprang der Lokomotivführer Katowsky von seiner Maschine herab; er erlitt dabei eine heftige Gehirnerschütterung und eine Verletzung am Unterleibe. Der Schwerverletzte wurde hierher geschafft. Das Zugpersonal und die Passagiere kamen mit dem Schrecken davon.

Erfurt. Beim Abnehmen einer Fensterbekleidung stürzte der Maurer Adolf Feller von der Leiter auf ein spitzes Stück Holz, daß dieses in das Gehirn drang. Der Schwerverletzte wurde im katholischen Krankenhause untergebracht, wo er bald darauf starb. — Auf der Arnstädterstraße kam der Kaufmann Julius Heilbrunn mit seinem Rade zu Fall, wobei er einen doppelten Knöchelbruch des rechten Beines erlitt. — Im Steigerwald erhängte sich der 64 Jahre alte Maurer Friedrich Riege von hier.

Provinz Hannover.

Hannover. Sein 60jähriges Jubiläum als Turnlehrer beging der Turnveteran Hannovers, Wilh. Metz. Die Laufbahn als Turnlehrer betrat Metz (geboren am 6. October 1817 zu Leipzig) am 24. Juni 1839 in Leipzig, später wurde er Turnlehrer in Mannheim und 1848 in Hannover.

Bahne. Hier brannten die drei größeren, nicht weit von einander liegenden Gehöfte der Colonen Geerds, Hindriks und Töben in weniger als einer Stunde total nieder.

Brome. Die Ehefrau des Tischlermeisters R. Dittmann machte während der Abwesenheit ihres Mannes in einem Anfalle von Schwermuth ihrem Leben durch Erhängen ein Ende.

Daverden. Der hiesige Einwohner Greve, der in Gesellschaft seiner Frau zum Fischen gegangen war, ist in einer Kuhle der Lüneburger Ziegelei ertrunken.

Köllenerkönigsfehn. Der Blitz schlug in die Seitenkammer der Wohnung des Colonisten Johann Wessels hierselbst, in welcher Großmutter, Mutter und Kind beisammen wohnen. Erstere wurde getödtet, während das 11jährige Mädchen mit einigen blauen Flecken davon kam. Die Mutter des Kindes dagegen wurde nicht getroffen.

Provinz Westfalen.

Buldern. Das diamantene Priester-Jubiläum beging Pastor Joseph Ziegeler. Derselbe war vierzig Jahre als Pfarrer in unserer Gemeinde thätig. Vor mehreren Jahren erblindete der jetzt 84 Jahre alte Greis. Jüngst hat sich Ziegeler nun einer Augenoperation unterzogen, welche glücklich verlief.

Drensteinfurt. Freiherr v. Ascheberg, Stammherr auf Haus Verne bei Mersch und Ehren-Amtmann von Drensteinfurt, ist nach längerem Leiden gestorben.

Drüggelte. Vom Tode des Ertrinkens rettete hier das in die Möhne gefallene Kind des Briefträgers Griese mit eigener Lebensgefahr der Oberlieutenant Kromer vom 13. Infanterie-Regiment in Münster, z. Z. Adjutant beim Bezirks-Commando in Soest.

Iserlohn. Die Eheleute Rentner G. Stricker feierten das Fest der goldenen Hochzeit.

Paderborn. Der älteste Bürger der Stadt, Rentner Friedrich Dickbertel, ist im Alter von fast 90 Jahren gestorben.

Recklinghausen. Von einem Eisenbahnzuge überfahren und zermalmt wurde in der Nähe der hiesigen Station der 27jährige Telegraphenarbeiter Otto Hesse. Der Verunglückte wohnte in Wanne; er hinterläßt Frau und ein Kind.

Rheinprovinz.

Köln. Unterhalb der Stadt landete man die Leiche des 45jährigen Gärtners Wilhelm Hermes aus Bonn; die Leiche war in einen Sack eingenäht und wies eine Wunde oberhalb des linken Auges auf; ferner war sie an Händen und Füßen gefesselt. Wie die Untersuchung ergab, liegt Selbstmord vor.

Aachen. Die hiesige Strafkammer beschloß, den wegen Sittlichkeitsvergehens angeklagten Fabrikanten Clemens Hoffeumer aus Düren zur Beobachtung seines Geisteszustandes in die Irrenanstalt Bonn unterzubringen.

Amern. Regierungs-Civilsupernumerar Fritz Sanvagcot wurde zum commissarischen Bürgermeister der beiden Bürgermeistereien Amern St. Anton und Amern St. Georg ernannt.

Essen. In Bonn verstarb der Gründer und Mitbesitzer der „Essener Volkszeitung" Hugo Koenen im 58. Lebensjahr.

Koblenz. Schlosser Karl Bathe aus Dortmund und Bäcker Gustav Nowak aus Beuel, welche einen schweren Einbruchsdiebstahl in der Liebfrauenkirche hierselbst begingen, wobei sie Opferbüchsen aus der Wand brachen und das Tabernakel mittels Dietrich öffneten, wurden zu fünf bezw. zwei Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Sein fünfzigjähriges Arbeiterjubiläum beging der Polier Johannes Rasch aus Crumbach im Zimmergeschäfte von A. Raebel (E. Stange) in der Weserstraße. — Beim Abbruch eines Hauses in der Spohrstraße wurden zwei Arbeiter, Wittich und Heßler, beide verheirathet, von herabstürzenden Balken so schwer getroffen, daß Heßler einen Beinbruch davontrug, während Wittich starke Quetschungen des Brustkastens erlitt.

Frankfurt. Dem Gärtner Fch. Aug. Dauth, Kleine Rittergasse 4, der die Frau eines Kaufmanns mit eigner Lebensgefahr vom Tode des Ertrinkens im Main gerettet hat, wurde die Rettungsmedaille am Bande verliehen. — Das sechsjährige Söhnchen des Kutschers C. Kaspar stürzte am Eisernen Steg in den Main und ertrank. — Justizrath Dr. Caspari erhielt das Verdienstehrenzeichen für Rettung aus Gefahr.

Unterufhausen. Das zwei Jahre alte Söhnchen Oskar des Bauern Johann Joseph Möller fiel aus Unvorsichtigkeit beim Spielen in den am Wohnhause vorüberführenden Mühlgraben und ertrank.

Volkmarsen. Hier ging ein schweres Gewitter nieder. Der Blitz schlug in das Hintergebäude der am oberen Steinwege belegenen Besitzung des Karl Block ohne zu zünden und ohne großen Schaden zu verursachen.

Mitteldeutsche Staaten.

Arnstadt. Eine gewaltige Feuersbrunst hat hier gewüthet, die acht Wohnhäuser mit den Nebengebäuden einäscherte. Der Brand entstand in der Marktstraße in der Räucherkammer des Fleischermeisters Chr. Thalemann'schen Hauses, fand reichliche Nahrung und griff mit rasender Schnelligkeit um sich. Binnen Kurzem glich die rechte Seite der Marktstraße einem riesigen Flammenmeer. Die städtische Feuerwehr war schnell zur Stelle und griff das entfesselte Element thatkräftig an. Die Arbeiten wurden durch die Enge der Straße, sowie durch Wassermangel sehr erschwert. Der angerichtete Schaden ist ein ganz enormer.

Bevern. Die Frau des Brinksitzers Heinrich Reese wurde von einem Schlaganfall betroffen, an dessen Folgen sie starb.

Braunschweig. Die Strafkammer erkannte gegen den Lederhändler Karl Hildebrandt von hier wegen zahlreicher Wechselfälschungen auf fünf Jahre Gefängniß. — Vom Schwurgericht wurde der vorbestrafte Arbeiter Heinrich Morgneer aus Calvörde wegen mehrfacher Brandstiftungen zu 12 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Eisenach. Beim Aufspringen auf einen Motorwagen der elektrischen Straßenbahn, der sich in ziemlich rascher Fahrt befand und dem noch ein offener sog. Sommerwagen folgte, gerieth der Arbeiter Leimansik so unglücklich zwischen beide Wagen, daß die Räder des Sommerwagens sein rechtes Bein völlig zermalmten. Der Verunglückte wurde sofort ins Schwesternhaus geschafft, wo er nach einer Stunde seiner fürchterlichen Verletzung erlag. Leimansik hinterläßt eine Frau und ein Kind.

Sonneberg. Der Klempnermeister Reinhardt im benachbarten Neuhaus stürzte beim Anbringen einer Dachrinne herunter; er war sofort todt.

Sachsen.

Dresden. Der Rechtsanwalt Justizrath Hecker hat sich aus nicht bekannt gewordenen Gründen erschossen. — Einen Mordversuch verübte der Bauarbeiter Karl Wenzel in der Berlinerstraße 16 gegen seine Frau, indem er sie durch 5 Messerstiche in Brust, Hals und Kopf schwer verletzte. Wenzel, ein vorbestrafter, arbeitsscheuer Mensch, war erst seit etwa 4 Wochen zum zweiten Male verheirathet. Der rohe Patron legte nach der That die größte Gleichgiltigkeit an den Tag und sagte, er wünsche nur „versorgt" zu werden.

Aue. Ein 2jähriges Mädchen der Familie Weiß stürzte aus dem Dachfenster auf den Hof. Das Kind war sofort todt.

Böhringen. Der Tischlerlehrling Gümpel, der seinem Meister M. Wegert 1500 M. gestohlen hatte, wurde in Kleinschachwitz verhaftet. Das Geld hatte der Bursche verthan.

Chemnitz. Ein Unfall mit tödtlichem Ausgange ereignete sich auf dem Eisenbahnkörper am Fischwege. Der am Bahnbau beschäftigte, 31 Jahre alte Handarbeiter Jakob Flach, welcher verheirathet und in Furth wohnhaft war, wollte einen kleinen Waldbrand, der durch Funken der dort befindlichen Baulocomotive entstanden war, löschen. Der Unglückliche wurde beim Ueberschreiten der Geleise von der Maschine eines anderen Zuges erfaßt und ihm hierbei die Schädeldecke vollständig zertrümmert, so daß der Tod sofort eintrat.

Cotta. Beim Baden in der Elbe ertrank der 13jährige Schulknabe Georg Kledisch.

Döbeln. Fahnenflüchtig geworden ist der Soldat Rapsilber von der 9. Compagnie des hiesigen Infanterie-Regiments No. 139. — Bei Westewitz wurde der Leichnam einer Frauensperson aus der Mulde gezogen, in welcher die seit einigen Tagen hier vermißte, 66 Jahre alte, ledige Emilie Ernestine Pönitz ermittelt wurde.

Eppendorf. Vermißt wird der 58jährige Leinölhändler Eduard Wächtler.

Falkenstein. Das Zwillingspaar, Herr Karl Fritzsche in Rebesgrün und Frau verw. Walther geb. Fritzsche hierselbst, feierte in aller Rüstigkeit den 70. Geburtstag.

Leipzig. Wegen Unterschlagung amtlicher Gelder wurde der Kassirer der Rathssportelkasse Haase verhaftet. — Der 25jährige, aus Frauenprießnitz gebürtige Kaufmann Stöckel ist dadurch verunglückt, daß er, als er mit seinem Fahrrad zwischen einen Motorwagen der Straßenbahn und einem Lastwagen durchfuhr, mit dem Fahrrad anstieß und zu Falle kam. Ein Hinterrad des Lastwagens ging ihm über den Leib. Stöckel wurde schwer verletzt in das Krankenhaus St. Jacob gebracht.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Dr. Georg Freiherr von Wedekind feierte mit seiner Gattin Henriette Magdalene, geb. Merck, das Fest der goldenen Hochzeit. — Weißbinder Georg Kögel IV. aus Ober-Ramstadt verging sich wider die Sittlichkeit; er erhielt 1 Jahr Gefängniß.

Alzey. Der Großherzog hat das bei Erbes-Büdesheim gelegene große Gut des Landtagsabgeordneten Karl Römer von Alzey für 625,000 Mark käuflich erworben.

Biebesheim. Erhängt hat sich der 18 Jahre alte Ludwig Roß.

Erbach. Infolge eines Schlaganfalls verstarb der erste Beigeordnete hiesiger Stadt, Brauereibesitzer Michael Wörner im 56. Lebensjahre.

Froschhausen. Ein Raub der Flammen wurden Scheuer und Stallung des Thomas Stickfel, Scheuer und Schuppen der Wittwe Korb und zwei Schuppen und Stallungen des Andreas Stickfel. Der Brand war durch zwei Kinder des Thomas Stickfel verursacht worden.

Bayern.

München. Das „Neue Münchner Tageblatt" hat in einer Nacht zwei seiner besten Kräfte durch den Tod verloren: seinen Miteigenthümer Monsignore Knab und einen seiner ältesten Redakteure, August Buchner. Knab war auch zweiter Vorstand des Münchner Journalisten- und Schriftstellervereins.

Bayreuth. Ein rascher Tod ereilte den noch im besten Mannesalter stehenden kgl. b. Hof-Möbelfabrikanten K. Eyßer hier. Eyßer war mittels Rad nach Bindlach gefahren, fühlte sich dort unwohl und wollte mit dem Arbeiterzug hierher zurückfahren. Im Wartesaal traf ihn jedoch ein Lungenschlag, der den sofortigen Tod zu Folge hatte.

Eisenstein. In einem Gebüsche in der Nähe des sog. Seewald-Holzhauses wurde der 44jährige Bankbeamte Karl Hartmann aus Prag dem Tode nahe aufgefunden. Der aus Deschritz herbeigeholte Distriktsarzt stellte Morphiumvergiftung fest. Hartmann verschied noch in der Nacht.

Erlangen. In der Regnitz wurde hier die Leiche eines etwa 20jährigen Arbeiters geländet, die von weiterher angeschwemmt zu sein schien. In einer Rocktasche fand sich ein Zettel mit dem Namen Wagner.

Memmingen. Der Wagenwärtergehilfe Xaver Vitzthum aus Neu-Ulm stürzte in der Station Fellheim von einem Zuge ab, wobei er Verletzungen am Kopfe und an der Hand erlitt. Der Verletzte wurde in das Krankenhaus nach Memmingen verbracht.

Mittenwald. Gestorben ist hier nach längerem Leiden der Privatier und vormalige Chef der kgl. bayer. Hof-Saiteninstrumenten-Fabrik J. A. Baader & Co., Herr Johann Paul Baader, im 89. Lebensjahr gestorben.

Nürnberg. Nachts ist der im Hause Austraße 90 wohnende 30jährige ledige Taglöhner Koch in angetrunkenem Zustand aus dem Fenster seiner im dritten Stockwerk gelegenen Wohnung auf die Straße gestürzt und kurz darauf seinen Verletzungen erlegen.

Passau. In Neureichenau (im Bayerischen Wald ist ein Anwesen vollständig niedergebrannt. Dabei vollführte der 16jährige Hüterbube Max Schröger eine überaus muthige That. Der Junge eilte in die Wohnstube des lichterloh brennenden Anwesens und rettete ein auf dem Tisch schlafendes zweijähriges Kind vom sicheren Tode. Ein vierjähriges Mädchen, das aus Furcht unter den Tisch gekrochen war, konnte der muthige Junge infolge der furchtbaren Hitze leider nicht mehr retten, so daß es den Tod in den Flammen fand.

Würzburg. Der Volksschullehrer Hermann Hupp der jüngst wegen Tobsucht in eine Anstalt verbracht werden mußte, ist nach schwerem Leiden gestorben. Hupp war seit sieben Jahren an den Würzburger Stadtschulen thätig. — Im Landgerichtsgefängniß erhängte sich die als Miethsschwindlerin schon seit längerer Zeit von auswärtigen Polizeibehörden gesuchte Margaretha Ach. — In einem hiesigen Hotel vergiftete sich der Kaufmann und Orthopäde Paul Hartmann aus Würzburg; der hiesige Privatier Höller beging Selbstmord.

Württemberg.

Stuttgart. Der Liederkranz, bekanntlich einer der hervorragendsten deutschen Männergesangvereine, feierte seinen 75jähriges Jubiläum. — In Württemberg kamen im verflossenen Jahre 357 Selbstmorde vor; der jüngste Selbstmörder war 12, der älteste 87 Jahre alt.

Backnang. Einem Brande zum Opfer fiel das Wohnhaus der Buchbindersfrau Riedel. Vom benachbarten Sattler Schwenger'schen Hause wurde der Dachstuhl zerstört.

Egenhausen. Während eines heftigen Gewitters schlug der Blitz in das Wohnhaus der Geschwister Bäuerle. Das Haus brannte gänzlich nieder.

Eltingen. Zwei Wohnhäuser und zwei Scheuern, welche dem Johann Kreß, Jakob Raisch und Rudolph Widmayer gehörten, wurden durch Feuer vollständig eingeäschert. Das Feuer soll durch Kinder entstanden sein.

Gemmrigheim. Fabrikant C. G. Raithelhuber, der das Fest seiner 25jährigen Wirksamkeit in der hiesigen Papierfabrik feierte, überwies den Angestellten und Arbeitern der Fabrik die Summe von 2000 Mk. als Gründungsfonds für eine Pensions-, Wittwen- und Waisenkasse.

Hall. Zum Schultheißen der hiesigen Stadt wurde Amtmann Hauber von Herrenberg mit 424 von 768 abgegebenen Stimmen gewählt.

Kannstatt. Schwere Brandwunden erlitt das 10jährige Töchterchen des Schmieds Friedrich Berstecher, das mit seinen Kleidern einer Spiritusflamme zu nahe gekommen war.

Rottweil. In dem nahen Orte Schörzingen wurde eine Frau Schneider todt unter der Tenne gefunden; der Gerichtsarzt stellte Tod durch Erdrosselung fest. Der Ehemann hat nun das Geständniß abgelegt, daß er mit der Frau Streit bekommen und sie gewürgt habe. Auch der Schwiegervater der Ermordeten ist verhaftet worden.

Ulm. Die städtischen Collegien beschlossen die Errichtung einer Alters- und Invaliditäts-Versorgungskasse für die im Dienste der Stadt stehenden Arbeiter. Ein Anspruch auf eine Invalidenrente tritt nach zehnjähriger ununterbrochener Arbeitszeit in städtischen Diensten ein, während die Altersrente nach vollendetem 65. Lebensjahr und wenigstens 20jähriger Dienstzeit gewährt wird.

Teinach. Jagdpächter Lörcher von Oberkollwangen stieß auf seinem Jagdgebiet mit einem Wilderer Namens Burkhardt aus Würzbach zusammen. Letzterer wurde durch einen Schuß so schwer getroffen, daß er seinen Verletzungen erlegen ist. Vorher konnte er durch das Amtsgericht noch vernommen werden. Der Jagdpächter wurde verhaftet.

Baden.

Karlsruhe. Die Einwohnerzahl der Stadt Karlsruhe belief sich Anfang 1897 auf 86,472, 1898 auf 89,232 und 1899 auf 92,087 Köpfe.— Hofbäckermeister Wilhelm Schmidt, eine bekannte hiesige Persönlichkeit, seinerzeit einer der ersten Verwundeten in der Schlacht bei Nuits, ist in Wörrishofen, wohin er sich vor Kurzem zur Kur begeben hatte, gestorben.

Allensbach. Auf dem hiesigen Bahnhofe gerieth der Bureaudiener Ferdinand Wehrle unter einen Zug; der Tod trat auf der Stelle ein. Der Verunglückte bekleidete seine Stelle schon seit 34 Jahren. Seit einigen Jahren war er Wittwer. Er hinterläßt sieben zum Theil noch unversorgte Kinder.

Baden-Baden. Postdirektor Julius Billmaier feierte sein 25jähriges Dienstjubiläum. — Die älteste Frau unserer Stadt, Frau Wittmer, feierte in verhältnißmäßig großer Rüstigkeit und geistiger Frische ihren 99. Geburtstag.

Breisach. Bahnarbeiter Merbach wurde von einem Personenzug beim Ueberschreiten der Geleise umgefahren und am Kopfe so schwer verletzt, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Fürschenbach. Landwirth J. Bäuerle wurde von einem alten Eber, den er aus dem Stalle lassen wollte, angefallen und durch Bisse an den Schenkeln so furchtbar zugerichtet, daß zur chirurgischen Hilfeleistung Prof. Fischer aus Straßburg herbeigerufen werden mußte. Die Verletzungen sind lebensgefährlich.

Gaggenau. Bei einem Straßenrennen des Radfahrvereins Gaggenau fuhr K. Dannheimer aus Mühlburg beim Ziel in die Maschine eines anderen Radlers, stürzte zu Boden und erlitt eine Gehirnerschütterung.

Mannheim. Hier wollte sich das 16jährige Ladenmädchen E. Fuchs ihr Haar an einer Benzinflamme brennen. Plötzlich explodirte das Benzinglas, wodurch die Kleider des Mädchens Feuer fingen. Dasselbe erlitt lebensgefährliche Brandwunden. — Wegen Schwindelei verurtheilte das Schöffengericht den Kaufmann J. Spangenthal aus Frankfurt zu vier Wochen Gefängniß.

Rheinpfalz.

Speier. Bei Wagnermeister Vogt in der Mörschgasse entstand Feuer, dem der Dachstuhl des Wohnhauses zum Opfer fiel.

Frankenthal. Sein 75. Lebensjahr vollendete der Senior der pfälzischen Buchdrucker, Buchdruckereibesitzer Friedrich Albeck, Besitzer der seit 1818 bestehenden Frankenthaler Zeitung. — Der 27jährige Buchhalter der Malzfabrik A. Kahn, Willy Kaufmann von Frankfurt a. M., wurde wegen Unterschlagung zum Nachtheile seines Prinzipals verhaftet. — Der wegen betrügerischen Bankerotts im hiesigen Landgerichtsgefängniß in Untersuchungshaft befindliche Kaufmann Simon Kuhn aus Haßloch hat sich in der ihm angewiesenen Zelle erhängt. Kuhn, der nach Eröffnung des Concursverfahrens nach Amerika flüchtig wurde, war erst vor etwa drei Wochen nach Deutschland zurückgekehrt.

Neustadt. Wegen Betrügereien erfolgte die Verhaftung des früheren Journalisten Peter Reißelt. — Aquisiteur Adam Kaub von hier ist, seine Familie zurücklassend, spurlos verschwunden.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Wegen Weinpanscherei erhielt der Weinhändler Gustav Jacobi aus Kindenheim 1000 Mark Geldstrafe.

Saargemünd. Hier hat die Rattenplage derartig überhand genommen, daß selbst die Bürgersteige von diesen gefährlichen Nagethieren unterwühlt worden sind; man kann ganze Nester junger Ratten unter den Steinplatten finden.

Mecklenburg.

Grabow. Ertrunken ist die 11jährige Tochter des Arbeiters Rohr.

Kirchdorf a. P. Goldene Hochzeit feierte der Arbeiter Lüneburg mit seiner Gattin. Der Herzog-Regent erfreute das Jubelpaar durch ein Geschenk von 50 Mark.

Ludwigslust. Die unter einem Dach liegenden Wohnhäuser des Gastwirths Prahst und des Hoffschleifers Schneller wurden ein Raub der Flammen.

Friedland. Auf dem Gute Welzin hat ein Brand gewüthet, der großen Schaden anrichtete. Der Besitzer des Gutes, der Oberamtmann Starke, war am Tage vorher in Marienbad gestorben. Das Feuer ging im Schafstall auf. Bald stand das große Gebäude in hellen Flammen; wenngleich bald die Spritzen der umliegenden Ortschaften in Thätigkeit traten, konnte man es nicht verhindern, daß auch in kurzer Zeit der Pferdestall, sowie der Kuhstall und eine Wagenremise in Flammen aufgingen; es sind gegen 300 Lämmer, mehrere Böcke, Kälber und Stärken in den Flammen umgekommen.

Oldenburg.

Oldenburg. Der Arbeiter Lüschen stürzte in eine Grube. Infolge des Schreckens befielen den Unglücklichen Krämpfe, die seinem Leben in kurzer Zeit ein Ende machten.

Barssel. Ein trauriger Unglücksfall ereignete sich im Barßeler Moor. Während die drei kleinen Kinder des Arbeiters Osterloh nur allein zu Hause waren, brannte das Haus ab. Es kam erst Hilfe beim Hause an, als das jüngste, 4jährige Kind schon im Rauch erstickt war. Die beiden älteren Kinder konnten noch gerettet werden.

Freie Städte.

Hamburg. Der auf dem Dampfer „Rosario" der Hamburg-Südamerikanischen Linie beschäftigte Arzt Dr. Drossel, der sich in der Cholerazeit 1892 in Hamburg durch sein Verhalten außerordentliche Verdienste erworben hat, ist plötzlich irrsinnig geworden. — Auf dem Eisenbahnübergang in der Baakenwärderstraße wurde der Steinbrügger W. Frank von der Maschine eines Rangierzuges überfahren und auf der Stelle getödtet. — Der Zimmermann Pieper ist in der Königstraße von einem Bau in die Tiefe gestürzt und so schwer verletzt worden, daß er nach kurzer Zeit verstarb. — Im Alter von 88 Jahren starb nach nur kurzem Kranksein der Musiklehrer und Kritiker Eduard Hamel.

Bremen. Eine Feuersbrunst hat in der Jutespinnerei und Weberei einen Schaden von 100,000 M. angerichtet. — Beim Baden verunglückte der an epileptischen Anfällen leidende 18jährige Sohn des Wirthes Steiner.

Schweiz.

Bäch. Schiffmann Ant. Birchler wollte ein Ledischiff von außerhalb der Bächau in die Hab beim Freihof stellen. Während des Ruderns griff er nach dem Steuerthor. In diesem Moment brach der Laden, auf welchem er stand und Birchler fiel rücklings in den See. Ein ihm zugeworfenes Seil konnte er nicht mehr erlangen und ertrank.

Bauen. Pfarrer Jacob Büchler, gebürtig von Schwyz, ist, 53 Jahre alt, gestorben.

Bern. Die Kriminalkammer verurtheilte den 24jährigen Karrer Robert Herrmann von Rohrbach wegen Raubes zu 3 Jahren Zuchthaus. Er hatte im St. Urban-Walde bei Langenthal einen Knaben angefallen und ihm eine Uhr geraubt. Außerdem hatte Herrmann noch Betrügereien begangen.

Daywil. Auf dem Heimwege von Kuntwil, wohin er eine größere Partie Holz geführt hatte, gerieth Landwirth B. Lüstenberger, von Daywil, Willisau-Land, unter den mit 2 Pferden bespannten Wagen und starb schon eine Stunde nachher.

Luzern. Die Leiche eines Frl. Weißbauer, Angestellte des Geschäftes Knopf, wurde aus dem See gezogen. Ein Verbrechen scheint nicht vorzuliegen.

Rüeggisberg. Beim Baden in der Aare ertrank in Lochigut der 19jährige Rohrbach Robert, von Rüeggisberg, wohnhaft gewesen im Lochigut bei seinen Eltern.

Schüpfheim. Jacob Kund, Oberwehrmeister der Seidenfabrik Hofmann und Vollenweider in Schüpfheim, ist im Alter von 83 Jahren gestorben.

Silenen. Beim Zeigerhaus im Teufenlachen stürzte Dorfvogt und Feldweibel Johann Loretz über einen ziemlich steilen Felsen herunter und erlitt Verletzungen, welche sein Leben ernstlich gefährden. Der Verunglückte kam von Bristen her durch den sogen. Wandelnweg und scheint beim Passiren der Felspartie ob dem Bründli einen Fehltritt gethan zu haben.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der älteste Arzt Wiens, Dr. Anton Born, ist in Baden, wo er zur Cur weilte, gestorben. Dr. Born hat ein Alter von 81 Jahren erreicht. Seine Wohnung in Wien befand sich im 6. Bezirke, Gumpendorferstraße No. 117. — Der Wiener Musiklehrer Leopold Gruber hat sich in Kufstein erschossen. Der Selbstmörder war ein Sohn des Zitherschul-Inhabers Johann Gruber, Lenaugasse No. 1. — Der 72 Jahre alte Hausbesitzer Lorenz Braunschmied beging Selbstmord, indem er sich den Bauch aufschlitzte. — Beim Baden in der alten Donau ertranken die Deutschmeister Franz Kastner und Stephan Petrovic. — Der stellenlose Commis Anton Schlapp, Trautmannsdorfgasse wohnhaft, hat seine 69jährige Schwiegermutter, die Schuhmacherswittwe Victoria Feuereis, Maringgasse No. 9 wohnhaft, erstochen, weil sie ihm kein Geld geben wollte.

Arad. Der Ghiroker Gemeinderichter Nikolaj Farkas wurde auf offener Straße ermordet. Der Thäterschaft wurde der Geliebte seiner schönen, jungen Frau verdächtigt.

Bartfeld. Gänzlich niedergebrannt ist die städtische Rouleaux- und Holzfourniturenfabrik. Das Feuer wurde offenbar von verbrecherischer Hand gelegt.

Graz. Beim Theaterneubau stürzte der 45 Jahre alte verheirathete Verkupferer Josef Sifferl aus Wien vom Bühnendache auf das Dach des Zuschauerraumes und brach die Wirbelsäule.

Brünn. Communal-Sicherheitswachmann Josef Langer bemerkte Nachts auf seinem Patrouillengange einen Mann, der mitten in der Straße lag und schlief. Er weckte ihn und hieß ihn, sich zu entfernen. Darüber gerieth der Geweckte in Zorn, stürzte sich auf den Wachmann und brachte ihm mittels eines Messers lebensgefährliche Verletzungen bei.

Luxemburg.

Mamer. Als die Gastwirthin Wittwe Pesch, Feuer anzünden wollte, ergriffen die Flammen ihre Kleider und hüllten die Unglückliche im Nu vom Kopf bis zu den Füßen ein. Sie erlitt furchtbare Brandwunden und gab nach etwa einer Stunde unter entsetzlichen Qualen den Geist auf. Die Tragik des Falles erhöht sich durch den Umstand, daß die Verunglückte binnen Kurzem ihrer Niederkunft entgegensah.

Elegante Sommertoiletten

Spitze, Foulard und Taffet werden mit großer Vorliebe für elegantere Toiletten gewählt; erstere, die sowohl in Guipüre (guipure de Luxeuil), sowie in Tüll mit Bändchenstickerei sehr modern ist, wird vielfach in Polonaisenform über farbigen Unterkleidern getragen. Aeltere Damen wählen die Spitze in Schwarz, junge in Weiß. Foulard und Taffet haben häufig regel- und unregelmäßige Punktmusterung und sind mit Spitzen, Spitzeneinsätzen und -Applikationen verziert. Außerdem belebt man die Seidenkleider jetzt auch noch mit Stahlornamenten, und das Blitzen und Flimmern der Perlen in den reizvollen Stickereien, Agraffen u. dergl. vermischt sich mit den leuchtenden Seidenreflexen zu einem reichen Farbenspiel.

Sehr beliebt für die heiße Sommerzeit sind Blusen aus Mull oder feinem



Batist über einer farbigen, seidenen Unterziehbluse. An unserer Vorlage Figur 1, ist für die Blusentheile und die Aermel feiner, weißer Mull in vertikale Säume gesteppt und für die Unterziehbluse hellblaue Seide verwendet. Die Bluse öffnet sich vorn mit unten übereinandertretenden Revers aus Guipüretüll, die mit glatten Mullsäumchen und einer mit Spitze besetzten Frisur begrenzt sind. Der Einsatz, den die Revers umschließen und der daran befindliche, mit einer Rüsche verzierte Stehkragen sind aus feinen Mullsäumchen und Guipüreeinsätzen in querlaufenden Linien zusammengesetzt. Ein blauer, mit eleganter Rosettenschleife und Straßagraffe geschlossener Taffetgürtel umspannt die Taille.

Obgleich sehr einfach, ist die Bluse aus türkisblauem Taffet, Figur 2, doch kleidsam und nett. Sie hat vorn einen großen, im Nacken einen kleinen Einsatz aus doppelten, in der Mitte



schräg aneinandertreffenden Taffetstreifen und einen gleichen, seitlich, wo die Streifen zusammentreffen, bedeutend höheren Stehkragen. Einsätze und Stehkragen sind von einem weißseidenen Soutachebörtchen begrenzt, das über feinem Draht wellig eingekräust ist. Die am Handgelenk mit einer Spitze endenden Aermel haben an den Schultern gleichfalls Streifen- und Bortenbesatz. Ungemein chic ist der Hut aus dunkelrosa Seidengeflecht mit gleichfarbiger Schleife aus Spiegelsammet und dunklen Phantasiefedern. Die Krempe des Hutes bildet durch Aufschlagen vier ziemlich tiefe Spitzen; in der vorderen ruht die große, im Stil Louis XV. gebildete Schleife und um den Kopf legt sich in leichter Windung ein Sammetstreifen. Am Rande ist die Krempe mit einer



rüschenartigen Krause aus Seidenmusselin besetzt.

Mit den jetzt sehr beliebten Durchbrüchen und Kreuznähten lassen sich nicht nur mannigfaltige, sondern, wie die Bluse aus erdbeerrothem Taffet, Figur 3, zeigt, auch reich wirkende Verzierungen ausführen. Für die Vordertheile der Bluse und einen Passentheil am Rücken sind doppelte, gleichmäßig breite Taffetstreifen durch Kreuznähte aus erdbeerrother Kordonnetseide verbunden, die sich an den Vordertheilen nach unten verschmälern und das weiße Taffetfutter hindurchleuchten lassen. Vorn hat die Bluse untergesetzte Garniturtheile aus weißem Atlas, die in ersichtlicher Weise mit erdbeerrothen Taffetstreifen und blitzenden Krystallknöpfen besetzt sind. Die Vordertheile mit den Garniturtheilen umschließen einen Einsatz aus weißem Säumchenbatist und schmalen Stickereibordüren, der oben mit einem gleichen Stehkragen endet. Ein Ueberfalltheil mit Kreuznaht und



Saumabschluß aus rothem Taffet umgiebt den Batistkragen. Die einfachen Aermel sind oben und am Handgelenk mit Durchbruchnähten ausgestattet, durch die das weiße Futter hindurchschimmert. Ein Gürtel aus schwarzem Sammet mit altgoldenem Schloß umspannt die Taille.

An dem modefarbenen Tuchkostüm, Figur 4, ist der oben glatte Rocktheil mit dem Serpentineansatz durch dunkler getönte, mit heller Seide abgepaspelte Tuchapplication verbunden. Den offenen, kleidsamen Paletot mit breitem Shawlkragen und hinten kurzem Schoß hat man in gleicher Weise mit dunklerem Tuch und hellerem Seidenpaspel umrandet. Der Paletot hat oben auf der linken Seite ein Täschchen und ist mit Seide unterfüttert. Zu dem Costüm ist ein einfaches Blusenchemisett aus roth gepunktetem Batist gewählt, das mit einer leicht herzustellenden Krawatte ausgestattet ist.



Als besondere Neuheit gilt der aus gelblichem Taffet gearbeitete und mit schwarzem Sammetbändchen verzierte, kurze Kragen, Figur 5, der mit einem in Tollfalten geordneten Serpentinevolant abschließt. Den Rand und Ansatz des Volants decken flache Rüschen, den oberen Theil des Kragens drei übereinanderliegende, rund geschnittene Volants. Vorn am Schluß befindet sich die gleiche Garnitur, die sich weiter um den hohen Stehkragen fortsetzt. Sämmtliche Garniturtheile umrandet schwarzes Sammetbändchen, das auch den Stehkragen schmückt. Den inneren Rand desselben und den unteren Rand des Serpentinevolants, sowie den vorderen Schluß ziert außerdem eine weiße Gazekrause. Röthliches Strohgeflecht mit heller Kräuschenverzierung, das vorn schleifenartig arrangirt ist, bildet den kleinen Toquehut, dessen Schmuck in hellen Rosen und einem Federstutz besteht.

Zeitgemäß.



Chef (zum stellesuchenden Reisenden): „Können Sie auch mit der Kundschaft gewandt verkehren?"

Reisender: „Bitte, habe hier einen Phonographen mitgebracht, und einige Aufnahmen, wie ich mit den Kunden verkehre!"

Auch ein Medicinalwein.



Fremder (zu einem Bauern, der auch Wein keltert): „Euer Wein ist ja schrecklich sauer!"

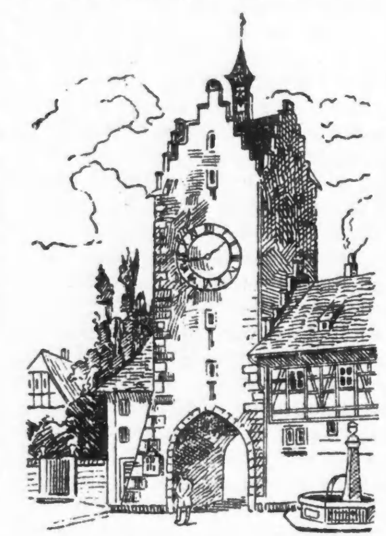
Bauer: „Aba g'sund!! Den verschreibt sogar unser Herr Doctor zum Gurgeln, wenn Oan's Diphtherie hat!"

— **Nobel.** Hausfrau (zum neuen Dienstmädchen): „Haben Sie einen Geliebten?" „Nein, einen Verehrer."

— **Eine feine Familie.** Ehemann: „Nicht wahr, so'n Kuß haben Sie noch nicht bekommen, Hulda?" Stubenmädchen: „O, der junge Herr küßt noch viel schöner!"

Am Oberrhein.

Eine Dampferfahrt auf dem Oberrhein ist eine Fahrt durch ein Land der Romantik, in dem die lieblichsten Landschaftsbilder abwechseln mit alten, malerischen Rheinstädtchen, mit sagenumwobenen Burgen, Schlössern und uralten Klosterstätten, an denen zu verweilen für den Freund von Natur und Geschichte reichlich lohnt. Daß von der einen Seite deutsche, von der andern schweizerische Gaue herübergrüßen, erhöht den Genuß dieser Fahrt noch besonders und verleiht ihr den Reiz geographischer Eigenartigkeit. Die Stromfahrt wird auf einem der kleinen, aber sauberen Dampfer der „Schweizerischen Dampfboot - Gesellschaft vom Untersee und Rhein" in Schaffhausen angetreten, wo der junge Rhein ein besonders prächtiges Strombild zwischen sattgrünen Hügeln bietet. Schaffhausen fesselt nicht blos durch seine malerische Lage, sondern auch die Stadt selbst, ein kleines Nürnberg, bietet des Sehenswerthen gar viel. Da begegnet man noch auf Schritt und Tritt aller-



Stadtthor in Diessenhofen

lei alterthümlichem Kleinzeug, das noch die gemüthliche Sprache früherer Zeiten redet, und beim Anblick der geschlossenen Gassenbilder, zierlichen Erker, lustigen Wappenbilder, drolligen Häusernamen und gothischen Fenster wird einem recht mittelalterlich zu Muthe.

Eine Weile fesselt die Silhouette des anmuthigen Stadtbildes von Schaffhausen. Dann folgt rasch ein Stromidyll dem andern. Ab und zu grüßen noch, bald vom deutschen, bald vom schweizerischen Ufer, reizende Landhäuser auf den tiefblauen Strom hernieder. Aber bald schiebt sich eine Coulisse zartgrünen Laubwaldes vor und zwischen waldumsäumten Ufern nimmt uns ernster Stromfrieden auf. Flüchtig grüßt als erstes Rheinstädtchen auf der Fahrt das freundliche thurgauische Diessenhofen mit seinem stattlichen alten Thor und der hölzernen Rheinbrücke. Noch ein Waldesidyll und auf einmal taucht in der Ferne auf hoher, weit in das Land lugender Warte Schloß Hohenklingen auf, das Stammschloß Walters von Klingen, des Minnesängers, kühn und stolz auf steilem Weinberg 2000 Fuß emporragend, mit prächtiger Aussicht auf Rhein und Untersee, zumal bei Abendbeleuchtung.

An den Fuß dieser malerischen Bergfeste hingebettet, liegt das alterthümliche Städtchen Stein in äußerst anmuthiger Umgebung, die zu den schönsten der ganzen Uferstrecke zählt, mit seinen Thürmchen und Giebeln ein unauslöschlich schönes Bild. Nicht nur sind hier die Rheinufer noch genau so erhalten, wie sie im Mittelalter ausge-



Haus in Stein a. Rh.

sehen haben mögen, sondern auch die Bauart der Häuser und ihre Bemalung ist noch ebenso mittelalterlich wie im bekannteren Rothenburg a. d. Tauber. Zahlreiche Häuser, worunter viele mit Fachwerk, zeigen noch die alten Staffelgiebel oder sind mit Erkern geschmückt und langen Reihen gothischer Fenster. Besonders malerisch nehmen sich aber jene Häuser aus, deren Vorderseite reich bemalt ist mit Darstellungen beliebter Historien und Anekdoten der Renaissance, wie die Faßade des „Weißen Adlers" und des „Rothen Ochsen". Im Hauptsaal des letzteren sind noch gut erhaltene Malereien großen Stils; an den Fensterpfeilern vier musicirende Damen mit Laute, Kontrabaß, Orgel und Schlagzither; auf weitem Wandfeld eine sehr heitere und figurenreiche Darstellung der Arche Noah, mit der Stadt Constanz im Hintergrund; aus etwas späterer Zeit Judith, den Kopf des Holofernes in den Sack werfend, mit der Inschrift: „Durch weibliche Schwachheit siegt die gräulich' Frechheit".

Ein Kleinod seltener Art besitzt das Städtchen Stein im ehemaligen Benediktinerkloster St. Georg und der jeden Sommer darin zugänglichen mittelalterlichen Ausstellung von werthvollen Kunstschätzen, einer Schöpfung des berühmten Germanisten Dr. F. Vetter, der zugleich Besitzer dieser interessanten Klosterstätte ist.

Eine weitere halbe Stunde stromaufwärts fahrend, vorbei an sattgrünem, üppigem Ufergelände, erreicht der Dampfer den Untersee mit überraschend schönen Landschafts- und Wasserscenerien. Man ist in Dichters Lan-



Schloß Arenenberg.

den, mitten in Scheffels Ekkehardgegend. Dort im Westen, am abendlichen Goldgrund des Himmels, zeichnet sie sich ab, die Burg der schönen Schwabenherzogin Hadwig, der „Hohentwiel". Im Vordergrund das liebliche Inselgelände der Reichenau, wo der böse Kellermeister Rudimann seine Ränke wider Ekkehard geschmiedet, die Brüder des heiligen Benediktus die hora gesungen und ihren Seewein gekeltert haben. Gar alte Cultus- und Culturstätten machen dieses seltsame Eiland zu einem hochinteressanten Anziehungspunkt für Freunde alter Baudenkmäler und kunstgewerblicher Forschungen. Da steht noch in Oberzell die im Jahre 888 von Abt Hatto III. erbaute, sehr merkwürdige St. Georgskirche, eine dreischiffige, früh-romanische Säulenbasilika mit Krypta aus der karolingischen Zeit, und interessanten Wandmalereien aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts, hervorgegangen aus der Reichenauer Malerschule.

In Mittelzell, dem Hauptort der Insel mit dem Münster, der großen Stiftskirche des ehemaligen berühmten Benediktinerklosters, 816 errichtet, ist des Denkwürdigen gar viel zu sehen.

Auf der Südseite des Untersees fesselt das grüne Helvetien mit pittoresken Anhöhen und üppigen Obstgärten, oben Schloß an Schloß, eines dem andern so nahe, daß man sich von ihren Zinnen aus zurufen könnte. Da grüßen die Napoleonidenschlösser Arenenberg und Salenstein, wo der dritte Napoleon seine Jugendjahre verlebte und den ersten Kaisertraum geträumt, und von deren Terrassen aus Victor Scheffel, dessen fröhlich heitere Muse ja ihren Zauberschleier um die ganze Gegend gewoben, oft hinübergeblickt hat zur Reichenau und zum Hohentwiel.



Schloß Salenstein.

Am Fuße dieser schlössergekrönten Höhen liegen die Dampfschiff-Stationen Mannenbach und Ermatingen mit schönen Sommerfrischen. An schönen Veduten fehlt es in den Revieren des Untersees nicht. Sei es von der Luisenruh auf der Reichenau oder vom Wolfsberg oder der Ruine Schrotzburg aus, die Aussicht auf den Hegau mit seinen Burgen, auf Konstanz und den Obersee bis zum Alpenkranz ist entzückend. Noch fesselnder ist das nähere Landschaftsgemälde selber mit all den reizenden Geländen und dem blauen See, und man gesteht sich unbewußt, daß in der Unterseelandschaft die Natur wie ein schaffender Künstler einen ihrer holdesten Lieblingsgedanken verwirklicht hat. In den Rahmen dieses Bildes fügt sich auch das etwas weiter stromaufwärts gelegene Gottlieben, durch sein zweithürmiges Schloß weithin sichtbar und in der Geschichte von Konstanz und Umgebung oft genannt. Hier saßen im westlichen Thurm zur Concilszeit 1415 Johannes Huß und der abgesetzte Papst Johann XXIII. gefangen. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden, hat der kleine, niedliche Ort heute noch alterthümliches Gepräge und Häuser von architektonischer Eigenart.

Aber immer weiter, see- und stromaufwärts fahrend, geht es Konstanz entgegen, dessen hoher, schlanker Münsterthurm in duftumflossener Ferne schon im Untersee auftaucht. Der Uebergang aus den lieblichen Wasserrevieren des Untersees in die des meergleichen Bodensees macht, zumal zur Zeit hohen Wasserstandes, einen über-



Haus in Gottlieben.

wältigenden Eindruck. Mächtig geht dann der Wogendrang unter den weitgeschwungenen Bogen der Konstanzer Rheinbrücke und die gewaltige Wassermasse kündet laut die Nähe des meergleichen, bei trüber Witterung uferlos scheinenden Obersees. Wenn aber die Fernsicht frei ist und mit einem Schlag der silberglänzende Kranz der Vorarlberger-, Tiroler- und Schweizer-Alpen auftaucht, im Vordergrund das grüne Hügelland, so bietet sich das Schaustück einer Naturoffenbarung von vollendeter, einziger Schönheit.

Frisches, junges Leben, das überall wie neugrünende Triebe aus ergrautem Stamm hervorbringt, überrascht den Nahenden. Aber mit ihren alten, wettergebräunten Thürmen und interessanten Architektur- und Gassenbildern zaubert die Stadt noch immer den Traum längst vergangener Zeiten vor die Seele, und es gibt nur wenige deutsche Städte, in denen sich Vergangenheit und Gegenwart zu einem so interessanten Stadtbild verschmelzen, wie in dem altehrwürdigen Konstanz, über dem immer noch der Hauch der Geschichte weht.

Reichenberg.

Mit 33,000 Einwohnern zeichnet sich Reichenberg, die größte Stadt Deutschböhmens, die drittgrößte Böhmens, durch eine herrliche Lage aus. Schon vom Bahnhof aus genießt man eine reizende Rundschau über die Stadt, die in dem kesselförmigen Thal der Neisse von Südost nach Nordwest terrassenförmig aufsteigt; im Hintergrund erhebt sich malerisch das Gebirge. Das neue Rathhaus, an Stelle des alten Hauses mit hölzernem Dach, nach den Plänen des Wiener Bauraths Ritter von Neumann zwischen den Jahren 1888 bis 1892 im Stile deutscher Frührenaissance gebaut, besitzt einen größeren und zwei kleinere Thürme mit reichem architektonischem Schmuck, auch einen sehr geräumigen altdeutschen Rathskeller mit Glasmalereien, Wand- und Deckengemälden, sowie den Wappen und Sprüchen deutschböhmischer Städte. Der Sitzungssaal des Stadt-



Das neue Rathhaus.

verordneten-Collegiums enthält ein an Figuren reiches allegorisches Holzrelief, Holzdecken von schöner Ausstattung und eine Reihe historischer Gemälde. Im zweiten Stockwerk befindet sich die Handels- und Gewerbekammer. Auf der Kaiser Josephstraße, die eine stattliche Reihe von Villen aufweist, gelangt man an der Schwimmschule und dem Botanischen Garten vorüber zu dem vor dreizehn Jahren angelegten Kaiser Josephs-Park, in dessen Mitte sich das schöne Kaiser Josephs-Denkmal erhebt. Unweit vom Asylhaus auf dem Johannesstein gewahrt man die St. Vinzentiuskirche. Von Baronesse Marie Liebig im romanischen Stil zwischen 1884 bis 1888 erbaut, wozu der Architekt Jordan und der Hofbaumeister Schmalzhofer die Pläne lieferten, genießt man von dem Umgang der höchsten Kuppel eine schöne Aussicht auf Reichenberg und Umgebung. Erwähnenswerth unter Anderem ist ferner das Stadttheater auf dem Theaterplatz. Unstreitig gehört es zu den schönsten Bauten der Stadt, das Aeußere in Spätrenaissance, das Innere im reichen Barockstil. Südwestlich von Reichenberg führt die an Aussichten reiche Jeschkenstraße durch die Dörfer Johannesthal und Hanichen über den Jeschkensattel nach Kriesdorf und Gabel. Der Tourist biegt hinter dem ersten Viadukt der Zittauer Bahnstrecke rechts von der Jeschkenstraße ab in die Dörfer Franzendorf und Karo-



St. Vincentius-Kirche.

linsfeld, die sich längs eines Bächleins, das vom Jeschken herabfließt, hinziehen. Hat man das letzte Haus von Karolinsfeld, das Gasthaus „Zum letzten Pfennig", im Rücken, so führt von da ein mit Ruhebänken versehener Weg durch den Wald auf die Jeschkenstraße. Von da erreicht man in ungefähr einer Wegstunde die Jeschtenkoppe, auf deren Gipfel ein Gasthaus Nachtherberge gewährt. Die isolirte Lage des Bergkegels bietet dem Beschauer einen lohnenden Aussichtspunkt, besonders gegen Westen und Südwesten, wo sich Höhe an Höhe reiht. Da entfaltet sich Reichenberg mit den vielen Orten des Neissethales bis Gablonz, der Friedrichswalderkamm mit den Aussichtsthürmen auf der Königshöhe und dem Seibthügel, dann gewahren wir die „Mittagssteine", das „Taubenhaus" und ganz abseits liegend die „Tafelfichte". An's Isergebirge östlich schließt sich an das Riesengebirge, das „Hohe Rad", die „Schneekoppe", der „Schwarzbrunn", die Häuser von Marschowitz und Schumburg und der „Kaiserstein". Südöstlich der kahle Jeschkenzug, der Kosakow mit dem Switschin, Turnau, die Felsen von Großstall, die Ruine Trosky. Südwestlich die „Teufelsmauer", Oschitz, der Georgsberg bei Raudnitz, weiter die „Hasenburg", der „Hoblit" bei Laun und das Duppauer Gebirge bei Karlsbad; nebstdem der „Gelbsch" und der Kreuzberg bei Leitmeritz, sowie der Donners- oder Milleschauerberg, bei besonders günstiger Witterung der Keilberg im Erzgebirge als der entfernteste Punkt, dann das „Mückenthürmchen".

Bilder aus Japan.

Trotz des raschen Fortschrittes, den die moderne Cultur in Japan macht, hat doch, abgesehen von der Nordinsel Jesso, das öffentliche und private Leben selbst in den Hafenstädten noch vorwiegend das reiche malerische Colorit des altjapanischen Stiles bewahrt. Diese wunderliche Mischung gibt der Scenerie einen eigenen Reiz. „Nichts ist malerischer", so schreibt P. de Ratzenhausen S. J., der vor einiger Zeit Japan bereiste, „als ein Blick in die Straßen der japanischen Städte. Ueberall hängen vor den Kaufläden (statt unserer Schilder) die oft mehrere Yards langen schmalen Streifen mit dem Firmazeichen und den Reclamen nieder. Geschäftsleute, wandernde Bettelbonzen mit ihren Riesenhüten, die altjapanischen Schinrikishas (leichte Handwägelchen für Personentransport), Hausirer der guten alten Zeit: alles wogt hier in bunter Mischung durcheinander. Die Nationaltracht der Japaner empfiehlt sich nicht sonderlich durch Eleganz und hebt den Japaner nicht in den Augen des Fremden. Sie ist aber bequem, und darum hält auch der moderne Japaner wenigstens im



Japanische Damen.

Privatleben noch gern daran fest. „Solange diese japanischen Gentlemen", erzählt ein Reisender, „in einem den Europäern offenen Hafen, wie Nagasaki, weilten, waren sie ganz europäisch gekleidet, mit steifen Manschetten und hohen Halskragen. Kaum aber hatten wir den Hafen verlassen, so zogen sie mit der größten Unverfrorenheit den Europäer wieder aus und den Japaner an, d. h. sie hüllten sich in ihren „Kimono", den sie auf bloßem Leibe tragen." Um so ansprechender wirkt die altjapanische Frauentracht. Sie ist neben dem herrlichen Blumenflor der Schmuck des Landes. „Die Frauenkleidung ist zwar im Schnitt nicht sehr verschieden von derjenigen der Männer; allein die Damen wissen sie mit unvergleicher Eleganz zu tragen. Dazu ist das Gürtelband bei ihnen ungleich breiter. Die japanischen Damen tragen



Blindekuh.

keine Hüte; statt ihrer dient eine Art leichter Regenschirme aus Papier oder Binsen, die in allen Farben des Regenbogens schillern. Man muß in Japan gereist sein, um die Schönheit und den Reichthum dieser Kimonos (Frauenkleider, meist aus blumengestickten Seidenstoffen) ganz zu würdigen. Alle Touristen stimmen in dem Wunsche überein, daß diese altjapanische Tracht erhalten werden möge, und es ist auch keine Gefahr, daß sie in absehbarer Zeit verschwinde. Nicht zu vergessen ist der Kopfputz der Frauen. Die japanischen Damen stehen ja im Rufe, hierin unübertroffen dazustehen. Der Gebrauch von Camelia-Oel von früher Kindheit an gibt ihrem Haar gleichmäßig seine tiefschwarze Farbe. Leider verbreitet diese Essenz ein keineswegs liebliches Aroma. Man unterscheidet in Japan an 100 verschiedene Frauenfrisuren. Unter die auffallendsten gehören die „Schimada" der Tänzerinnen, die „Mitsuma", die „Tenschimash" und „Toschinmash", die „Itschogaseshi", die für Mädchen unter 15 Jahren, und die „Marumalh", die verheiratheten Frauen vorbehalten ist. So kann man in Japan aus dem Kopfputz der Frauen ihre sociale Stellung, ihren Beruf und ihr Alter erkennen. Um diese Haarkunstwerke aufzubauen, scheint wohl ein halber Tag nothwendig zu sein. Dafür braucht er aber auch bloß alle 3—4 Tage erneuert zu werden. Um sie nicht zu verderben, legen die Damen beim Schlafen den Kopf nicht auf die Matten und Kissen, wie wir, sondern ruhen, indem sie den Nacken auf eine Art Kopfschemelchen lehnen. Das muß unsern Damen als ein halbes Martyrium vorkommen; allein die Macht der Gewohnheit macht alles leicht."



Mattenwirker.

Sehr hübsch ist das japanische Kinderleben. Die Zahl und Mannigfaltigkeit ihrer Spiele ist sehr groß. Ueberall auf den Straßen, und besonders auf den Vorplätzen der Tempel, werden Kinderspielzeug, allerlei Flitterkram und Zuckersachen für die lieben Kleinen feilgeboten. Sie machen vor allem die Lust der Mädchen aus, die bis zu ihrem heirathsfähigen Alter rechte Kinder bleiben. Ueberall vor den Thüren der Häuser sieht man sie Ball, Blindekuh oder mit Papierdrachen aller Formen und Größen spielen. Nicht mit Unrecht nennt ein englischer Schriftsteller Japan „das Paradies der Kinder".

Freilich räumt allmählich die mehr und mehr eindringende westliche Cultur mit manchen urwüchsigen Formen und Erscheinungen des altjapanischen Lebens auf. Der altjapanische Quacksalber und Wunderdoctor macht in den größern Städten dem akademisch gebildeten Herrn Doctor Platz. Die schlichte Art der einheimischen Weberzunft, die mit einfachen Mitteln doch Bedeutendes leistete, erhält an den immer zahlreicher werdenden Dampfspinnereien einen gefährlichen Mitbewerber. Nach 50 Jahren wird man Japan, das einst so romantische Reich des Mikado, kaum mehr kennen.

Von der Schmiere.



Director (zum Schauspieler): „In dem neuen Stück werden Sie im 5. Act sterben. Da soll nun ein dreistimmiger Leichengesang vorgetragen werden; weil wir aber nur noch zwei Sänger zur Verfügung haben, müssen Sie dann selbst mitsingen!"

Bei der Visitation.



„.. Und woher haben Sie denn dieses wohlgefüllte Portemonnaie?"

„Das — das hab' ich einem Spaziergänger abgekauft!"

Abgeblitzt.



Herr (zudringlich, zu einer Dame mit hübschem Teint, welche vom Regen überrascht wird): „Gestatten gnädiges Fräulein, daß ich Sie vor dem Naßwerden schütze."

Dame: „Danke, ich bin waschecht."

— **In Verlegenheit.** Major: „„Sie, Pummwitz, in der heutigen Nummer dieses Witzblattes ist ein Witz von mir drin!" Lieutenant (für sich): „Donnerwetter, wenn ich jetzt nur nicht an der falschen Stelle lach'!"

— **Anzüglich.** Junger Radler: „Ich will Ihnen sagen, wie ich mir einen idealen Radfahrweg denke." Herr: „An beiden Seiten des Weges — Matratzen?"

— **Erkannt.** „Ach, Männchen, ich habe Dich so lieb, so lieb ... „Aber, mein Herzchen, ich habe Dir doch erst vor Kurzem einen neuen Hut gekauft, was möchtest Du denn nun wieder haben?"

— **Befähigungsnachweis.** „Auf Grund welcher Fähigkeiten soll ich Sie denn für meine Bühne engagiren?" „Ich habe in dem Gelbenthal'schen Sensationsprozesse eine Rolle gespielt." „Sie sind engagirt."

— **Abgespeist.** Student: Lieber Onkel, ich bin überzeugt, Du würdest mir das Geld bestimmt geben, wenn Du Dich nur einmal in meine Lage versetzen würdest. Onkel: Mag sein, aber ich habe eben nicht die Uebung im Versetzen, wie Du.

— **Das bessere Theil der Tapferkeit.** „Der Ringkämpfer Meyer hat Sie gestern Abend Lügner und Schwindler genannt; warum haben Sie sich das so ruhig gefallen lassen?" „Weil — ich Selbstbeherrschung besitze."

— **Aus der Instruktionsstunde.** Unterofficier: „Was kommt beim Soldaten nie vor? (Alles schweigt.) Sogar diese einfache Frage könnt Ihr nicht beantworten, Ihr Tölpel — die hintere Patronentasche kommt nie vor!"

MANDEL BROTHERS.

Zweite Woche des großen

Halbjährlichen Seidereste-Verkaufs.

Größer und großartiger als jemals zuvor.

Mehr als 10,000 kostspielige Seide-Reste sollen vor der halbjährlichen Abrechnungszeit verkauft werden. Da wir nur noch ein paar Tage haben, um eine vollständige Räumung zu bewerkstelligen, wurden die Preise bis unter dem Kostenpreise herabgesetzt, wodurch dieser weit und breit bekannte und oft nachgeahmte Seidereste-Verkauf zu der größten Seide-Bargain-Gelegenheit gemacht wird, von der man je gehört hat. Bedenkt nur, $5.00 Seide für 50c. Es ist kaum glaublich, aber wir versichern Ihnen auf die Ehre des Mandel-Rufes, daß dies eine Thatsache ist. Möglicherweise reicht der Vorrath den ganzen Tag, aber es lohnt sich, frühzeitig zu kommen. Eine weitere anscheinend absurde Angabe ist $1.00 Seide für 10c—aber wenn Sie diesem Verkauf beiwohnen, werden Sie finden, daß wir diese Offerte genau einhalten. Ungefähr 1000 Reste zu diesem, dem geringsten aller Seide-Preise. Unsere ganze Anhäufung von Seide-Resten—Reste von jeder Schattirung, Farbe und Muster—neue Foulards, neue persische Seide, hübsche Novelty-Seide, Abend-Seide, einfache und farbige Seide—ohne Zweifel die größte Sammlung, welche wir Ihnen je offerirt haben. Nochmals rathen wir Ihnen, frühzeitig zu kommen, weil, um Ihnen einen **außerordentlichen Ansporn** zum Kommen zu geben, wir **riesige Verluste** übernehmen, welche wir **nicht den ganzen Tag** aufrecht erhalten können.

50c — $5.00 Seide. $4.50 Seide. $4.00 Seide. $3.50 Seide.

50c — $3.00 Seide. $2.50 Seide. $2.25 Seide. $2.00 Seide.

35c

19c — $2.00 Seide. $1.75 Seide. $1.50 Seide. $1.25 Seide.

19c — $1.00 Seide. 75c Seide. 65c Seide. 50c Seide.

10c

Schwarze Seide-Reste zum halben Preise und weniger als die Hälfte der notirten Preise.

$3.00 schwarze Ottoman Cords. $2.50 schwarze Gros Grains. $2.25 schwarze Peau de Soie. $2.00 schwarze Faille Francaise. $2.00 Satin Damasse. $1.75 Gros Grain Damas. $1.00 schwarze Duchesse. $1.50 Trauer-Seide. $1.00 schwarze Novelties. Schwarze Seide-Reste—zwei spezielle Partien—35c und 25c.

Ein Besuch.

(Humoreske von Melitta Großmann.)

Es gibt Menschen, die stets Pech haben, man nennt sie schlankweg „Pechvögel."

In diese Kategorie gehörte auch Werner, der Sohn des reichen Fabrikbesitzers Lassen.

„Wer stets nur Pech gehabt im Leben, wird es endlich auch gewöhnt," singt der vielgerühmte Bettelstudent. Werner Lassen konnte das nicht von sich sagen, im Gegentheil, bei solcher Gelegenheit verzweifelte er in stets steigender Tendenz.

Unser Pechvogel stand vor dem Spiegel und betrachtete sein Konterfei. Häßlich war es nicht, das hatten ihm schon Viele gesagt, besonders wenn er den braunen Schnurrbart emporzwirbelte. „Du mußt nur immer sicher auftreten, alter Junge, wenn Deine Augen nämlich so zaghaft umherblicken, wie beim Backfisch, der zum ersten Mal in den Ballsaal tritt, dann machst Du das größte Schafsgesicht was je existirte," hate ihm ein guter Freund auf Ehrenwort versichert.

Der junge Mann hatte entschieden Glück bei den Weibern. Da war zum Beispiel die kleine Anny Behrends, welche auf dem Eise in dem niedlichen Schlittschuhkostüme, in dem sie zum Anbeißen aussah, stets solange herumlegierte, bis er nicht mehr widerstehen konnte — soweit war er bald — und sie zu seiner Partnerin machte. Daß er sich bis über die Ohren in Anny verliebte, war gewiß nicht seine Schuld, dafür hatte er aber auf dem Gewissen, daß die kleine neckische Dame bis „zum Rasendwerden" für ihn schwärmte.

Heute nun wollte er Herrn Behrends seine Aufwartung machen, um bei ihm um die Hand seiner Tochter anzuhalten.

Er hatte bei Anny einige zarte Andeutungen fallen lassen und diese hatte nicht „nein "gesagt — das bedeutet bekanntlich „ja."

Jetzt schlüpfte Werner in den Frack, glättete seinen Zylinder und zog schließlich seinen Paletot an, welcher aber der augenblicklichen Mode wegen die Schöße des Gehrockes zu mangelhaft verdeckte. Schnell steckte er dieselben unter und zwar fest, damit nicht am Ende einer beim Gehen wieder hervorguckte, und ihn dadurch lächerlich machte.

Als er aus der Hausthür trat, fing es leise an zu schneien.

„Das kann auch nur mir passiren," dachte Freund Werner, und winkte einer Droschke, damit sie ihn an den Bestimmungsort befördere.

Als er vor der Behrends'schen Villa stand, fiel ihm ein, daß er durch die unbeabsichtigte Fahrt zu früh angelangt sei. Es war fast ¾12 Uhr und vor 12 Uhr empfing man ja nicht.

Aber hier im Freien solange stehen und sich einschneien zu lassen? Unmöglich! Ganz unmöglich, das sah Werner ein.

Kurz entschlossen durchschritt er den kleinen Vorgarten. An der Hausthür empfing ihn ein nicht gerade allzu appetitliches Scheuerweib, welches beim Scheuern der Steintreppe war.

„Ah, heute ist ja Sonnabend," dachte sich Werner, „hätte auch einen andern Tag wählen können."

Vorsichtig erstieg er die Treppe und betrat den mit Mosaik belegten Vorflur. Da! Ein Krach!

Werner Lassen war ausgerutscht und hatte sich mit Aplomb hingesetzt.

„Ach, ich Unglücksmensch," ächzte er, während die Scheuerfau sich theilnahmsvoll danach erkundigte, „ob he denn nich kieken könnt, — warum mötens denn grad' in de grüne Seep rinleegen."

„Lassen Sie sich ja nicht stören," entgegnete er bissig, indem er sich bemühte, seinen Körper wieder in die senkrechte Stellung zu bringen.

Da wurde die Windfangthür geöffnet und Anny erschien. „Ach du lieber Gott, Herr Lassen!"

Man sah ihr an, daß sie nur mit Mühe das Lachen unterdrückte.

„Fräulein Anny — diese Situation — — —"

„Wollten Sie da von des Lebens Müh und Plagen ausruhen?" neckte sie, „nicht? Nun dann stehen Sie doch wieder auf."

Sie lachte jetzt ganz hell heraus, und Werner stimmte mit etwas sauersüßer Miene mit ein. — Einige Minuten später stand er im Besuchszimmer, in welches Anny schon vorher eingetreten war.

Sie lud ihn zum Sitzen ein, und Werner schob mit wieder ganz vergnügten Sinnen seinen Chapeau unter den Stuhl. Kaum hatte er sich niedergelassen, als er wie elektrisirt aufsprang.

Entsetzlich, er hatte sich auf eine der niedlichen Pappenschachteln gesetzt, die gewöhnlich mit Süßigkeiten gefüllt sind.

Anny schrie auf, während Werner trostlos den Schaden betrachtete. „Mein Fräulein, ich bin verzweifelt," schrie er endlich hervor.

„O, sein Sie das nicht, Herr Lassen," erwiderte sie freundlich, „ich bekam nur eben solchen Schreck, im Grunde ist es gar nicht so schlimm, weil ich sie ja doch beinahe leer gegessen habe."

Werner war gerührt; daß kaum ein Bonbon herausgenommen war, konnte er wohl sehen. Er überlegte schnell, eine wie große Bonbonière er seiner Anny zusenden konnte, ohne daß sein Portemonnaie mitten im Monat zur Kur zu seinem Vater wandern mußte.

Ja ja! Der „Alte" hielt ihn „verdammt knapp" und dabei wär's gar nicht nöthig gewesen, da Werner ein so solider Mann war; nie daß er ein Café chantant besuchte, allerdings wies das Städtchen kein solches auf — freilich in's Theater ging er oft, das kam aber daher, weil Behrends so eifrige Besucher waren, und dann schickte er Anny sehr viel Blumen, was doch in's Geld reißt, das weiß man ja. Aber so etwas bedenken die Väter nicht, ebenso wenig wie die Mütter begreifen können, daß das Schlittschuhlaufen so „himmlisch" sei, wo man doch nur unangenehm kalte Füße bekommt, und sich noch einen schlimmen Schnupfen wegholt.

Werner entschuldigte sich noch vieltausendmal, aber Anny wollte davon nichts wissen.

„Nein, Herr Lassen, ich habe selbst Schuld, warum mußte ich dieSchachtel auf den Stuhl setzen — also sprechen wir nicht mehr darüber."

„Zu gütig, mein Fräulein. Aber, Ihr Herr Vater ist heute wohl nicht zu sprechen?"

„O gewiß, Herr Lassen, Papa muß jeden Augenblick aus dem Geschäft kommen, und Mama wird auch sogleich erscheinen. Was führt Sie denn her, wenn ich fragen darf."

„O — Fräulein Anny — Sie wissen ja — ich sprach ja schon davon — ich möchte Ihren Herrn Vater und Ihre gnädige Frau Mutter — etwas sagen — — —"

„Aber ist es denn gar so schlimm, daß Sie plötzlich so verstört aussehen?"

„O Fräulein Anny — Sie wissen ja — — —"

„Aber ich bitte Sie, ich erinnere mich wirklich nicht — — —"

„Auf der Eisbahn — — —"

„Gestern — — —"

„Jawohl, als Sie mir darauf sagten, daß die Musik so schlecht spiele —"

„Ach so, da erzählten Sie mir, wenn ich nicht irre, daß Fräulein Walter Mittags getraut würde."

„Ganz recht."

„Und nun?"

Werner blickte Anny verblüfft an, „Aber verstandenSie mich denn nicht?"

„Verstanden?"

„Aber Fräulein Anny, liebes Fräulein Anny, lie — ie — bes Fräulein Anny — — —"

„O, Herr Lassen — —" Anny wurde plötzlich verlegen, ihr schien eine elektrische Bogenlampe aufzugehn.

— — — — — — — — — —

Eine halbe Stunde später sitzt die kleine Familie mit dem neugebackenen Bräutigam beim Champagner, um die Verlobung würdig zu begießen.

Werner hat sein Glas in der Hand und will es an die Lippen führen, da fällt sein Blick in den wandhohen Spiegel — „ohoh!" Das Glas würde klirrend hingeschmettert sein, wenn nicht der Smyrna-Teppich es vor dem sicheren Tod bewahrt häte.

Werner sinkt stöhnend auf einen Stuhl — die Frackschöße — entsetzlich — vergessen loszumachen — darum — darum erst die lächelnden Gesichter — entsetzlich!! Tableau.

Bowle zu Zeiten Homers.

Wie zu Homers Zeiten Bowle bereitet wurde, erzählt in recht humorvoller Weise ein Arzt vom Lande in der „Straßb. Post": Die Thatsache, daß die Bowle schon vor dreitausend Jahren nicht in die Schuhe geschüttet wurde, sondern von wackeren, wehrhaften Männern getrunken wurde, überliefert uns der alte Homer. Der Mann mag ja im Uebrigen ordentlich aufgeschnitten haben, aber in der Schilderung der damaligen Sitten und Gebräuchen, des Milieu muß er doch unbedingt glaubhaft erscheinen. In irgend einem der 24 Gesänge (es scheint damals Mode gewesen zu sein, Romane mit Musikbegleitung zu schreiben) seines historischen Romans „Ilias" schildert er nämlich, mit liebevollem Eingehen auf Einzelheiten, die Bereitung einer Bowle durch einen gewissen Nestor v. Pylos. Dieser biedere alte Herr, wahrscheinlich Oberst a. D., der den welthistorischen Feldzug gegen Ilion nicht mehr als Aktiver mitmachen konnte, scheint sich doch trotz seines hohen Alters hinter der Front noch recht nützlich gemacht zu haben. Den jüngeren Offizieren war er ein treuer Freund und Berather; er gab ihnen vorzügliche Anleitung in Bezug auf Felddienst u. s. w.; und Geschichten konnte er erzählen wie Keiner. Daß er dabei tüchtig renommirte und die Sache etwas sehr in die Länge zog, nahm ihm wohl Niemand übel (mit Ausnahme einiger Gymnasiasten unserer Zeit, die für Derartiges kein Verständniß mehr haben), denn der alte Haudegen verstand es meisterhaft, eine Bowle zu brauen. Die genaue Bereitung erzählt uns Homer und braucht dazu wenigstens 50 Hexameter. Die Hauptsache war, wie bei jeder Bowle, ein gutes Tröpfchen. Mosel scheint es damals noch nicht gegeben zu haben, daher nahm Nestor den damals landesüblichen Rothwein. Dazu nahm er, etwas abweichend vom heutigen Gebrauch, geriebenen Käse — ob Münster- oder Schweizerkäse, verräth der Dichter nicht — schüttelte die Geschichte tüchtig im Mischkrug durcheinander und goß, da es im Lager von Troja sehr an Sekt gefehlt zu haben scheint, als Ersatzmittel etwas Meerwasser hinzu. In Bezug auf diese letztereThatsache kann ich mich jedoch irren; denn es ist schon lange her, daß wir im protestantischen Gymnasium zu Straßburg die Ilias gelesen haben; und nachsehen kann ich auch nicht, da ich kurz nach dem Abiturium und kurz vor dem Abiturienten-Kommers meinen Homer Herrn Lindner, Antiquariat, Blauwolkengasse, in Verwahrung gegeben und seitdem das Abholen vergessen habe. Vielleicht kann ein Schriftgelehrter Auskunft geben.

— Erkannt. — Was würden Sie thun, wenn ich Ihnen jetzt einen Kuß rauben würde, Fräulein Emma? — So etwas trau ich Ihnen nicht zu! — Warum nicht? — Weil Sie dann nicht erst gefragt hätten, was ich thun würde!

Eine gefürchtete Audienz.

Humoreske von Georg Klein.

Im „weißen Roß" waren die Honoratioren des ostpreußischen Landstädtchens am gemüthlichen Stammtisch versammelt zu löblichem Thun und Thaten. Was man in einem solchen Fall zu thun pflegt, wenn man sich einmal ausnahmsweise von dem Allbeherrscher Skat emanzipirt hat: sie tauschten Jugenderinnerungen aus. Trauriges und Heiteres, Ernst und Scherz, Tragik und Komik wechselten in bunter Reihenfolge mit einander.

Jeder Einzelne hatte schon sein Scherflein zur allgemeinen Unterhaltung beigetragen, nur der Amtsrichter schien absolut keine Luft dazu zu empfinden, und erst auf wiederholtes Drängen fügte er sich in das Unvermeidliche und begann:

„Ich war zur Zeit meines Abenteuers ein blutjunger Fuchs. Das Herz geschwellt von Hoffnungen, das Portemonnaie von Zwanzigmarkstücken, so dampfte ich der neuen Heimath zu, um aus den Brüsten der Alma mater erfrischenden Lebensquell zu saugen, welche Thätigkeit ich auch Anfangs mit größtem Eifer besorgte, angespornt von meinem etwa spießbürgerlich gesinnten Vater.

Aber ach, nur zu jäh sollte der Wechsel eintreten! Es war in der Tanzstunde, wo ich mich auf einmal sterblich verliebte. Daß ich der Dame meines Herzens auf alle nur erdenkliche Weise den Hof machte, daß ich, wie der Verschmachtende nach einem Trunk, nach einemTanz mit ihr lechzte, daß ich an Eifersucht beinahe noch den Mohren Othello übertrumpfte, daß ich Jeden ins Pfefferland wünschte, der die sträfliche Dreistigkeit besaß, mir einen Tanz mit ihr streitig zu machen, das brauche ich wohl nicht erst weitläufig auseinanderzusetzen; denn eine solche Gemüthsstimmung kennt ja Jeder, der einmal die Macht der holden Venus zu fühlen Gelegenheit hatte.

Aber auf die Dauer konnte mir dieser leider ach so kurze Verkehr nicht mehr genügen, denn wie ein flüchtiger Hauch zerrannen die zwei Stunden, die der edlen Terpsichore Kunst gewidmet waren, und dann kamen wieder 166 endlose Stunden, wo ich ihre holde Gesellschaft entbehren mußte. Was konnte demnach näher liegen, als daß ich den lebhaftesten Wunsch hegte, auch außerhalb der freigegebenen Zeit mit ihr zu verkehren. Wie da zu beginnen sei, dieser Gedanke bereitete mir anfänglich viel Kopfzerbrechen. Endlich verfiel ich auf den genialen Gedanken, mich mit dem Bruder, den sie vernünftigerweise besaß, anzufreunden und ihn als Petrus zur Oeffnung der Himmelspforte zu gebrauchen. Dies gelang auch vorzüglich, und bald ging auch mein heißester Wunsch in Erfüllung, ich wurde Hausfreund in Valeskas Familie.

Ich fühlte mich in dieser Stellung natürlich urbehaglich, und auch den Anderen schienen meine Besuche gar nicht unangenehm zu sein; denn ich spielte stets den DonJuan, den geborenen Gentleman, redete wie ein Demosthenes und wo es einmal mit den Kenntnissen haperte, ersetzte ich das Fehlende durch ein Renommirsystem, das ich immer zur Hand hatte, und das nie seine Wirkung verfehlte. Sprach ich über Politik, so klang meine Rede wie ein gedruckter Leitartikel, was auch gar nicht zu verwundern war, da ich meine Ansichten in der Regel dem jüngst gelesenen Blatte entlehnte. Kurz und gut, ich verstand es vortrefflich, mich in einen erborgten Nimbus zu kleiden, und da nächst der Liebe eines Lieutenants das Angeschmachtetwerden von einem Studenten dasIdeal der meisten Mädchenherzen bildet, so fand ich auch Gnade vor den Augen meiner Angebeteten, und sie ließ sich bereitwillig von mir den Hof machen.

Meinen Eltern wagte ich indeß nichts davon verlautbaren zu lassen, da ich dann von ihnen mindestens enterbt zu werden fürchtete. Aber Sie wissen ja, wie schwer es fällt, ein Geheimniß zu hüten; man macht hier ein Andeutung und da eine Andeutung, bis sich der findige Kopf das ganze Lied zusammenreimen kann. Mein Vater war natürlich entsetzt, als er nach und nach den Zusammenhang ahnte. Er hielt die Geschichte für einen fein eingefädelten Schachzug, von der verführerischen Circe in Szene gesetzt, um mich in meiner Engelsunschuld in ihre Netze zu ziehen. Ich lächelte natürlich überlegen ob dieser Schwarzseherei; mein Vater aber, der keine Ahnung hatte, wie flott in der Residenz gelebt wurde, wie ich die Solidität selber war gegenüber meinen Kollegen, die heute diese, morgen jene Liebschaft hatten, ohne sich dabei auch nur das Geringste zu denken, sah schon im Geiste, wie ich auf's Standesamt und zur Kirche geschleppt wurde, und prophezeite mir, die Sache würde gerade ein solches Ende nehmen wie bei einer bekannten Familie in unserer Stadt: „Da schnitten auch zwei junge Kommis den Töchtern des Hauses ganz jämmerlich die Cour. Anfangs sahen die Eltern das auch ruhig mit an, aber auf die Dauer, als die Sache gar nicht weiter kommen wollte, rief der Vater die Don Juans in sein Privatkabinet und fragte sie: „Meine Herren! Sagen Sie einmal, wollen Sie denn eigentlich meine Töchter heirathen?" Die beiden Windbeutel waren natürlich wie aus den Wolken gefallen und werden wohl kein sehr geistreiches Gesicht gemacht haben. Als sie aber auf nochmalige Wiederholung keine Miene machten, die Frage zu beantworten, fragte der Hausherr kurz und bündig, was sie denn eigentlich von ihm wollten, worauf sie mit Schimpf und Schande entlassen waren. Ganz so wird es Dir eines Tages gehen, verlaß Dich auf mein Wort!"

Ich war Anfangs über den unverbesserlichen Pessimisten höchlichst belustigt, aber mit der Zeit kam es immer häufiger vor, daß wir mitten im süßesten Geplauder der nervöse Gedanke durch den Kopf schoß: Donnerwetter, wenn Du jetzt in das vermaledeite Privatkabinet treten müßtest und mit der lieblichen Frage empfangen würdest: „Mein Herr! Wollen Sie meine Tochter heirathen?" Und wenn Dich dann nicht gnädig die Erde verschlänge, was würdest Du Unglücksmensch dann anfangen?! Doch ich konnte ganz ruhig sein. In der nächsten Zeit waren meine Wirthe, wie immer, die Liebenswürdigkeit selber, und ihr Verhalten schien eine Ironie auf meines Vaters Befürchtungen zu sein.

Eines Tages aber sollte mich das Schicksal erreichen. Ich verbrachte in angenehmer Unterhaltung einen höchst genußreichen Abend, und das so oft heraufzitirte Gespenst, die Furcht vor dem geheimen Kabinet, hatte sich in den tiefsten Winkel meines Herzens verkrochen. Da auf einmal fragte mich Valeskas Vater:

„Mein Herr! Hätten Sie wohl die Güte, mit mir in mein Arbeitszimmer zu kommen? Ich habe etwas privatim mit Ihnen zu besprechen."

Ja, wenn ich die Sache jetzt wiedererzähle, klingt sie gar nicht so außergewöhnlich; aber nach allem, was ich Ihnen von meiner thörichten Furcht erzählte, können Sie sich den Eindruck vorstellen, den diese Worte auf mich machen mußten. Daß ich nicht todt zur Erde niederstürzte, begreife ich heute noch nicht; aber, wie Figura zeigt, scheint es doch nicht der Fall gewesen zu sein. Doch das weiß ich noch ganz genau, meine Gedanken begannen in meinem Kopfe einen wildenHexentanz aufzuführen; ich sah nichts als den Vater Valeskas, der mit dem gleichen Lächeln wie stets mir voranschritt auf dem Wege zum Schaffot, um mich moralisch hinzurichten, und wie ich ging und stand, flog ich, wie von unsichtbaren Geißeln gepeischt, aus dem Zimmer, die Treppe hinab, in die kalte Abendluft hinaus, nur mit dem einen Gedanken: Fort, fort, ans Ende der Welt, zu den Eskimos, in die Hölle, nur fort von hier!

Wie lange ich so in meiner Raserei umher gerannt bin, weiß ich nicht; aber der schneidende Wind sorgte schon für Abkühlung meiner erhitzten Phantasie, und da zum Glück weder ein Teich noch ein Bahndamm noch sonst eine bequeme Gelegenheit zur schmerzlosen Hinüberbeförderung in ein besseres Jenseits vorhanden war, so mußte ich schon wohl oder übel am Leben bleiben. Nach und nach verlangsamten sich meine Schritte, meine verwirrten Gedanken begannen sich zu ordnen, und wenn ich mir auch wie ein frisch entsprungener Sträfling vorkam, so hatte mich doch das irdischeJammerthal wieder, und da die Ferien dicht vor der Thür standen, so packte ich Hals über Kopf meinen Koffer und kehrte der Stätte meiner himmlisch süßen Freuden, aber auch zugleich tiefsten Erniedrigung den Rücken.

Mit der Zeit begann die Lebensfreude und Lebenshoffnung wieder ihren Einzug in mein schwer getroffenes Gemüth zu halten; nur lastete die Erinnerung an das Geschehene noch wie ein dumpfer Schlag auf meinem Gehirn. Doch war ich Schauspieler genug, meinem Vater, der mich im Tone tiefster Besorgniß interpellirte, ob ich auch seinem Wunsche gemäß mein unseligesVerhältniß abgebrochen habe, zu betheuern, das Verhältniß sei radikal abgebrochen, daß auf dieser Welt wohl nicht an eine Wiedererneuerung gedacht werden könnte. Und als ich gar las, Fräulein Valeska habe sich verlobt, und zwar mit einem meiner Mitbürger, den ich sogar ziemlich genau kannte, gab's mir wohl einen Stich in's Herz. Aber ein tüchtiger Kognak — und auch dieser Schmerz war überstanden.

Ja, ich brachte es sogar über mich, abermals die Metropole aufzusuchen, weil ich mir bei ruhiger Ueberlegung sagte, ich würde in einen ganz anderen Stadttheil ziehen, die Stätte meines Wirkens nie wieder aufsuchen und hoffentlich meine einstigen Freunde in dem Gewühle der Millionenstadt niemals mehr zu Gesicht bekommen.

Aber die Tücke des Geschickes sollte micht auch jetzt wieder verfolgen. Denn kaum war ich am Bahnhof ausgestiegen und schlenderte langsam dem Ausgang zu, als ich zu meinem Entsetzen Valeskas Vater direkt auf mich zukommen sah. Mein erster instinktiver Gedanke war darauf gerichtet, das Hasenpanier zu ergreifen. Es war aber zu spät, denn er hatte mich bereits erkannt und eilte mir, freundlich winkend, entgegen.

An ein Ausweichen war jetzt nicht mehr zu denken, ich mußte also wohl oder übel Stand halten.

„Ah, mein lieber Herr Schröder!" so begann er. „Da sind Sie Ausreißer ja wieder, freut mich wirklich außerordentlich, daß ich Sie endlich wieder zu Gesicht bekomme. Sagen Sie mir nur in aller Welt, womit sollen wir uns Ihr seltsames Benehmen erklären, wodurch haben wir Sie beleidigt, daß Sie wie von der Pest von uns weggestürzt sind?"

Dies alles sprach er in so freundlichem, einschmeichelndem Ton, daß mein Groll wie Schnee vor der Sonne dahinschmolz, und mir plötzlich der Gedanke aufblitzte: Donnerwetter, simulirt der Alte nur, oder meint er es, wie er redet? Dann ist ja Deine ganze Angst umsonst gewesen, und Du hast Dich ja wirklich von einer recht närrischen Seite gezeigt!

Als der Alte aber immer eindringlicher in mich hineinredete und mich bat, ihm doch den Grund meiner kuriosen Flucht mitzutheilen, öffnete ich mein Herz und klärte ihn, natürlich im tiefsten Vertrauen, über die Motive meiner Handlungsweise auf. Da aber hätten Sie einmal den Alten sehen sollen! Er hielt sich förmlich die Seiten vor Lachen und konnte Anfangs keinWort hervorbringen. Endlich beruhigte er sich einigermaßen und sprach:

„Sie! Nehmen Sie's mir nicht übel, wenn ich offen spreche! Sie junger Sausewind wollten daran denken, meine Tochter zu heirathen? Wenn Sie zehn Jahre älter wären und um ihre Hand anhielten, dann — nun, dann würde ich mich noch zehnmal besinnen, ehe ich sie Ihnen gäbe. Nein, es ist zu kurios!"

Und von einem neuen Lachanfall begleitet, fuhr er fort: „Aber, zu Ihrer Ehre sei es gesagt, Sie oder Ihr Herr Vater muß einen ausgezeichnet feinen Spürsinn besitzen, weil Sie es gleich ahnten, daß es sich in der von Ihnen so gefürchteten Audienz um meine Tochter handelte. Denn das war in der That der Fall, wenn auch in etwas anderem Sinne, als Sie wohl meinten. Jetzt ist ja Valeska glückliche Braut, und ich kann deshalb wohl offen mit Ihnen darüber sprechen. Ich wollte einmal mit Ihnen über meinen jetzigen Schwiegersohn, der ja Ihr Mitbürger ist, reden, und darum habe ich Sie um eine Konferenz unter vier Augen ersucht. Hätte ich freilich geahnt, welch' böse Folgen das haben würde, dann hätte ich mich an's erste beste Auskunftsbureau gewandt und Sie Pechvogel geschont. Aber nichts für ungut, mein lieber Herr Studiosus! Wenn auch nicht als Schwiegersohn, so sind Sie mir doch als Hausfreund nach wie vor willkommen, und je öfter Sie sich bei mir sehen lassen, um so angenehmer soll es mir sein!"

Nun, meine Herren, ich habe von dieser Erlaubniß ausgiebigenGebrauch gemacht und noch manche angenehme Stunde im Hause meiner Erbraut in spe verlebt. Aber neue Liebschaften anzufangen, davon war ich seitdem gründlich kurirt.

LION STORE

W. A. WIEBOLDT & CO.

MILWAUKEE AVE & PAULINA ST.

1500 feine seidene

... Capes für Damen ...

zu Vor-Inventur-Preisen.

(zum Verkauf auf dem Haupt-Flur.)

Partie 1—Werth $3.50, zu...... 1.68

Partie 2—Werth $4.00, zu...... 1.98

Partie 3—Werth $5.00, zu...... 2.98

Partie 4—Werth $7.00, zu...... 3.98

Partie 5—Werth $9.00, zu...... 4.98

Kleider- und Seidestoffe bedeutend herabgesetzt.

Eine assortirte Partie von Kleiderstoffen, einschl. Novelties, Plaids, in allen enuen Mustern und ganzwoll. Flanelle, werth 25c bis 45c — Spezial-Bargain, per Yard 10c

15 Stücke 20 Zoll breite chinesische Seide, Plaid und gemustert, alle neuen Entwürfe, werth 50c, Vor-Inventur-Räumungspreis speziell per Yard 15c

Notions.

Fancy Strumpfband-Gummi, werth 8c per Yard 2c

Wasserdichtes Rock-Einfaßband, speziell, per Yard 2c

Hüte.

Strohhüte für Männer und Knaben — (Sombreros) werth 10c, zu 2c

Knaben-Waists.

Gemacht von Garners besten Percales, in Falten gelegte Front u. Rücken—Größen 3 bis 14 Jahre, werth 25c, zu 12c

Männer-Hemden.

Feine Negligee, gemacht von Garners echtfarbigem Percale, eine große Auswahl von feinen Mustern, alles volle Größen, werth 25c, zu 12c

Baby-Trachten.

Bestickte Poke Bonnets f. Babies, wth. $1.25 bis $2.00, Eure Auswahl 48c

Waschstoffe, Leinen.

125 Stücke feine gemusterte Lawns und Dimities, die 12½c und 15c Qualitäten, herabgesetzt auf, die Yard 4½c

25c fancy gerippte Piques in schlicht weiß und farbig, per Yard 6½c

Allerbeste Sorten von weißem India Leinen, in Längen von 2 bis 10 Yards — einige werth 20c und 25c — per Yard 9c

Alle unsere fancy französischen Zephyrs und corded Ginghams, immer verkauft zu 15c und 18c — per Yard 9c

12-4 und 14-4 weiße leinene Tischdecken, mit fancy rothen Borders — wth. 55c und 65c, solange der Vorrath reicht, Stück 37c

Speziell von 8 bis 9 Vormittags.

180 Stücke yardbreite Percales, in dunklen Kleidermustern, werth 12½c (10 Yards an einen Kunden), per Yard 2¾c

Putzwaaren.

Jumbo Stroh Sailorhüte für Damen — garnirt mit Seidenband, alle Farben, werth 50c, Auswahl zu 10c

Damen-Waists.

Gemacht vom besten Percale, garnirt mit 6 Reihen von Spitzen und Tucks — werth $1.25 — alle Größen — Eure Auswahl 48c

Strumpfwaaren.

Echt schwarze nahtlose Damenstrümpfe, werth 10c, per Paar 5c

Schuhe.

Feinste lohfarbige Dongola Oxford Ties für Damen, Lenox Toe, ganz solides Leder, Größen 4 bis 8 — die $1 Sorte — per Paar 68c

Schwarze Dongola Prince Albert Slippers für Damen, ganz solides Leder, Größen 3 bis 6, die $1.00 Sorte — per Paar 75c

Speziell von 8 bis 9 Vorm.

1 Partie lohfarbige Vici Kid Schnürschuhe für Damen, ganz solides Leder und alle Größen, die $1.75 Sorte — per Paar 98c

Waschtag-Artikel.

Nr. 8 Waschkessel mit schwerem Kupferboden, werth 75c, zu . . . 45c

100 Fuß beste Jute Waschleine, wth. 15c — zu 7c

Große Weiden Waschkörbe, — werth 39c — zu 19c

Große Globe Waschbretter, mit schwerem Zink, werth 15c — zu . . . 7c

Farben und Lack.

Anti Trust Bleiweiß, per Pfd. . . . 2½c

„Perfection" Haus- und „Enamel" Fußboden-Farbe, per Gallone . . . 75c

Schnelltrocknende Silicate of Iron Fußboden-Farbe, Gallone 1.10

„Floreene" gemacht von der American Varnish Co., per Quart 65c

Groceries.

Wieboldts Best XXXX, Pillsbury, Ceresota und Washburne Superlative Mehl, per 24½ Pfd. Sack 51c, per Faß, in 98 Pfd. Säcken 3.89

Beste Qualität Michigan Graham-Mehl, 5 Pfund 9c

Wieboldts Family Seife, die allerbeste, 7 Stücke für 25c

Piels Champion Stärke, 4 Pfd. 10c

Extra fancy Peaberry Kaffee, unsere reg. 19c Qual., Montag per Pfd. . . 15½c

Tip Top kondensirte Milch, per Büchse . 7c

Feinste Elgin Creamery Butter, Pfd. . 19c

Strikt frische Eier, per Dtzd.. . . . . 13c

Unterwegs nach Tibet.

Wie der Telegraph mittheilt, ist der berühmte schwedische Forschungsreisende Sven Hedin soeben wieder nach Tibet aufgebrochen. In seiner Begleitung befindet sich Islam Bai, dessen wunderbare Rettung Hedin in seinem spannenden Buch „Durch Asiens Wüsten" erzählt. Auf Befehl des Zaren sind 3 Kosaken als Eskorte mitgegeben, welche hoffentlich ausreichen, den kühnen Schweden vor einem ähnlichen Schicksal zu bewahren, wie es Landor in Tibet beschieben war.

— Aus Erfahrung. — A. (Dichter): „Ihr Sohn will also unter die Dichter gehen?" —B.: „Jawohl, er hat immer sehr gute Ideen." — A.: „Na, die Idee, Dichter zu werden, ist jedenfalls nicht gut."

— Passende Lektüre. — Auf einem Dampfer befindet sich ein Brautpaar. Die bessere Hälfte desselben ist seekrank und opfert eben dem ungalanten Neptun, während der Bräutigam ein Gedicht von Marggraff vorliest:

Herz, mein Herz, o klage nicht!
Tröstend laß mich zu dir sprechen:
Alles, was da lebt, das bricht!
Herz, mein Herz, auch du mußt brechen!

Der Pelz des Leutnants.

In den letzten Tagen des Jahres 1854 trat in den Laden des bekannten Pelzhändlers Geiger in Paris ein diesem wohlbekannter Kunde. „Mein lieber Geiger", sagte er zu ihm, „ich reise nach der Krim, um meinem Schwager, der als Offizier in der Armee dient, die Ssewastopol belagert, einen Besuch abzustatten. Es ist dort unten eine Hundekälte, und ich will ihm einen gut gefütterten Pelz mitnehmen; machen Sie zwei; der andere soll für mich sein. Mein Schwager hat dieselbe Figur wie ich. Ich reise morgen; packen Sie dieselben ein und schicken Sie die Kiste morgen Abend vor sieben Uhr in meine Wohnung". — Vierzehn Tage später erfährt der Leutnant, daß sein Schwager sich auf der Rhede von Kamiesch befinde. Die Erlaubniß des Generals de Cissey erhalten, nach Kamiesch galoppiren, und an Bord klettern, war keine schwere Arbeit. Nach herzlicher Begrüßung wurde die Kiste geöffnet, der Offizier nahm einen der Pelze aufs Gerathewohl heraus, legte ihn vor sich auf den Sattel und eilte wieder in sein Quartier. — Zu jener Zeit war es in Frankreich noch nicht üblich, Nationalgeschenke zu machen. Dieser Pelz, der unter den Offizieren Aufsehen erregte, war ein wahres Ereigniß. Er wurde von allen hin und hergedreht und dann von seinem glücklichen Besitzer angezogen. Als der Offizier die Hand in die Taschen des Pelzes steckte, fühlte er, daß in das Futter ein Papier eingenäht war. Er zog es vorsichtig heraus und las Folgendes: „Dieser Pelz ist für einen Offizier unserer tapferen Orientarmee bestimmt. Möge er ihm Glück bringen. Zwei junge Frauen haben einen Tag und eine Nacht daran gearbeitet und begleiten ihn mit ihren herzlichsten Wünschen!" — Die Unterschrift fehlte. In den letzten Monaten des Jahres 1855 kehrte der kleine Leutnant unverletzt, vor der Front belobt und dekorirt, nach Frankreich zurück. Er wollte den beiden Frauen, die ihm Glück gebracht, danken, doch das war unmöglich; sie bewahrten nach wie vor ihr Inkognito. Ihre Segenswünsche begleiten den jungen Offizier der Orientarmee noch heute, denn er ist jetzt Besitzer des Großkreuzes der Ehrenlegion und Kriegsminister. Sein Name ist Marquis de Gallifet.

— Entrüstung. — Bedienter (zum Kutscher): Der Herr hat wieder eine angebrochene Flasche irgendwo versteckt, — eine zu dumme Gewohnheit von ihm das, — man hat immer g'rad zu thun, bis man sie findet!

— Unerfüllbare Bitte. — Junge Frau: Arthur, ich habe jetzt eine Bitte an Dich. Willst Du sie mir erfüllen? — Junger Gatte: Alles, was Du verlangst, thue ich, mein Kind! Was hast Du also auf dem Herzen? — Junge Frau: Versprichst Du mir, nie eine Glatze tragen zu wollen?